Die drei ??? und die gefährliche Erbschaft

Alfred Hitchcock

Die drei ??? und die gefährliche Erbschaft

Erzählt von William Arden
nach einer Idee
von Robert Arthur

Franckh'sche Verlagshandlung
Stuttgart

Schutzumschlag von Aiga Rasch
Aus dem Amerikanischen übertragen von Leonore Puschert
Titel der Originalausgabe: »Alfred Hitchcock and The Three Investigators in The Mystery of the Dead Man's Riddle« (Random House, Inc., New York/1974)

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Lynds, Dennis
Alfred Hitchcock, die drei ??? [Fragezeichen] und die gefährliche Erbschaft / erz. von William Arden nach e. Idee von Robert Arthur. – 1. Aufl., 1. – 20. Tsd. – Stuttgart : Franckh, 1978.
Einheitssacht.: Alfred Hitchcock and the three investigators in The mystery of the dead man's riddle ‹dt.›
ISBN 3-440-04440-8
Vw: Arden, William (Pseud.) → Lynds, Dennis

Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart / 1978
Alle Rechte an der deutschen Ausgabe, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung, vorbehalten.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
© 1974, Random House, Inc., New York
Für die deutsche Ausgabe:
© 1978, Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart
LH 9-EI
ISBN 3-440-04440-8/Printed in Poland/Imprime en Pologne
Satz: Konrad Triltsch, Würzburg

Die drei ??? und die gefährliche Erbschaft

Bekanntmachung von Alfred Hitchcock	7
Dingo Townes Aufforderung zum Wettstreit	9
Wo der Wildhund haust	17
Neue Feinde – und ein alter!	25
Justus findet den Einstieg	33
Dingo und das Auge des Gesetzes	38
Ein gefährlicher Bubenstreich	44
Peter behält klaren Kopf	49
Unverhoffter Besuch	57
Welcher Bus führt zum Ziel?	64
Ein Rowdy am Lenkrad	72
Der Alte aus dem Busch	82
Jetzt droht Gefahr!	88
Peter hat Glück mit Nummer drei	95
Raus, wenn du kannst!	101
Noch ein Rätsel gelöst	106
Gefangen!	110
Fast ein Unfall	118
Das Lachen des Toten!	123
Justus stellt eine Falle	132
Peter, der Held des Tages	140
Auch der Erste Detektiv ist nicht unfehlbar	147

Bekanntmachung von Alfred Hitchcock

Ich bitte um Gehör!
Ich, Alfred Hitchcock, weise jegliche Beziehung zu den mysteriösen Rätseln eines gewissen Marcus alias »Dingo« Towne weit von mir! Habe ich doch den alten Halunken kaum gekannt, und er hatte einfach nicht das Recht dazu, mich in seine Ränke aus der Totengruft zu verwickeln!
Indessen muß ich ungeachtet meines Verdrusses über die ganze Angelegenheit zugeben, daß das listenreich erdachte Verwirrspiel ohne mich möglicherweise ungeklärt geblieben wäre. Denn ich selbst gab unserem wohlbekannten Jungdetektiven-Trio – den drei ??? – meinen Segen zu diesem rätselhaften Fall. Zugegeben, vielleicht nur deshalb, um mich persönlich aus all der Geheimniskrämerei um Tricks und Raffgier herauszuhalten.
Ich bekenne, daß ich die gefahrdrohenden Hintergründe jenes als »närrisch« bezeichneten Schriftstücks des alten Dingo verkannte, und zur Buße erklärte ich mich wieder einmal damit einverstanden, den bislang letzten Fall der drei ??? als Buch zu veröffentlichen. Und so seien die Jungen hier nochmals kurz vorgestellt: der schon beinahe geniale Schlaukopf Justus Jonas, der Athlet Peter Shaw und der gründliche Rechercheur Bob Andrews. Die drei Freunde wohnen nahe bei Hollywood, in der kalifornischen Kleinstadt Rocky Beach, wo Dingo Towne seine lockende, aber schwierige Aufgabe zur Lösung hinterließ – seine Rätsel um die geheimnisvolle Erbschaft.
Seit Justs erster glanzvoller Erleuchtung über den Schlüssel zur Botschaft des Toten sahen sich unsere Helden fortwäh-

rend von habgierigen Schurken, lauernden Gefahren und ungeahnten Bedrohungen heimgesucht. Und schließlich mußten sie auch noch erfahren, daß die gefundene Lösung eines Rätsels nicht unbedingt der Weisheit letzter Schluß ist!
Doch nun genug. Meine Leser werden bald selbst erkennen, daß man leicht in die Irre geht, wenn ein Rätsel- und Ränkeschmied zur Nachwelt spricht. Macht mit – aber bitte auf eigene Gefahr –, falls ihr Wagemut genug besitzt, dem Rätsel dieser geheimnisvollen Erbschaft auf den Grund zu gehen!

Alfred Hitchcock

Dingo Townes Aufforderung zum Wettstreit

Es war eine Stunde vor dem Abendessen, an einem Mittwoch im Frühjahr. Bob Andrews, der für Recherchen und Archiv zuständige Mitarbeiter der drei ???, saß in seinem Zimmer in Rocky Beach und verfertigte das Protokoll zum letzten erfolgreich ausgeführten Auftrag – eine Routinesache, das Auffinden eines verlorengegangenen Brillantringes für eine gewisse Mrs. Hester. Von draußen, wo die Abendsonne schien, drang das Rufen und Lachen der spielenden Kinder herein. Eine Autotür fiel ins Schloß – Bobs Vater war von der Arbeit nach Hause gekommen.

Kurz darauf betrat Mr. Andrews Bobs Zimmer und grinste dabei. Er hatte einen langen Streifen Papier in der Hand.

»Na, würde es dir und deinen Detektivkollegen Spaß machen, ein Riesenvermögen zu finden«, fragte Mr. Andrews, »und alles zu behalten?«

»Hoppla«, sagte der blonde Junge, »ist das dein Ernst, Papa? Da hat jemand etwas ganz Wertvolles verloren, und wenn wir das finden, können wir es behalten?«

»Nicht verloren«, sagte Mr. Andrews. »Sondern versteckt!«

»O je! Dann kann das Zeug nicht viel taugen, wenn sich jemand so leicht davon trennt. Oder er ist ein Spinner.«

»Ich weiß nicht, um was für Reichtümer es sich handelt, aber ich finde, die Bezeichnung ›Spinner‹ paßt ganz gut.« Mr. Andrews lachte und rieb sich das Kinn. »Immerhin stelle ich fest, daß euer hochgeschätzter Alfred Hitchcock auch damit zu tun hat. Also ist die Sache womöglich doch ernst zu nehmen. Hier, Bob, du kannst es ja selber lesen.«

Mr. Andrews hielt den langen Papierstreifen hoch. Es war der

Korrekturabzug eines Artikels für die Zeitung, bei der er arbeitete. »Morgen soll die Meldung erscheinen«, erklärte er Bob, »aber ihr würdet sie euch bestimmt gern schon vorher ansehen, was?« Bob nahm die Korrekturfahne und las:

REICHER SONDERLING FORDERT ZUM WETTSTREIT AUF:
WER SEIN ERBE FINDET DARF ES BEHALTEN!
Dazu der Anwalt der Hinterbliebenen: Völlig absurdes Testament – Erblasser erweist sich damit als Geisteskranker.
Der geheimnisumwitterte Einsiedler Marcus Towne, auch »Dingo« genannt, der am vergangenen Sonntag in Rocky Beach starb, hat allem Anschein nach sein gesamtes Vermögen demjenigen hinterlassen, der es aufzufinden vermag! Die Bombe platzte gestern, als Mr. Townes langjähriger Freund John Dillon bei der Testamentseröffnung mit dem von ihm vorgelegten letzten Willen für eine Überraschung sorgte. Mr. Towne, der als sonderbarer Kauz bekannt und zwanzig Jahre lang in Rocky Beach wohnhaft war, hatte stets nur schäbige Kleidung getragen und ein baufälliges altes Haus bewohnt, wurde aber allgemein für einen Millionär gehalten.
Mr. Roger Callow von der hiesigen Anwaltskanzlei Sink & Waters, die als Testamentsvollstrecker eingesetzt ist, erklärte den bislang geheim gehaltenen letzten Willen als Beweis dafür, daß Mr. Towne bei der Niederschrift bereits geistig umnachtet war. »Wir wissen, daß ein rechtsgültiges Testament existiert, worin das Gesamtvermögen der Schwiegertochter und dem Enkel vermacht wird«, äußerte sich Mr. Callow.
Die Echtheit des so überraschend aufgetauchten, handschriftlich abgefaßten letzten Willens wurde jedoch von

Mr. Dillon und einer guten Bekannten des Verstorbenen, Mrs. Sadie Jingle, einwandfrei bezeugt.

In dem Artikel folgte nun der wortgetreue Abdruck dieses Testaments, und Bob las mit wachsender Erregung.
»Das ist ja phantastisch! Darf ich das Peter und Just zeigen, Papa? Es reicht noch vor dem Abendessen!«
Mr. Andrews lachte und nickte. Bob sauste ans Telefon, um seine Freunde anzurufen, und dann lief er zu seinem Fahrrad. Im Eiltempo fuhr er zum Schrottplatz der Firma »Gebrauchtwaren-Center T. Jonas«, einem unglaublich vielseitigen Trödelmarkt, der Justs Onkel und Tante gehörte. Bob legte allerdings keinen Wert auf ein Zusammentreffen mit Tante Mathilda Jonas, einer äußerst energischen Person, die für die Jungen unweigerlich irgendeine Arbeit bereit hatte. Deshalb radelte er an der Haupteinfahrt zum Betriebsgelände vorbei und hielt erst an der Ecke der Umzäunung an. Hier war das Grüne Tor, einer der Geheimeingänge der drei ??? zum Lagerplatz. Bob drückte zwei grüngestrichene, schwenkbare Zaunplanken zur Seite und stand damit schon in Justs Freiluft-Werkstatt.
Als er dort niemand antraf stellte er sein Fahrrad ab und schob ein Eisengitter zur Seite, das wie zufällig an Justs Werkbank lehnte. Dahinter befand sich die Einmündung in eine weite, verzinkte Röhre. Das war Tunnel II, der unter Schrottstapeln hindurch zum geheimen Hauptquartier der drei ???, der »Zentrale«, führte. Die Zentrale war ein alter Campinganhänger mit Unfallschaden, den Onkel Titus Jonas seinem Neffen überlassen hatte, als der Wagen keinen Käufer mehr fand. Abgesehen vom Werkzeugbestand in Justs Werkstatt war die Zentrale mit allem Zubehör ausgestattet, das die Detektive für ihre Arbeit brauchten: Schreibtisch, Telefon, Tonbandgerät, Dunkelkammer, Miniatur-Laboratorium und

verschiedene Geräte und Apparate für Ermittlungen und Untersuchungen, größtenteils aus Altmaterial zusammengebastelt. Draußen hatten die Jungen um den Campingwagen Schrott und Gerümpel angehäuft, bis er gar nicht mehr zu sehen war, und inzwischen hatten alle anderen ganz vergessen, daß es ihn überhaupt noch gab.
Bob kroch durch Tunnel II, der unmittelbar unter der Zentrale endete, und betrat den Anhänger durch eine Bodenluke. Justus und Peter warteten schon oben.
»Was ist da los mit diesem Testament, Bob?« fragte Justus Jonas. Der wohlgenährte Erste Detektiv mit seinem runden Gesicht sah aus wie eine junge Eule, insbesondere wenn er mit Nachdenken beschäftigt war – und das war meistens der Fall. Er war das »Gehirn« des Trios und stellte das immer wieder mit Begeisterung unter Beweis!
»Ein letzter Wille mit Tücken«, sagte Peter Shaw. »Wie ist das nun mit diesem Riesenvermögen?«
Der Zweite Detektiv war größer und stärker als seine beiden Freunde – kräftig, trainiert und von den dreien der Unbekümmertste. Voll Eifer beugte er sich vor, als Bob den Fahnenabzug Justus reichte. Dann las der Erste Detektiv den letzten Willen laut vor:

»Ich, Marcus Towne, der ich im Gegensatz zur Mehrzahl der Zeitgenossen (betrifft insbesondere meine Verwandten und deren Freunde) im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte und im übrigen ein Mensch bin, der es durch harte Arbeit und scharfen Verstand zu etwas gebracht hat, sehe nicht ein, weshalb ich all mein Vermögen trägen, habgierigen, dummen und auch noch nichtsnutzigen Leuten, die mein Geld mehr schätzten als mich selbst, hinterlassen sollte!
Deshalb vermache ich in diesem meinem letzten Willen und Testament meiner Schwiegertochter, meinem Enkel,

meiner Nichte und meinem Neffen jeweils den Betrag von einem Dollar. Den Rest meiner Habe vererbe ich ohne jegliche Einschränkung demjenigen, der meinen Schatz zu finden vermag!
Als Hilfe für die einigermaßen Intelligenten – sollte es sie überhaupt geben – hinterlasse ich diese Folge von Rätseln. Wer kann, löse sie – er wird den Schatz finden!
Wo der Wildhund haust,
das beschirmte Auge Rechts: zum Billabong!
Über Holz über Holz über Stein –
droben Knall & Fall, und die Abfahrt vom Freund.
Zähl und lies bis zehn, und Stop bei T.
Wie hinein, so heraus. (Ha, so siehst du aus!)
Es blinkt der Panzer, doch wo ist das Schwert?
Trotzdem: immer seiner Nase nach.
Ab hier hat die bessere Hälfte das Sagen.
Raus, wenn du kannst!
In die Falle gelockt. . . Über fünfhundert gebietet die Königin.
Na, dann gute Nacht! Der Segen kommt von oben.
Wer hätte gedacht, daß der alte Mann noch so viel Geld in sich hätte? Der Würfel muß rollen, Sechs oben, Eins unten, und alles ist dein!
Zu Testamentsvollstreckern ernenne ich: John Dillon, der mich schätzt; Sink & Waters, die Geld und Gut schätzen; Alfred Hitchcock, der das Geheimnis schätzt!«

Justus, der früher einmal als Kinderstar im Fernsehen aufgetreten war, las mit theatralisch erhobener Stimme die Schlußworte und sah die anderen triumphierend an.
»Mann!« sagte Peter schließlich. »Das ist schon eine geheimnisvolle Erbschaft – ein Toter hinterläßt nichts als Rätsel! Ist

das tatsächlich ein echtes Testament, Just? Oder nur ein dummer Scherz?«
»Oh, ich halte es durchaus für echt«, sagte Justus. »Ich meine, wer die Rätsel löst, findet höchstwahrscheinlich Mr. Townes Vermögen. Nur weiß ich nicht, ob das Testament rechtsgültig ist – ob derjenige, der den Schatz findet, ihn auch tatsächlich behalten dürfte. Aber selbst wenn das Testament juristisch einwandfrei ist, werden die Hinterbliebenen es vermutlich vor Gericht anfechten. Sie werden versuchen, den alten Mann für unzurechnungsfähig und damit das Testament für ungültig erklären zu lassen. Und doch«, schloß er mit blitzenden Augen, »möchte ich zu gern wissen, was er versteckt hat, und wo es ist!«
Eines fand Justus stets unwiderstehlich: jede Herausforderung an seinen scharfen Verstand, jegliches Rätsel oder Geheimnis.
»Vielleicht weiß Mr. Hitchcock, ob das Testament gültig ist?« meinte Bob.
»Ein glänzender Einfall«, lobte Justus. Er griff zum Telefonhörer und wählte Alfred Hitchcocks Nummer. Der berühmte Filmregisseur war noch in seinem Büro. Justus erklärte, weshalb er anrief
»Unglaublich!« Die Stimme des großen Filmemachers dröhnte aus dem Lautsprecher, den Justus ans Telefon angeschlossen hatte, so daß sie ein Telefongespräch zu dritt anhören konnten. »Muß mir denn alle Welt damit auf die Nerven fallen? Dieser verrückte Kerl hatte überhaupt kein Recht, meinen Namen zu nennen! Ich kannte ja den alten Halunken kaum!«
»Gewiß, Sir«, sagte Justus aufgeregt, »aber wird man so etwas anerkennen? Das Testament, meine ich. Angenommen, wir finden das, was er versteckt hat –«
»Er war bei einem einzigen Film mein Berater! Das war al-

les!« polterte Alfred Hitchcock. Danach machte er eine Pause. »Anerkennen? Ja, zum Kuckuck, das Testament ist voll rechtsgültig – und von einem Vollidioten! Bestimmt wird es durch Gerichtsbeschluß aufgehoben. Du kannst ja damit deine Zeit verschwenden, Justus Jonas, aber meine eigene Zeit ist mir dafür zu kostbar!« *Wumm!*

Justus zuckte zusammen, als der berühmte Regisseur einfach auflegte.

»Na ja«, sagte Peter, »die Idee an sich war gut.«

»Doch nur ein verrückter alter Kauz«, sagte Bob. »Und das Geld kriegen am Ende die Erben.«

»Aber merkt ihr denn gar nichts?« rief Justus erregt. »Auch wenn vor Gericht entschieden wird, daß der Schatz den Nachkommen gehört, weiß ja kein Mensch, wo er überhaupt steckt! Erst müssen doch die Rätsel gelöst werden!«

Das Klingeln des Telefons fuhr ihnen allen in die Glieder. Justus nahm rasch ab.

»Verdammt noch mal«, knurrte wieder Mr. Hitchcocks Stimme, »womöglich ist das ein Fall für euch Lausejungen! Ich habe soeben erfahren, daß die Familie sich bereits eingeschaltet hat. Das Testament wird mit Sicherheit aufgehoben, aber das kann seine Zeit dauern, und die Hinterbliebenen machen sich Sorgen. Ich habe deshalb eure Dienste angeboten.«

»Sorgen, Sir?« fragte Justus verdutzt. »Worüber denn Sorgen?«

»Ach, lassen wir das. . . Die Townes werden sich entweder an euch wenden, oder sie lassen es bleiben. Ich schicke euch für alle Fälle eine Fotokopie des Testaments, die mir durch einen glücklichen Umstand in die Hände kam – fragt mich nicht, wie. Das ist alles, was ich für euch tun kann und will. Aber dann will ich von diesem ganzen Kram endgültig verschont bleiben!«

Wieder legte der Filmemacher energisch auf, aber diesmal grinsten die Jungen einander an. Ein neuer Fall! Sie vereinbarten eine Zusammenkunft in der Zentrale, am nächsten Tag vor Schulbeginn.
Und Justus würde den Abend in der Zentrale verbringen – beim Telefon!

Wieder einmal werden in diesem Fall insbesondere Scharfsinn und Phantasie der drei ??? – und meiner geschätzten Leserschaft – herausgefordert. Ich bedauere nur, daß das Testament hier nicht im Faksimile-Druck wiedergegeben werden kann; darin verbergen sich nämlich manche Finessen. Doch der Bericht über den Verlauf der Ermittlungen wird euch so weit auf dem Laufenden halten, daß ihr beim Mitraten den drei ??? wie üblich Konkurrenz machen könnt.

Wo der Wildhund haust

Am nächsten Morgen schlang Peter hastig sein Frühstück hinunter und fuhr mit dem Rad zum Schrottplatz. Justus hatte bisher nicht angerufen. Als der Zweite Detektiv sich dem Grünen Tor näherte, sah er Bob am Zaun kauern.
»Hat Just dich angerufen?« rief Peter hinüber.
»Nein«, antwortete Bob leise, »aber da schleicht jemand um unsere Zentrale herum!«
Peter ging neben seinem kleineren Freund in die Hocke und schaute durch die nur den drei ??? bekannte Lücke im Zaun längs der Straße. Er sah, wie sich hinter Justs Werkstatt, zwischen dem hochgetürmten Gerümpel, das den Campinganhänger abschirmte, jemand bewegte. Keiner der beiden Jungen konnte den Eindringling im noch dämmrigen Morgenlicht genau erkennen, aber wer es auch sein mochte – er rückte und zerrte die aufgestellten Stücke zur Seite, um dahinterzuspähen!
»Ist Justus drinnen?« flüsterte Peter. »Wir sollten ihn doch wohl warnen –«
»Da – schau!«
Bob zeigte auf die Öffnung zu Tunnel II unter Justs Werkbank.
Justs bleiches rundes Gesicht war undeutlich hinter dem Gitter, das den Zugang verbarg, zu erkennen.
»Er hat den Kerl auch gehört«, flüsterte Bob.
Justus hatte das mitbekommen, legte den Finger an die Lippen und richtete den Blick vielsagend nach oben. Dann zeigte er zum rückwärtigen Teil des Schrottlagers.
»Er will, daß wir außen herumgehen«, sagte Bob leise. »Wir

sollen den Kerl auf die Werkstatt zu scheuchen, damit wir ihn dort zu fassen kriegen!«
Die beiden Jungen liefen geräuschlos rund um den Zaun zum hinteren Teil des Schrottplatzes, wo sich ein weiterer Geheimzugang in der Umzäunung befand. Sie schlüpften hindurch und krochen am aufgehäuften Trödel vorbei. In unmittelbarer Nähe der Zentrale machten sie Halt, kauerten sich hinter ein Lager alter Waschmaschinen und hielten von dort Ausschau. Die schattenhafte Gestalt war noch immer da und versuchte zwischen dem Gerümpel, das den Anhänger umgab, einen Zugang zu finden. Da sprang Peter auf.
»Stehenbleiben – keine Bewegung!« brüllte er laut.
Der Eindringling fuhr herum, glitt auf dem herumliegenden Zeug aus und stürzte hin. Er rappelte sich auf – ein Dreikäsehoch!
»Faß ihn, los!« schrie Bob.
Die beiden Detektive stürzten los. Mit einem Entsetzensschrei machte der kleine Junge kehrt und lief weg – geradewegs auf die Werkstatt zu. Er sah sich nach Peter und Bob um und übersah dabei ganz, daß Justus vor ihm aus der Öffnung der Röhre kam. Justus lief ein paar Schritte vor und schnappte sich den Kleinen. Der strampelte heftig.
»Laß mich los! Laß mich los!«
Er war nicht älter als acht, dünn und drahtig, mit struppigem schwarzem Haar und großen dunklen Augen. Er trug Jeans, ein schwarzes T-Shirt und schwarze Turnschuhe.
»Warum spionierst du uns nach?« fragte Justus barsch.
Der Junge hörte jäh auf zu strampeln. Peter und Bob kamen herzugelaufen. Der Kleine sah sie mit großen Augen an.
»Ihr seid doch die drei Detektive, nicht? Mann, habt ihr mich erschreckt – kommt ihr da plötzlich aus allen Ecken!«
»Wozu hast du das Gerümpel durchstöbert?« fragte Justus streng.

»Ich weiß, daß ihr hier im Betrieb irgendwo ein verstecktes Büro habt«, sagte der kleine Junge mit selbstzufriedenem Grinsen. »Ich weiß alles von euch. Ich wohne in Rocky Beach, und ich bin auch Detektiv.« Dann senkte er den Blick und scharrte mit der Fußspitze im Staub. »Das heißt, ich will mal einer werden. Zur Zeit trainiere ich.«
»Also hast du uns hier gesucht?« erkundigte sich Bob.
Der Junge nickte eifrig. »Ich brauche eure Mitarbeit. Meine Mutter will es übrigens auch, und da kam ich –«
Da rief eine zornige Frauenstimme über den Hof: »Billy Towne! Marsch, sofort nach Hause mit dir! Ich hatte dir doch verboten, hierher zu kommen!«
Eine junge Frau in einem hellblauen Kleid tauchte zwischen den Schrottstapeln auf. Sie hatte langes schwarzes Haar und braune lebhafte Augen, und sie sah beunruhigt aus. Sie kam rasch auf die drei ??? und den kleinen Jungen zu. Ein sonnengebräunter jüngerer Mann lief hinterher. Sein braunes Haar war lang, aber er trug einen unauffälligen blauen Anzug – und auch er blickte finster drein.
»Towne?« Justus hatte eine Erleuchtung. »Mr. und Mrs. Towne?«
»Ich bin Nelly Towne«, sagte die Frau. »Mein Mann lebt nicht mehr. Das ist Mr. Roger Callow, mein Verlobter und unser Anwalt. Billy muß jetzt nach Hause, aber schnell. Er hat noch nicht einmal gefrühstückt.«
Peter war enttäuscht. »Sie sind also nicht wegen der Zusammenarbeit mit uns hergekommen?«
»Aber klar doch!« rief Billy laut. »Damit wir Großpapas Schatz finden!«
Roger Callow lachte. »Nun halt mal die Luft an, Billy. Wir sind uns ja noch gar nicht einig, ob wir jemand hinzuziehen, auch wenn es eine Empfehlung von Mr. Hitchcock ist. – Dieses Testament ist wirklich ein Witz«, wandte er sich an die

drei ???. »Wir werden es anfechten, und zwar mit Erfolg. Dingos Erbe wird dann nach kalifornischem Recht Billy zufallen – es sei denn, wir finden das eigentliche Testament, worin das Vermögen Nelly und Billy gemeinsam hinterlassen wird.«
»Finden?« fragte Justus. »Haben Sie denn dieses ursprüngliche Testament nicht in Ihrer Kanzlei, Sir?«
»Natürlich hatten wir es«, erklärte Roger Callow. »Es liegt zur Zeit nicht vor. Wahrscheinlich werden wir es irgendwo in Dingos Haus finden.«
»Aber gefunden haben wir es jedenfalls noch nicht!« sagte Billy. »Und außerdem wissen wir nicht, wo der Schatz ist! Und du sagtest doch, irgendwer könnte ihn vor uns finden und uns alles stehlen!«
»Das stimmt, Roger«, fügte Mrs. Towne hinzu. »Das Vermögen könnte leicht gestohlen werden, und dann bekämen wir nie etwas davon zu sehen.«
»Wieso *leicht* gestohlen?« wollte Justus wissen.
Mrs. Towne sah Roger Callow an.
»Der alte Dingo war ein sonderbarer Kauz«, sagte er. »Er hatte ein hübsches modernes Häuschen, aber darin ließ er Nelly und Billy wohnen und hauste selber in einer baufälligen alten Bude im Garten. Er war immer schäbig angezogen und gab nie Geld aus, aber wir wußten, daß er ein Vermögen besaß. Er ließ sein Geld aber nicht arbeiten – er hatte es auf Bankkonten eingezahlt und in bar verwahrt. Jedenfalls glaubten wir das. Als er am Sonntag starb, durchsuchten wir das alte Haus und fanden nichts! Nicht ein einziges Sparbuch. Und gestern erfuhren wir dann, daß er all sein Geld in Edelsteinen angelegt hatte. Eine runde Million Dollar in Opalen, Saphiren, Rubinen und Smaragden!«
»O ja«, meinte Justus, »Edelsteine brauchen, gemessen an ihrem Wert, sehr wenig Platz. Sie sind leicht zu verstecken – und leicht zu stehlen!«

Roger Callow nickte voll Ingrimm. »Wenn wir diese Steine nicht bald finden, bekommen wir sie womöglich nie zu sehen! Und erst recht nicht, wenn sie den Percivals in die Hände fallen. Die würden sich nicht darum scheren, daß die Erbschaft Nelly und Billy gehört!«
»Wer sind die Percivals, Sir?« fragte Bob.
»Die Nichte und der Neffe des alten Dingo aus London. Sie sind die Kinder seiner Schwester, die vor Jahren gestorben ist. Dingo konnte die beiden nicht ausstehen und hatte sie auch seit Jahren nicht mehr gesehen. Aber zwei Tage nach seinem Tod waren sie schon hier in Rocky Beach. Die wollen unbedingt an das Erbe.«
Justus überlegte. »Warum hat eigentlich Dingo seinen letzten Willen so merkwürdig abgefaßt, Mrs. Towne?«
»Weil er alt war und im Kopf nicht mehr ganz richtig!« fuhr Roger Callow scharf dazwischen.
»Nein«, entgegnete Mrs. Towne bedrückt, »weil er die ganze Verwandtschaft einfach nicht leiden mochte, auch Billy und mich nicht. Ich glaube eher, daß er uns allen einen Streich spielen wollte.«
»Schöner Streich!« rief Peter.
»Den letzten Willen in Rätselsprüchen zu hinterlassen ist freilich ein Witz«, sagte Justus, »aber ich glaube bestimmt, daß die Rätsel auf den Fundort der Juwelen hindeuten. Meinen Sie nicht auch?«
»Ich weiß nicht«, entgegnete der Anwalt. »Aber wir haben eben sonst keinerlei Anhaltspunkte. Wir wissen nur, daß die Steine nicht in Dingos Haus sind. Und es sähe dem alten Dingo schon ähnlich, seinen Schatz einfach zu verstecken.«
»Dann lassen Sie uns doch bei der Suche helfen!« erbot sich Justus. »Wir sind erfahrene Detektive, und –«
»Tut mir leid, ihr drei«, unterbrach Mrs. Towne. »Aber ein richtiges Detektivbüro wäre vielleicht eher –«

»Sie sind doch richtige Detektive, Mama!« rief Billy. »Zeig deine Karte her, Justus!«
Flugs holte Justus die Visitenkarte der drei ??? aus der Tasche und gab sie Mrs. Towne. Auf der Karte stand:

Die drei Detektive
Wir übernehmen jeden Fall
???

Erster Detektiv	Justus Jonas
Zweiter Detektiv	Peter Shaw
Recherchen und Archiv	Bob Andrews

»Tja, wißt ihr, das ist ganz schön, aber –«
»Just, zeig noch die Karte von Hauptkommissar Reynolds«, drängte Peter.
Justus zog eine zweite Karte hervor. Und darauf stand:

Der Inhaber dieses Ausweises ist ehrenamtlicher Junior-Assistent und Mitarbeiter der Polizeidirektion von Rocky Beach. Die Behörde befürwortet jegliche Unterstützung von dritter Seite.

gez. Samuel Reynolds
Polizeihauptkommissar

Mrs. Towne lächelte. »Ich muß mich bei euch entschuldigen. Ihr seid wirklich Detektive.«
»Und vielleicht genau die richtigen für unseren Fall«, meinte Roger Callow. »Soviel uns Billy erzählt hat, habt ihr schon einige recht eigenartige und schwierige Fälle aufgeklärt. Es würde mich nicht überraschen, wenn ihr diese Rätsel schneller als irgendein Erwachsener lösen könntet. Ich muß zugeben, daß ich hier nicht durchblicke. Na, Nelly, was meinst du? Sollen wir den drei Detektiven von Rocky Beach unseren Fall übertragen?«

»Ja, einverstanden«, antwortete Mrs. Towne.
»Hurra!« schrie Billy begeistert. »Und ich helfe mit! Das darf ich doch, Mama, ja?«
»Kommt nicht in Frage! Du bist ja erst sieben, Billy Towne! Da ist man zu jung dafür, um sich in der ganzen Gegend herumzutreiben.«
»Ach, Mama«, schmollte der Junge. »Ich bin doch schon fast acht.«
»Ihr könnt sofort anfangen, Jungen«, sagte Roger Callow. »Wichtig ist jetzt vor allem, daß es schnell geht – und daß nichts nach außen dringt.«
»O je«, sagte Peter niedergeschlagen, »und wir müssen doch in die Schule.«
»Und das mit der Geheimhaltung wird auch nicht hundertprozentig klappen«, meinte Bob noch. »Dingos Testament steht nämlich heute in der Zeitung!«
»Auch das noch!« stöhnte Callow. »Dann überfallen uns Schatzsucher aus dem ganzen Land! Ihr müßt schnell arbeiten, hört ihr?«
»Schnelligkeit«, sagte Justus Jonas, »ist immer relativ.« Justus vermochte taktisch klug den Anschein zu erwecken, er sei älter und erfahrener, als es der Wahrheit entsprach, und sein sachlich-gebieterischer Tonfall wirkte jetzt tatsächlich beruhigend auf den Anwalt. »Die Rätsel machen eingehende Überlegungen notwendig. Durch überstürztes Vorgehen lassen sie sich auf keinen Fall lösen. Ich habe das Testament schon gründlich gelesen, und mir ist völlig klar, daß die Rätselfolge Schritt für Schritt gelöst sein will. Ich werde mir die Einzelteile im Unterricht nochmals vornehmen, und heute nachmittag treffen wir uns dort, wo nach dem Wortlaut des ersten Rätsels begonnen werden muß.«
»Und wo soll das sein, junger Mann?« fragte Roger Callow.
»Na«, sagte Justus triumphierend, »wo der Wildhund haust,

ganz ohne Frage!« Er zog die Kopie des Testaments aus der Tasche und las vor:
»Wo der Wildhund haust,
das beschirmte Auge Rechts: zum Billabong!«

Wer es vorgelesen hört, dem fällt es zwar nicht auf aber Tatsache ist: Dingo Towne schrieb ›Rechts‹, mit großem Anfangsbuchstaben – ein orthographischer Schnitzer oder vertrackte Absicht?

Der Erste Detektiv grinste. »Ein Dingo ist ein australischer Wildhund«, sagte er in selbstsicherem Rückgriff auf sein enzyklopädisches Wissen. »Und ein Billabong ist ein Strom oder stehendes Gewässer in Australien. Also treffen wir uns bei Dingos Haus und suchen von dort aus nach Wasser – im Süden, Westen oder Norden!«
»Aha. Und im Osten kann es nicht liegen?« meinte Bob mit einem Anflug von Ironie.
»Nein«, gab der Erste Detektiv überzeugt zurück. »Das Auge beschirmt man gegen die Sonne, und im Norden steht sie nie, also scheidet Osten, bekanntlich rechts von nördlicher Richtung gelegen, in diesem Fall aus. Immerhin ersparen wir uns beim ersten Ausblick nach Dingos Schatz ein ganzes Viertel des Rundhorizonts!«
Peter konnte nur den Kopfschütteln. Das fing ja gut an!

Neue Feinde – und ein alter!

Sobald an diesem Tag die Schule aus war, machten sich die Jungen zu Dingo Townes Haus auf. Es lag gerade noch innerhalb der Stadtgrenze, in der Nähe des Botanischen Gartens und des Stadtparks. Als die Jungen das letzte Stück zu Dingos Haus bergan radelten, sagte Justus:
»Wir müssen darauf achten, daß wir ganz unauffällig vorgehen, Kollegen. Bei einem so heiklen Fall wie diesem hier wollen wir schließlich kein Aufsehen erregen.«
»Auf – Aufsehen, Just?« stotterte Peter. »Und das hier?«
Sie hatten die Hügelkuppe erreicht. Unten im Tal, vor ihnen und zur Linken, lag Dingos ausgedehnter Grundbesitz, von einem baufälligen Zaun umgeben. Überall war Gerümpel im Weg, lagen Bretter und alte Flaschen herum. An einer Seite stand ein hübsches weißes Haus, mitten auf dem Grundstück jedoch ein windschiefes, verwahrlostes Gemäuer. Nur, die Jungen hatten jetzt keinen Blick für das Haus.
Da unten war die Hölle los! Überall waren Menschen, wie ein Heuschreckenschwarm hatten sie das Gelände überfallen! Kleine Jungen sowie alte Frauen liefen ziellos durcheinander, trampelten Büsche nieder, gruben Löcher, stöberten in den Bretter- und Gerümpelhaufen herum. Es war ein Mordsspektakel am hellen Frühlingsnachmittag, und immer wieder flammte Streit auf, und die Leute gingen mit Wutgebrüll aufeinander los.
»Das gehört mir!« . . . »Ich hab' das gefunden!« . . . »Laß die Büchse los!«
Die Jungen sahen, wie Kommissar Reynolds und seine Leute die Horde unter Kontrolle zu bringen versuchten. Sie fuhren

mit ihren Rädern hinunter, mitten durchs Gewühl und zu dem weißen Haus hin, von wo aus Mrs. Towne, Billy und Roger Callow in fassungslosem Entsetzen zuschauten.
»Sie werden alle Spuren verwischen«, jammerte Billy.
»Und überall liegt Holz und Blech und altes Glas herum«, bemerkte Justus gelassen. »Das ist ja eine Müllhalde!«
»Weil Dingo nie etwas fortwarf«, sagte Roger Callow erbost. »Er sammelte einfach alles! In all diesem Gerümpel finden wir den Schatz niemals!«
Der Kommissar kam her und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Ein dicker Mann und eine dürre Frau folgten ihm. Sie sprachen mit britischem Akzent.
»Schicken Sie doch bloß die Leute weg, Kommissar!« verlangte die hagere Frau mit barscher Stimme.
»Hier hat keiner etwas verloren!« brauste der Dicke auf. »Die gehören alle verhaftet!«
Der Kommissar schüttelte verdrießlich den Kopf. »Das Testament Ihres Onkels hat ihnen erlaubt, herzukommen, Mr. Percival. Um diese Meute zu verscheuchen, müßte man schon die Armee mobil machen. Wir können nur die Häuser unter Polizeischutz stellen.«
»Unser Onkel war geisteskrank«, sagte die Frau. »Wir sind hier die Eigentümer.«
»O nein, Emily Percival, das sind Sie nicht«, sagte Mrs. Towne.
Emily Percival errötete. »Sie sind ja mit ihm nicht einmal blutsverwandt, Nelly Towne. Das Ganze ist ein übler Plan, uns um unser Erbe zu betrügen! Ich sagte ja immer, wir hätten schon früher aus England herüberkommen und uns um den guten Marcus kümmern sollen.«
»Er wollte Sie ja nicht mal in seinem eigenen Haus haben!« sagte Mr. Percival. »Sie mußten da drüben in dem kleinen Neubau wohnen.«

Roger Callow sagte: »Und mit Ihnen hat er seit zehn Jahren kein Wort mehr gewechselt, Cecil! Sie hätte er in sein Haus gar nicht erst eingelassen. Nun, vor Gericht wird man entscheiden, wem was gehören wird. Aber das Häuschen gehört Mrs. Towne. Marcus – Dingo – hat es ihr vor Jahren geschenkt, und gerade Sie haben hier nichts verloren!«
»Das Haus hat sie gestohlen!« rief Cecil Percival.
»Genau wie sie auch sein Vermögen an sich bringen will! Und mit Ihnen steckt sie unter einer Decke, Herr Rechtsanwalt Callow!« giftete sich Emily Percival. »Aber wir wissen, daß ein rechtsgültiges Testament uns zu Erben einsetzt.«
»Nach dem rechtsgültigen Testament geht das Erbe an Billy und Nelly«, sagte Roger Callow.
Cecil Percival grinste höhnisch. »Das sagen Sie, aber dieses Testament ist bei Ihnen nicht mehr auffindbar, und das kommt Ihnen gerade recht, wie? Diesen verrückten ›letzten Willen‹ haben Sie wahrscheinlich eigenhändig gefälscht, aber wir werden ihn anfechten und aufheben lassen.«
»Auch dann bekommt Billy alles.« Callow lächelte. »Er ist der einzige direkte Nachkomme.«
»Wir sind aber auch Verwandte!« rief Emily. »Unser Anteil steht uns zu!«
»Nicht nach kalifornischem Recht«, entgegnete Callow. »Sie haben keinerlei Anspruch auf das Vermögen Ihres Onkels, solange es einen Abkömmling in direkter Linie gibt.«
Beide Percivals starrten den kleinen Jungen an, der tapfer zurückstarrte.
»Das werden wir ja sehen«, sagte Cecil bösartig.
»Bitte verlassen Sie sofort mein Haus«, sagte Mrs. Towne, die ganz blaß geworden war.
Die beiden Percivals wurden krebsrot vor Zorn.
»Wir werden zu unserem Erbteil kommen, merken Sie sich das!« sagte Emily. »Wir wissen, was uns zusteht!«

Dann stolzierten die beiden beleidigt davon. Kommissar Reynolds zuckte die Achseln und ging ebenfalls weg, um einen zwischen den Schatzsuchern ausgebrochenen Streit zu schlichten.
»Mann«, sagte Peter, »diese Percivals scheinen mir ganz miese Typen zu sein.«
»Sind sie auch«, sagte Roger Callow. »Unausstehliche Snobs, die sich für den Umgang mit Dingo immer zu gut waren – bis jetzt! Sie werden gar nichts bekommen. Vielleicht fangen wir am besten selbst mit der Suche an. Die Sonne steht jetzt im Südwesten. Einen Hinweis auf die Tageszeit hätte Dingo wenigstens –«
Justus fiel ihm ins Wort. »Ich finde, wir sollten hineingehen, Sir.« Ohne eine Antwort abzuwarten, trat der stämmige Anführer der drei ??? ins Haus. Die anderen kamen nach. Justus blickte sich in dem hübsch eingerichteten Wohnzimmer um, dessen Fenster offen standen, um frische Luft einzulassen.
»Habt ihr auch in den beiden Häusern aus den Fenstern zur Sonne geschaut, ob von dort aus irgendein Wasser zu sehen ist?« fragte er.
»Klar haben wir«, rief Billy, »aber wir haben nichts gefunden.«
»Eben«, sagte Justus. »Weil ich eher glaube, daß das gar nicht der richtige Weg ist!«
Er zog seine Kopie der Rätseltexte heraus. »Dingo will, daß wir hier beginnen, irgendwo auf seinem Grundstück, aber er bringt das ja nicht deutlich zum Ausdruck. Er sagt: wo der Wildhund haust. Das hört sich fast poetisch an – die Worte sind keine klare Bezeichnung, sie geben nur eine Art Hinweis, einen Wink. Eine besondere Art Code!«
»Du meinst also«, sagte Bob bedächtig, »das ›beschirmte Auge‹ hat gar nicht diese Bedeutung, die wir annahmen, sondern – etwa ein Hut oder eine Schildkappe . . .?«

»Genau!« fiel Justus ein. »Irgendeine Kopfbedeckung mit Schirm, die zu einem Ort mit Wasser zeigt.«
»Ich glaube nicht, daß es hier irgendwo einen Hut oder eine Kappe gibt«, sagte Nelly Towne. »Dingo trug nie etwas auf dem Kopf, höchstens eine Wollmütze im Winter.«
»Aber Wasser gibt es!« rief Billy. »Der Ententeich gleich nebenan im Botanischen Garten!«
»Und hier –« sagte Bob, »der nächste Hinweis heißt ›Über Holz über Holz über Stein‹. Könnte das nicht heißen, daß wir über all das herumliegende Holz und dann noch über die Steinmauer da drüben steigen müssen? Dann wären wir im Botanischen Garten!«
Roger Callow war ganz aufgeregt. »Ich glaube, da habt ihr das Richtige getroffen!«
»Na ja –« fing Justus an.
Plötzlich drang meckerndes Gelächter in den Raum – ein boshaftes Kichern draußen vor dem Fenster! Und jemand sagte: »Vielen Dank für die Hilfe, ihr Blödmänner!« Peter sprang zum Fenster, aber schon entfernten sich eilige Schritte.
»Skinny Norris!« rief er.
Ein langer dünner Junge rannte los zum Botanischen Garten. Es war tatsächlich Skinny Norris – ein bösartiger, ungezogener Halbwüchsiger, der den drei ??? ständig Ärger machte. Sein ganzer Stolz war der Führerschein, wozu die Detektive noch zu jung waren, und er hatte auch schon sein eigenes Auto, einen flotten roten Sportwagen. Er konnte es nicht ausstehen, wenn jemand mehr Köpfchen hatte als er selbst – und deshalb verfolgte er die drei ???, insbesondere Justus, mit seinem Haß!
»Er hat uns belauscht«, stöhnte Peter. »Freilich hätten wir uns denken können, daß Skinny –«
»Nicht weiter schlimm«, warf Justus ein. »Der kommt nicht

weit. Der im Rätsel genannte ›Billabong‹ könnte der Ententeich sein, aber der Hinweis mit dem Holz und den Steinen ist zu simpel. Nein, das muß eine andere Bedeutung haben, Freunde. Laßt euch etwas anderes dazu einfallen.«
Justus sah seine Kollegen an, aber keiner sagte etwas. Er zog die Brauen hoch.
»Wenn wir mehr über den alten Dingo wüßten«, meinte er, »dann wäre uns vielleicht eher klar, wie wir seine Rätsel entschlüsseln müssen.«
»Tja«, sagte Roger Callow. »Er wurde etwa 1895 in Australien geboren. Sein Vater hatte eine langjährige Haftstrafe zu verbüßen – solche Leute schoben die Engländer damals nach Australien ab. Dingo war ein wilder Junge und wurde dann regelrecht zum Herumtreiber und Strauchdieb. Schließlich kam er durch Opalfunde zu einem großen Vermögen, allerdings außerhalb der Legalität, und deshalb mußte er flüchten. Er ging nach Kanada, verdiente dort noch mehr Geld, verheiratete sich spät und hatte nur einen Sohn. Vor zwanzig Jahren kam er hierher und lebte wie ein Einsiedler. Als sein Sohn vor fünf Jahren bei einem Autounfall starb, wußte Nelly nicht weiter, und da ließ Dingo sie mit Billy hier wohnen. Aber leicht hat er es ihr nie gemacht. Der alte Dingo mißtraute jedem und ließ keinen Menschen in sein Haus. Er hatte zeitlebens einen bitteren Haß auf die bürgerliche Gesellschaft, genau wie sein Vater. Ein richtiger Kauz war er, und ein grober Klotz dazu.«
Bob sagte: »Dingo benutzt das australische Wort ›Billabong‹ in seinem Rätsel, und sein Spitzname ist auch australisch – Wildhund. Alles Weitere in den Rätseltexten scheint aber keine direkte Beziehung mehr zu seinem Leben in Australien und Kanada zu haben. Manches klingt spaßhaft, manches boshaft und grob, und manches einfach rätselhaft. Irgendwie hat man dabei das Gefühl, Dingo müßte einen besonderen

Sinn für bösen Humor besessen haben – die Lust daran, Leute tüchtig hereinzulegen. Oder war er am Ende doch verrückt?«
»Mag sein, aber reich war er auf jeden Fall, und wenn wir die Hände in den Schoß legen, fliegt uns der Schatz nicht zu«, sagte Callow. »Ihr Jungen geht vielleicht am besten nach Hause und nehmt euch den Text in Ruhe vor. Es wird sonst zu spät.«
Billy war sichtlich zerknirscht – seine Helden hatten kläglich versagt. Auch die Jungen fühlten sich nicht gerade wohl in ihrer Haut. Als sie mit ihren Rädern wegfuhren, sahen sie die meisten anderen Leute ebenfalls unverrichteter Dinge und verdrossen wieder abziehen. Sie radelten schweigend, bis sie kurz vor der Firma Jonas waren.
Und da sah Peter einen wohlbekannten Wagen, der gegenüber dem Schrottplatz geparkt war, dicht vor Onkel Titus' Wohnhaus.
»Just! Da ist Skinny schon wieder!«
Der rote Sportwagen schien leer zu sein, aber als sie genauer hinsahen, bewegte sich im Wageninnern ein Kopf Skinny Norris konnte es nun einmal nicht abwarten. Schon beschattete er sie!
»Schnell«, sagte Justus und holte den Zettel mit den Rätseln aus der Tasche. »Tun wir so, als hätten wir gerade etwas entdeckt, und ich schicke euch zum Schein weg, wie zur Ermittlung. Fahrt schnell und führt ihn auf eine falsche Fährte. Mir schwant nämlich etwas, und ich möchte nicht, daß Skinny sieht, wohin ich gehe!«
Skinny nahm den Köder gierig an. Bob und Peter hörten ihn den Wagen starten, als sie im Eiltempo die Straße entlangflitzten und um die nächste Ecke kurvten. Skinny wartete gerade noch, bis Justus gemächlich bis vor seine Haustür gefahren war, und dann raste er Peter und Bob nach.

Die beiden Jungen lieferten sich mit Skinny ein spannendes Straßenrennen, und sie taten so, als hätten sie es brandeilig und ahnten nichts von ihrem Verfolger. Und schließlich fuhren sie ganz einfach heimwärts!

Als Bob zu Hause in die Einfahrt einbog, schaute Skinny verdutzt drein. Dann fuhr er noch hinter Peter her, aber auch ihn sah er bald darauf vor dem Haus der Familie Shaw anhalten. Peter sah sich noch einmal um und lachte herzhaft, als er Skinnys wütendes Gesicht sah. Dem älteren Jungen war inzwischen klar, daß man ihn hinters Licht geführt hatte, und in einer gewaltigen Staubwolke brauste er davon.

Nach dem Abendessen rief Bob Justus an.

»Er hat heute früher zu Abend gegessen und ging dann gleich in sein Zimmer«, sagte Tante Mathilda Jonas.

An diesem Abend rief Justus nicht mehr an, weder bei Bob noch bei Peter. Was war mit Justus? Er war doch nicht etwa krank geworden?

Justus findet den Einstieg

Am anderen Morgen wartete Peter bis nach dem Frühstück. Als Justus dann immer noch nicht angerufen hatte, telefonierte der Zweite Detektiv mit Bob.
»Ich habe auch nichts gehört«, sagte Bob.
Sie beschlossen, noch vor Schulbeginn zum Schrottplatz zu radeln. Die Zentrale war unbesetzt, also fuhren sie zum Wohnhaus gegenüber dem Betriebsgelände.
Onkel Titus bastelte auf der Straße vor dem Haus an einem seiner Transporter herum. »Nein, tut mir leid, ihr beiden, aber Justus ist nach dem Frühstück gleich wieder in sein Zimmer gegangen. Er wollte in Ruhe über ein Problem nachdenken, sagte er. Und gegessen hat er kaum etwas!« Er sah auf seine Uhr. »Na, ich schick ihn schon zur Schule. Fahrt mal lieber voraus, sonst kommt ihr noch alle zu spät!«
»Dann müssen wir ihn uns gleich in der ersten Stunde vornehmen«, entschied Bob.
»Wenn er überhaupt kommt«, meinte Peter.
Die Jungen fuhren schleunigst zur Schule und liefen ins Klassenzimmer. Und Justus kam und kam nicht! Sie sahen einander verdutzt an, als der Lehrer mit dem Unterricht beginnen wollte. Plötzlich stürzte Justus ins Schulzimmer, ganz außer Atem, aber er grinste seine beiden Freunde munter an. Bob und Peter konnten nun erst während der Mittagspause mit ihm reden, und auch da nur ganz kurz – Justus mußte zu einem Pausentreffen des Naturkunde-Clubs, dessen Vorsitzender er war. Er berichtete lediglich hastig: »Ich hab's! Den Schlüssel zum ersten Rätsel. Wir treffen uns nach der Schule in der Zentrale!«

Bob und Peter hatten freitags eine Stunde länger Unterricht als Justus. Brennend vor Neugier fuhren sie geradewegs zum Schrottplatz. Sie krochen durch Tunnel II und in den Anhänger. Justus war schon da. Er saß am Schreibtisch, die Fotokopie der Rätseltexte vor sich.

»Nachdem euch beiden offenbar nicht aufgefallen war, daß Dingo in der zweiten Rätselzeile das Wort ›Rechts‹ groß schreibt, sonst aber keinerlei Rechtschreibfehler macht, möchte ich euch hiermit auf diesen Umstand hinweisen«, dozierte Justus selbstgefällig. »Ich habe lange überlegt und heute nacht kaum geschlafen. Aber jetzt ist mir ganz klar, was es mit dem ›beschirmten Auge‹ auf sich hat.«

Bob und Peter sahen einander vielsagend an. Wieder einmal schien Justus im Alleingang den Einstieg zu detektivischen Ermittlungen gefunden zu haben. Das war typisch für den Ersten Detektiv: erst wenn er sich seiner Sache sicher war, pflegte er seine beiden Kollegen in die Ergebnisse seiner Überlegungen einzuweihen.

»Schieß los, Just«, sagte Peter. »Was ist es nun, das Ding mit dem Schirm – ein Zylinderhut oder eine Schlägerkappe?«

»Eine amtliche Kopfbedeckung«, erwiderte Justus mit merklichem Triumph. »Das ›Auge Rechts‹ ist das Auge des Rechts – das Auge des Gesetzes, komplett mit Uniform und Dienstmütze. Es kann nicht anders sein – Dingo hat hinter das Wort ›Billabong‹ ein extra dickes Ausrufezeichen gesetzt, und der Punkt darunter sieht unter der Lupe wie ein Sheriffstern aus. Es kommt auf der Fotokopie ganz gut heraus, ist aber winzig klein gezeichnet, mit bloßem Auge leicht zu übersehen, wenn man sich nichts Besonderes dabei denkt. Aber ich bin nun einmal für die Anwendung aller uns zur Verfügung stehenden Ermittlungsmethoden, und was läge bei einem Schriftstück näher, als es – na ja, mal gründlich unter die Lupe zu nehmen!« schloß Justus Jonas grinsend.

»Und gab es noch mehr gezeichnete Hinweise auf dem Blatt?« fragte Bob begierig.
»O ja«, sagte Justus gedehnt. »Wollt ihr selber nachforschen?«
Bob und Peter griffen gleichzeitig nach der Lupe, die vor Justus auf dem Schreibtisch lag, einigten sich aber darauf, daß Bob als der Spezialist für Gedrucktes und Geschriebenes aller Art das Vergnügen haben sollte, die von Justus aufgespürten Zeichen in Dingo Townes handschriftlichem Testament zu finden.
»Da – könnte das eine Treppe sein?« rief der brillen- und lupenbewehrte Rechercheur kurz darauf. »Der Gedankenstrich nach der Zeile ›Über Holz über Holz über Stein‹ wirkt bei flüchtigem Hinsehen etwas zittrig, aber unter der Lupe ist es eine feine, regelmäßige Zickzacklinie, und ein wenig aufsteigend!«
Justus nickte befriedigt. »Gut, Kollege. Weiter so!«
Bob legte jetzt die Lupe weg und hielt das Blatt in normalem Leseabstand vor sich, um den Gesamtüberblick über den Text zu haben. »Das ›T‹ im dritten Rätsel – hier, ›Stop bei T‹ – ist genau so geschrieben, eigentlich eher gezeichnet, wie das T im Warenzeichen einer Teesorte – solche Aufgußbeutel, ganz bekannt, ich komme nur jetzt nicht auf den Namen. Wäre das . . .?«
»Schwarzer Tee, gewiß, gewiß«, bestätigte Justus lobend. Dann überkamen ihn Entdeckerfreude und Ungeduld, und er zeigte den Freunden, was er sonst noch gefunden hatte: bei »Knall & Fall« war das &-Zeichen, mit unbewaffnetem Auge betrachtet, ganz normal, wenn auch etwas schnörkelig; unter dem Vergrößerungsglas enthüllte es jedoch eine zierliche Pistole. Und die »Falle« im sechsten Rätsel war dick unterstrichen – doch eben dieser Strich, fast ein Balken, entpuppte sich vergrößert als ein grob umrissenes Bett. Auch das »gute

Nacht« in der folgenden Zeile deutete darauf hin, obwohl es ohne Kenntnis der besonderen Bedeutung nur als ironische Zwischenbemerkung aufgefaßt werden konnte.
»Und die ›bessere Hälfte‹ ist eine Ehefrau, was sonst? Da haben wir doch schon eine ganze Menge für die Auflösung beisammen!« sagte Peter.
»Hast du eine Ahnung!« entgegnete Justus. »So einfach ist das nicht. Wir müssen die Zusammenhänge, die Bindeglieder aufspüren. Und der alte Dingo hatte es bestimmt faustdick hinter den Ohren. Wer weiß, ob er uns nicht auch noch mit seinen versteckten Symbolen in die Irre führen will!«
»Dann fangen wir eben mal an!« sagte Bob. »Wir wissen nun schon, daß ›Wo der Wildhund haust‹ Dingos Haus bedeutet. Und das nächste ist ein Sheriff oder Polizist.«
»Eben«, sagte Justus. »Wir suchen einen Polizisten irgendwo beim Haus des alten Dingo.«
»Ja, worauf warten wir denn noch?« rief Peter. »Los, kommt!«
Justus schob den Rätseltext und seine Notizen wieder ein und wies die beiden anderen an, die Funksprechgeräte mitzunehmen – für den Fall, daß es nach dem Besuch bei den Townes ernstlich mit der Spurensuche losgehen könnte. Als Peter die Bodenluke anhob, klingelte plötzlich das Telefon. Justus nahm ab und sagte hastig: »Die drei Detektive! Bedaure sehr, aber wir müssen gerade in den Außendienst!«
Eine gedämpfte Stimme hallte aus dem Lautsprecher im Raum wider. »Das solltet ihr besser sein lassen. Das ist eine Warnung. Mischt euch nicht in die Angelegenheiten anderer Leute ein. Ihr könntet dabei zu Schaden kommen!«
Es machte »klick«, und dann war es still.
Bob schluckte mühsam. »Das war eine Frau, Just, nicht?« meinte er mit unsicherer Stimme.
»Ich weiß es nicht genau«, sagte Justus. »Die Stimme war

verstellt. Ich glaube aber, es war eine Frau – und der Akzent war unverkennbar britisch!«
»Emily Percival!« sagte Bob.
»Aber mit ihr hatten wir doch noch gar nicht gesprochen!« stellte Peter erstaunt fest. »Woher soll sie uns kennen? Wie kommt sie zu unserer Telefonnummer? Bestimmt nicht über die Townes!«
»Und wenn es nicht Miss Percival war«, meinte Justus, »wer war es dann? Jemand, den wir nicht kennen? Vielleicht irgendwer aus Australien?«
»Das kann uns vielleicht Mrs. Towne sagen«, sagte Bob.
Die beiden anderen nickten mit aufsteigendem Unbehagen. Sie gingen ins Freie und stiegen auf ihre Fahrräder. Als sie auf die Ausfahrt zuradelten, sahen sie durchs Torgitter in der Ferne eine Gestalt. Ein Mann stand im Schatten einiger großer Büsche auf der anderen Straßenseite – ein riesenhafter Mann mit einer leuchtend roten Krawatte, der deutlich grinste. Und dann war er plötzlich weg!
»War . . . war da wirklich einer?« fragte Peter.
»Meint ihr, der hat uns beobachtet?« ergänzte Bob.
»Vielleicht«, sagte Justus. »Vielleicht auch nicht. Es könnte auch ein ganz harmloser Spaziergänger gewesen sein.«
»Aber wo ist er dann hin?« rief Peter.
»Wahrscheinlich einfach weitergegangen«, erwiderte Justus gelassen. »Die Sonne blendet so stark, daß wir ihn bei den Schlagschatten plötzlich nicht mehr sehen konnten.« Er spähte die Straße auf und ab. »Kommt nur, hier ist niemand mehr. Los geht’s! Wir müssen Rätsel lösen und einen Schatz finden.«
»Klar«, sagte Peter, »aber mir wäre wohler, wenn bei dem ganzen Unternehmen das beschirmte Auge des Gesetzes über uns wachte!«
Da lachten sie alle. Aber es klang nicht ganz echt . . .

Dingo und das Auge des Gesetzes

Als die Jungen vor Mrs. Townes Haus anhielten, grinsten sie einander an. Auf Dingos Gelände ging es noch grotesker zu als am Vortag – und mit umgekehrten Vorzeichen. Polizisten standen da und hatten nichts zu tun. Die wenigen unentwegten Schatzsucher stießen mißmutig mit den Füßen Bretter und Unrat herum. Einer war zutiefst enttäuscht, weil er nach eingehender Beschäftigung mit einer Vogelscheuche im Garten, die von einem uralten Schlapphut »beschirmt« war, in der Blickrichtung rechts der Scheuche das gesuchte Gewässer nirgends entdeckt hatte. Und alle machten lange Gesichter, als ahnten sie, daß sie da einer gründlich genarrt hatte.

In ihrem Wohnzimmer bot Mrs. Towne den Jungen Coca-Cola an, und Billy ging ein paar Dosen holen. Roger Callow lächelte.

»Ja, nun seid ihr wohl am Ende mit eurer Weisheit, Jungen«, sagte der Anwalt, »aber da ergeht es euch nicht besser als allen anderen. Die haben vielleicht eine Wut! Man könnte meinen, wir hätten *ihnen* etwas weggenommen!«

Peter platzte heraus: »Justus weiß jetzt aber, wo's lang geht!«

»Seht ihr!« rief Billy, der gerade ins Zimmer zurückkam. »Ich hab's euch ja gesagt, daß wir den Fall aufklären.«

»Du weißt, wo die Edelsteine sind?« fragte Callow.

»Nein«, sagte Justus, »aber ich glaube, wir haben schon den Schlüssel zu manchen Rätseltexten. Mrs. Towne, kannte der alte Dingo vielleicht einen bestimmten Polizisten? Hatte er einen Freund bei der Polizei?«

»Liebe Güte, nein! Er haßte Polizisten wie die Pest«, sagte Mrs. Towne.

»Ein Polizist?« sagte Roger Callow. »Wie paßt das zusammen – ein Polizist mit Billabongs und ein Freund, der abfährt, und Panzer und Schwert?«
Die Jungen tranken ihr Coca-Cola, während Justus die Sache mit den Mikro-Geheimzeichen erklärte.
Billy sagte eifrig: »Mr. Dillon und Großpapa hatten wirklich Spaß an so komischen kleinen Zeichnungen – Drudeln oder wie sie das nannten. Sicher ist das die Lösung.«
»Das ist mir auch klar«, sagte Justus. Er entfaltete seine Fotokopie des Testaments. »Wir wollen uns die Rätseltexte mal gründlich vornehmen. Erst heißt es:
Wo der Wildhund haust,
das beschirmte Auge Rechts: zum Billabong!
›Wo der Wildhund haust‹ – das ist ganz einfach Dingos Haus, sein Anwesen. Und ein Billabong ist ganz eindeutig das australische Wort für einen Fluß oder ein stehendes Gewässer. Also weist uns das erste Rätsel an, hierher zu kommen und einen Polizisten ausfindig zu machen, der einen bestimmten Fluß oder Teich kennt!«
Da rief Callow: »Nelly, das mit dem Polizisten müßtest du doch wissen!«
»Eben nicht, Roger!« Du weißt doch, daß Dingo Polizisten haßte!«
Justus sagte: »Nun, es muß da wirklich einen geben. Aber machen wir erst mal weiter:
Über Holz über Holz über Stein –
droben Knall & Fall, und die Abfahrt vom Freund.
Das viele Holz und der Stein – das muß irgendeine Treppe sein. ›Knall & Fall‹ ist auch klar – eine Pistole. Aber ›die Abfahrt vom Freund‹ ist wieder ganz schleierhaft.«
»Also entnehmen wir aus diesem zweiten Rätsel«, zog Bob erst einmal Bilanz, »daß wir in der Nähe des bewußten Wassers aus Rätsel Nummer eins eine Treppe finden müßten und

oberhalb dieser Treppe irgendwas, das mit einer Pistole zu tun hat und auf einen Freund hindeutet.«
»Mann, o Mann«, stöhnte Peter, »das ist gar nicht so einfach.«
»Diesen Hinweisen müssen wir einzeln, strikt hintereinander, nachgehen«, erklärte Justus. »Vielleicht ist es nicht der Freund selbst, sondern eben die Abfahrt des Freundes, die uns zum nächsten Rätsel weiterführt:

Zähl und lies bis zehn, und Stop bei T.

Wie hinein, so heraus. (Ha, so siehst du aus!)

Justus zog die Stirn in Falten. »Es wird leider immer schwieriger, je weiter man vorankommt. Die Sache mit dem ›T‹ ist ja klar, was es mit diesem Tee auch auf sich haben mag, aber das ›Zähl und lies bis zehn‹ ist schon wieder sehr vage, und ›Wie hinein, so heraus‹ erinnert höchstens von fern an das Sprichwort, wie einer in den Wald hineinruft. Etwas mit einem Echo vielleicht? Ich weiß es einfach nicht. Und das vierte Rätsel sagt mir auch noch gar nichts:

Es blinkt der Panzer, doch wo ist das Schwert?

Trotzdem: immer seiner Nase nach.

Ein Kampf zwischen einem gepanzerten Schuppentier und einem schwertbewaffneten Mann?«
Bob meinte: »In der zweiten Zeile heißt es ja: ›immer seiner Nase nach‹ – also ist doch wohl so etwas wie eine historische Rittergestalt gemeint – vielleicht in einem Museum?«
»Ich weiß nicht, Bob«, bekannte Justus, »aber irgendeinen konkreten Sinn muß auch das haben. Nehmen wir mal das fünfte Rätsel:

Ab hier hat die bessere Hälfte das Sagen.

Raus, wenn du kannst!

Die ›bessere Hälfte‹ ist eine Ehefrau, aber Dingo sagt: ab hier hat sie das Sagen. Soll damit die Hochzeit gemeint sein? Dann wäre ›Raus, wenn du kannst‹ die Empfehlung, von ei-

ner Eheschließung lieber Abstand zu nehmen. Aber das ergibt hier keinen Sinn. Ja, und dann noch das letzte Rätsel:
In die Falle gelockt . . . Über fünfhundert gebietet die Königin. Na, dann gute Nacht! Der Segen kommt von oben.
Die ›Falle‹ ist hier ein Bett, und von einer Königin ist auch die Rede – also scheint es so, als müßten wir laut Rätsel Nummer sechs die Edelsteine im Bett einer gewissen mächtigen Königin finden!«
Roger Callow schüttelte den Kopf »Königin? Bett? Was soll das sein – wieder ein Hinweis auf ein Museum?«
»Möglich«, antwortete Justus, »aber über das letzte Rätsel sollten wir uns jetzt nicht den Kopfzerbrechen. Ich bin davon überzeugt, daß uns nur die schrittweise Auflösung weiterbringt und wir nicht einzelne Rätselteile überspringen und darauflosraten dürfen.«
»Dann müssen wir also doch zuerst diesen Gesetzeshüter finden«, sagte Bob, »der etwas von einem Fluß oder sonst einem Gewässer weiß – einem Billabong.«
Peter sagte: »Vielleicht hat Dingo gern an einem bestimmten Ort gebadet oder Wasser geholt oder geangelt oder –«
»Geangelt!« rief Billy. »Mama! Großpapa hat doch immer im Stadtpark nebenan mit Hilfssheriff Lopez gefischt!«
»Ein Hilfssheriff?« fragte Bob. »Das ist doch so was wie ein Polizist! Von der Landpolizei!«
»Natürlich«, sagte Roger Callow. »Von der kleinen Polizeiwache beim Parkgelände!«
Plötzlich flüsterte Peter: »Just! Dort – auf der Straße!«
Alle schauten hinaus und sahen einen Mann, der an einem unter den Bäumen geparkten Auto lehnte. Ein Riese von einem Mann!
»Noch so ein naseweiser Schatzsucher, nehme ich an«, sagte Roger Callow.
»Schon möglich«, sagte Justus unbehaglich, aber dann be-

richtete er Callow von dem riesenhaften Mann, den sie am Schrottplatz gesehen hatten.
Roger Callow schritt zur Tür. »Dann wollen wir doch mal sehen!«
Die Jungen sahen dem Anwalt nach, wie er zur Straße vorging. Da stieg der große Kerl in sein Auto und fuhr weg. Callow kam zurück.
»Bestimmt nur ein Schaulustiger«, meinte der Anwalt. »Wir hatten sie ja zu Dutzenden hier.«
Die drei ??? verabschiedeten sich und gingen zur Tür. Billy kam hinterher.
»Ich geh mit und helfe euch, Kollegen!«
»Das wirst du schön sein lassen, Billy Towne!« wehrte seine Mutter ab.
Auch Peter war dieser Ansicht. »Wir können nicht gleichzeitig an einem Fall arbeiten und Kindermädchen spielen.«
»Wer ist hier das Kind?« rief Billy. »Das nimmst du sofort zurück!« »Du wärst uns wirklich nur im Weg, Billy«, sagte Justus entschieden.
Da stürmte der kleine Junge in sein Zimmer und schrie dabei: »Euch werd' ich's noch zeigen!«
Die drei ??? verließen das Haus und stiegen auf ihre Räder. Justus fühlte an seiner Tasche nach, ob er sein Walkie-Talkie bestimmt mitgenommen hatte, und sagte: »Jetzt geht es endlich richtig los! Kommt, Freunde!«
Vor dem Haus wandten sie sich nach 1inks und fuhren zur Stadt hinaus, um zum Park zu kommen. Rechts drüben lag nun bewaldetes Gelände, dem sich ein großes Einkaufszentrum anschloß. Links an der Straße erstreckte sich der Botanische Garten, eine geschmackvoll gestaltete Gartenlandschaft mit vielen seltenen und schönen Pflanzen. Dahinter stieg das Parkgelände bis zum Fuß des Küstengebirges an. Von der Landstraße bog eine schmale Nebenstraße ab, die

sich zwischen Garten und Park zu der hinten am Berghang gelegenen Wohnsiedlung schlängelte.
Die drei ??? bogen in die Nebenstraße ein und traten bergan kräftig in die Pedale. Hinter sich hörten sie einen Wagen einbiegen und dann beschleunigen.
»Runter von der Straße!« schrie Peter, riß sein Rad herum und landete glücklich im Graben. Ein roter Sportwagen raste vorüber, streifte gerade noch Bobs Fahrrad und stieß es um. Bob rettete sich mit einem Sprung und plumpste in den Graben. Peter sah dem Wagen nach, blickte in ein lachendes Gesicht und schrie: »Skinny Norris! Jetzt will er sich an uns rächen, weil wir ihn gestern abend reingelegt haben!«
»Skinny nimmt einfach keine Vernunft an«, sagte Justus, als er Bob aus dem Graben heraushalf und sich vergewisserte, daß ihm nichts passiert war. »Skinny läßt sich immer wieder hinreißen, und das macht ihn gefährlich. Wir müssen uns wohl oder übel vorsehen.«
Die Jungen fuhren noch ein kurzes Stück bergauf und entdeckten dann den kleinen Polizeiposten. Das Häuschen war nicht besetzt. Darauf gingen sie in den Botanischen Garten und schauten sich dort um. Bob zeigte nach vorn.
»Seht euch bloß den Teich an, Freunde! Und die Erde!«
Die Jungen schritten langsam durch das verwüstete Gelände und sahen sich vor, um nicht in eines der vielen aufgegrabenen Löcher zu treten.
»Sieht so aus, als sei auch hier ein Schwarm Schatzsucher gewesen«, folgerte Peter. Er beugte sich vor und hob einen Ast auf.
»He, ihr drei – stehengeblieben!« rief eine zornige Stimme.
Sie fuhren herum. Hinter ihnen stand ein kleiner Mann mit dunklem Gesicht in Sheriffsuniform und starrte sie an.
»Ihr seid alle verhaftet!«

Justus blieb gelassen. »Sind Sie Hilfssheriff Lopez?«
»Ja«, knurrte der dunkle Mann. »Diablo! Jetzt habe ich genug von euch Vandalen und von all diesem Unsinn mit den verrückten Rätseln. Euch werde ich jetzt einsperren!«
Bob wehrte sich: »Aber wir sind gar nicht –«
Justus sagte ganz ruhig: »Sie können selbst feststellen, Herr Wachtmeister Lopez, daß der Ast, den mein Freund in der Hand hält, verwelkte Blätter hat. Der wurde schon lange abgerissen, wahrscheinlich gestern. Wir sind gerade erst hergekommen, und wir haben nichts beschädigt.«
»Na gut«, sagte Hilfssheriff Lopez mißtrauisch, »aber wenn ihr nicht wegen Dingos Schatz hier seid, was sucht ihr dann hier?«
»Wir sind tatsächlich auf der Suche nach –« fing Justus an.
»Aha!« rief der Sheriff. »Habe ich doch recht!«
»Allerdings«, fuhr Justus entschieden fort, »haben der Teich und der Garten nichts mit dem Schatz zu tun. Die Leute, die hier alles verwüsteten, waren im Irrtum. Wir gehören nicht zu dieser Horde. Wir sind von Mrs. Towne offiziell beauftragt, Dingos Vermögen für sie zu finden.«
»Beauftragt? Offiziell?« wiederholte Sheriff Lopez, noch immer voller Mißtrauen.
»Wir sind Detektive!« rief Peter.
Justus reichte dem Beamten die Karte von Hauptkommissar Reynolds. »Der Kommissar wird sich für uns verbürgen. Sie können ihn oder Mrs. Towne anrufen.«
Lopez las die Karte und zuckte die Achseln. »Das hat tatsächlich der Chef unterschrieben. Also seid ihr die drei De-

tektive?« Er kratzte sich am Kopf. »Dann meint ihr, der alte Dingo hat tatsächlich etwas versteckt? Und das soll nicht nur ein Witz sein?«
»Für uns steht fest, daß er etwas versteckt hat«, sagte Justus. »Und dazu brauchen wir Ihre Hilfe.«
»Meine Hilfe?« wiederholte Lopez. »*Caramba!* Wie kann ich euch helfen?«
»Sie müssen uns sagen, wo der Billabong ist!« erklärte Peter. Der Mann riß die Augen auf. »Billabong? Was ist denn ein Billabong?«
»Ein Gewässer, vielleicht ein Fluß«, sagte Justus. »Sie und Dingo haben doch öfter zusammen im Park geangelt?«
»Ja, oben in dem alten Reservoir. Da, wo früher der Ynez Creek zur Wasserversorgung aufgestaut wurde, ehe wir unser Wasser von drüben, über die Berge, bekamen. Das Staubecken wird jetzt nur noch zur Fischzucht benutzt, aber zum Angeln ist es nicht das Richtige – zu seicht, bis auf das Frühjahr, so wie jetzt. Die meisten Bäche, die früher das Wasser lieferten, sind jetzt zubetoniert, nur der Hauptzufluß läuft noch. Da oben ist ein altes Hausboot, und von dort aus haben wir immer geangelt.«
»Können Sie uns den Weg dorthin zeigen, Sir?« fragte Bob begierig.
»Sicher, das ist ganz einfach. Die Straße hier hinauf führt genau darauf zu. Es liegt ein kleines Stück vor der Bushaltestelle am Park.«
Er erklärte, wie sie das alte Reservoir finden würden, und die Jungen dankten ihm und liefen zu ihren Fahrrädern zurück. Sie traten kräftig in die Pedale und mühten sich die hügelige Straße durch den Park hinauf. Dann sahen sie die alte Staumauer vor sich, hoch oben zu ihrer Rechten. In mächtigem Schwall, mehr als fünf Meter breit, stürzte das Wasser darüber hin zu Tal. Die Jungen fuhren weiter bergauf, bis sie auf

gleicher Höhe mit der Mauer waren. Hier bog ein Feldweg zum Fluß Ynez Creek hin ab, während der Hauptfahrweg durch den Park um das alte Reservoir herum- und oberhalb des Beckens weiterführte, immer bergan.
Die Jungen schwenkten in den leicht abfallenden Feldweg ein und sahen bald ein kleines Hausboot, das am diesseitigen Flußufer verankert war. Hier, unmittelbar vor der Staumauer, war der Fluß etwa zehn Meter breit. Er führte vom Frühjahrsregen her reichlich Wasser und floß schnell am Hausboot vorbei.
»So«, sagte Bob, als er sein Fahrrad am Ufer hinlegte, »damit hätten wir Rätsel Nummer eins. Das Auge des Gesetzes hat uns den Weg zum Billabong gezeigt!«
»Und jetzt zu Rätsel Nummer zwei«, sagte Peter. »Über Holz und über Holz und über Stein – Dingos Treppe. Wir suchen Treppenstufen – und hier sind welche!«
Eine Anzahl steiler Holzstufen – eher eine Leiter – führte vom Oberdeck des Hausboots zu einem etwas tiefer gelegenen Deck, dem Flachdach der Kajüte. Peter betrat das Hausboot schnell und beherzt als erster, über das einzelne Brett, das als Laufplanke diente, und ging die Stufen hinauf. Das von einer Reling umgebene Flachdach war mit Kisten und Abfallholz und rostigen Köderbüchsen übersät.
»Sucht eine Pistole oder einen Hinweis darauf«, sagte Justus. »Und es müßte irgendwo oben sein, also hier auf Deck.«
Die drei Jungen starteten eine gründliche Untersuchung des Decks. Sie drehten Kisten um, schauten in die Blechdosen und hoben Latten und Bretter auf. Aber sie fanden nichts! Justus schaute sogar noch unter einigen losen Deckplanken nach. Aber darunter war nur der leere Raum.
»O je«, sagte Peter. »Ich sehe überhaupt nichts, was zu unserem Pistolenrätsel paßt!«
»Aber es muß hier sein!« entgegnete Justus beharrlich. »Ich

weiß genau, daß wir auf der richtigen Spur sind. Lopez ist Polizist, er kannte Dingo, und das hier ist der einzige Fluß weit und breit. Das muß dieser Billabong sein!«
»Vielleicht meinte Dingo, daß man von da aus etwas am Festland sehen kann«, sagte Bob.
Sie stellten sich an die Reling und ließen den Blick über die waldige Landschaft zu beiden Seiten des angestauten Flusses schweifen. Jenseits des Flußbetts erhob sich das Gebirge, und eine ausbetonierte Zuflußrinne, die kein Wasser mehr führte, verlor sich oben am Hang. Sie sahen nichts, das auch nur von fern an eine Pistole erinnerte oder auf etwas hindeutete, das zu dem nächsten Rätselstichwort paßte – der ›Abfahrt vom Freund‹. Justus sagte niedergeschlagen: »Vielleicht haben wir uns geirrt und doch den falschen Weg –«
Da – alle hörten es! Irgendwo von unten her kam ein dumpfer Schlag – wie wenn eine schwere Planke auf den Erdboden fällt!
Die drei Jungen stürzten zur Reling an der Uferseite. Unten am Ufer stand Skinny Norris und feixte zu ihnen herauf.
»Nochmals heißen Dank – diesmal für die richtige Antwort«, sagte der widerliche Kerl. »Ich habe alles gehört, und ich weiß, wo die Treppe ist. Diesmal kläre ich den Fall auf!« Er lachte. »Und für euch heißt es jetzt vorerst hiergeblieben! *Bon voyage*, ihr drei Ekel!«
»Just!« rief Bob. »Das Hausboot schwimmt weg!«
Die Laufplanke lag am Ufer, und die Leinen, womit das Hausboot am Bug und am Heck festgemacht gewesen war, schleiften im Wasser! Die Jungen liefen hastig die Stufen zum Hauptdeck hinunter. Zu spät! Das Hausboot war schon drei Meter vom Ufer entfernt und trieb stetig weiter ab.
Peter ballte die Fäuste. »Skinny Norris, du –«
»Nun schwimmt mal schön, ihr drei«, schrie Skinny herüber. »In ein paar Stunden treibt ihr irgendwo an Land!«

Dann rannte Skinny los, den Feldweg entlang, und seine Miene war äußerst selbstzufrieden.
»Wartet nur ab, bis ich mir den vorknöpfe!« drohte Peter.
»Freunde!« rief Bob plötzlich. »Die Staumauer!«
Sie schauten alle hin. Das Hausboot trieb flußabwärts, und es ging immer schneller. Ein zunächst leises Dröhnen war jetzt lauter zu hören. Da vorn stürzte sich der schnellfließende Strom in einem viele Meter hohen, tosenden Wasserfall über die Krone der Staumauer!

O weh – diesmal scheint es um die drei ??? wirklich schlimm zu stehen! Wollen wir Skinny bei aller Bosheit zugute halten, daß er bei seinem jüngsten Racheakt nicht an die Staumauer gedacht hat?

Peter behält klaren Kopf

Und das Hausboot trieb darauf zu!
»Schwimmen, Leute!« schrie Justus.
»Nein!« gebot Peter. »Dageblieben, ihr zwei!«
Justus und Bob erstarrten.
»Die Strömung ist viel zu schnell. Sie würde uns mit Sicherheit über die Staumauer reißen«, erklärte Peter hastig. »Los, ganz oben hinauf!«
Justus und Bob folgten Peter aufs obere Deck. Die Staumauer kam mit jeder Sekunde näher!
»Rasch«, befahl Peter, »wir schieben die Kisten, das Holz und alles Schwere nach hinten zum Heck!«
Unter Ächzen und Stöhnen schubsten die Jungen alles, was sich an Deck befand, zum hinteren Teil des Hausboots. Gerade als das erledigt war, gab es ein Knirschen, und das Hausboot wurde langsamer. Justus stammelte: »Wir – wir sitzen auf der Mauer auf!«
Vor ihnen war nichts als Leere und ein von weit unten aufsteigender Sprühnebel – dort prallte das Wasser auf die Felsen. Bob schluckte mit bleichem Gesicht. Und Justus schloß die Augen, als das Hausboot zitternd auf der Kante der Staumauer hängenblieb und sich langsam vorwärts neigte!
»Sind wir . . . sind wir . . . darüber?« brachte Justus mit zitternder Stimme hervor.
Eine Erschütterung durchlief das Hausboot, es rutschte noch ein Stück vor – und dann ging es nicht mehr weiter. Es kam auf der Mauerkrone zum Stillstand, und zu beiden Seiten strömte das Wasser vorbei.
»Na gut. Wir sitzen auf der Mauer fest«, sagte Peter ruhig.

Justus machte die Augen wieder auf und wollte loslaufen.
»Halt!« brüllte Peter. »Nicht bewegen!«
Justus stand still.
»Das Hausboot sitzt mit dem Heck auf«, erklärte Peter. »Die Belastung hinten reicht gerade aus – mit unserem Eigengewicht.«
Die drei Jungen wagten vor Furcht kaum zu atmen. Sie sahen sich in der Runde um. Das Boot hing zur Hälfte freischwebend über der Mauer, und die Entfernung zu jeder Uferseite betrug etwa drei Meter. Genau in der Mitte saßen sie fest!
»Was machen wir jetzt?« fragte Bob.
Peter erwog gelassen die Lage. »Wir können nicht an Land schwimmen oder mit einer Kiste hinpaddeln. Wir können auch nicht so weit springen. Über uns gibt es keine Äste in Reichweite. Und bei jeder plötzlichen Bewegung gehen wir vollends herüber.«
Aus Justs Stimme war Panik herauszuhören. »Was bleibt uns dann noch übrig, Kollege?«
»Zunächst einmal Ruhe bewahren, Just«, sagte Peter. »Unten habe ich ein Tau liegen sehen. Ich mache ein Lasso daraus, und versuche es um den dicken Baumstumpf da drüben am Ufer zu werfen. Und dann könnten wir uns an dem Tau hinüberhangeln. Bob, du bist am leichtesten. Geh hinunter und hol das Tau.«
Bob nickte und ging vor zur Treppe. Das Hausboot ächzte in allen Fugen und neigte sich noch mehr!
»Nicht da lang!« schrie Peter. »Du mußt hier am Heck über die Reling klettern, Bob! Wir müssen das ganze Gewicht am Heck zusammenhalten.«
Nun kletterte Bob über die Reling und ließ sich vorsichtig auf das darunterliegende Deck herab. Gleich darauf reichte er ein langes Ende Schiffstau herauf. Peter knüpfte eine Lassoschlinge, stellte sich bedächtig in Positur und warf das Lasso

zum Ufer aus. Es fiel einen Meter vor dem Stumpf zu Boden. Peter holte das Tau wieder ein und versuchte es noch einmal. Diesmal traf das Lasso den Stumpf – und rutschte wieder ab! Das Hausboot kam ins Schwanken, und die Jungen mußten sich an der Reling festhalten, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Justus blickte stromauf – und wurde blaß.

»Peter! Ein riesengroßer Stamm! Wenn der uns trifft, stößt er uns über die Mauer!«

Peter beobachtete gelassen den großen Baumstamm, der mit der Strömung auf das Hausboot zutrieb. Er nickte, rollte das Lasso wieder auf und warf es nochmals aus. Und nun hielt es! Vorsichtig zog Peter das Tau stramm und knotete es an der Reling des Oberdecks fest. »Bob, du gehst zuerst«, sagte er.

Unten ging Bob übers Deck, bis er genau unter dem gespannten Tau stand. Dann griff er danach und hangelte sich vorsichtig daran entlang. Und gleich darauf war er am sicheren Ufer! Flink streifte er die Lassoschlinge am Baumstumpf weiter herunter und hielt sie fest.

»Jetzt du, Just«, sagte Peter.

Justus zögerte. Er war nicht so stark wie seine Freunde und fragte sich bange, ob er gut hinüberkommen werde. Dann sah er den großen Stamm näherkommen. Er gab sich einen Ruck und hangelte sich mit Schwung über den tosenden Strom. Sein größeres Gewicht zog das Tau herunter, so daß seine Füße im Wasser schleiften, und die Schultern schmerzten ihm bei jedem Griffwechsel. Aber bald stolperte auch er ans Ufer.

Das Boot schwankte bedrohlich, nachdem Bob und Justus das Heck nicht mehr beschwerten. Und der große Stamm war nun ganz nah herangekommen! Peter zögerte nicht länger. Er griff sich das Tau und rutschte wie in einem einzigen Schwung hinüber. Gerade als seine Füße festen Boden berührten, rammte der Baumstamm das Hausboot.

Vom Gewicht der Jungen befreit, neigte sich das Hausboot schräg nach vorn. Es glitt mit einem Ruck über den Staudamm und zerbarst unten auf den Felsen krachend in Stücke! Die Jungen am Ufer erschauerten beim Widerhall in dem engen Flußtal.
»Um ein Haar«, sagte Bob schließlich.
Peter war außer sich. »Dieser Skinny! Der ist ja lebensgefährlich!«
»Skinny«, sagte Justus nach einem tiefen Atemzug, »hat jetzt uns gegenüber einen entscheidenden Vorsprung! Er sagte doch, er wisse, wo die Treppe ist! Los, kommt!«
Der Blick des Ersten Detektivs sprühte Feuer. Nach überstandener Gefahr kreisten seine Gedanken sofort wieder um das ungelöste Rätsel!
»Hier müssen irgendwo diese Stufen sein«, sagte er. »Wir trennen uns und suchen einzeln weiter, Verständigung über Sprechfunk. Wer irgendwelche Treppenstufen sieht, meldet sich!«
Sie begannen mit der Suche am Ynez Creek entlang und überquerten den Fluß auf einem Fußgängersteg oberhalb des Staubeckens. Und dort schritten sie geduldig das Gelände ab und blieben über ihre Funkgeräte in Verbindung, aber sie fanden nichts.
»Hier stimmt was nicht, Kollegen«, verkündete Justus schließlich in sein Walkie-Talkie.
»Das glaube ich allmählich auch!« erwiderte Peter.
»Just, bist du sicher, daß wir das erste Rätsel richtig gelöst haben?« fragte Bob. »Weißt du das ganz genau, daß ein Billabong ein Fluß ist?«
»Ja, natürlich . . .« Justus hielt inne. »Halt! Im Wörterbuch habe ich allerdings nicht nachgeschlagen. Vielleicht hat es doch noch eine besondere Bedeutung, die ich nicht kenne. Ist hier in der Nähe eine Telefonzelle?«

»Ich glaube, unten beim Polizeiposten ist eine«, antwortete Peter. »Soll ich schnell hinfahren? Ich bin am nächsten bei unseren Rädern.«
»Ja, tu das«, gebot Justus. »Ruf in der Bücherei an und bitte die Bibliothekarin, dir die genaue Begriffsbestimmung von ›Billabong‹ vorzulesen. Aber beeil dich!«
Peter sauste los. Er blieb lange Zeit weg. Die Sonne am Horizont sank immer tiefer. Just dachte gerade daran, daß es bald ganz dunkel sein würde, als Peters Stimme plötzlich über das Walkie-Talkie kam.
»Just! Bob! Hört ihr mich?«
»Ja, Kollege. Was hast du herausgefunden?« fragte Justus.
»Ich lese es euch wörtlich vor. ›Billabong‹ kann verschiedene Bedeutungen haben. ›Erstens: ein Flußarm, der vom Hauptstrom abzweigt, aber nicht in ein anderes Gewässer mündet; ein Wasserlauf der versickert.‹«
»Das hilft uns nicht weiter«, stellte Bob fest. »So etwas ist hier nicht zu finden.«
»Moment noch. Es geht weiter: ›Zweitens: ein Bachbett, das nur in der Regenzeit Wasser führt; ein ausgetrockneter Flußlauf.‹«
»Das ist es!« rief Justus. »Da ist doch oberhalb der Staumauer der zubetonierte ehemalige Zufluß! In der Rinne steht nur nach Regenfällen Wasser. Peter, wir treffen uns dort! Ende! Ein paar Minuten später kamen Bob und Justus an der Einmündung des Zuflusses am anderen Ufer des Ynez Creek an. Der trockene Betonkanal wand sich in Serpentinen den gebüschbewachsenen Berghang hinan. Sie stiegen langsam am Kanal entlang bergauf, jeder an einem Ufer, bis zum Ende.
»Nichts«, sagte Bob ungläubig. »Nirgends eine Treppe!«
»Es muß aber eine geben«, meinte Justus beharrlich. »Ich bin ganz sicher, daß das der ›Billabong‹ des alten Dingo ist. Komm mit.«

Sie gingen in der zunehmenden Dämmerung den gleichen Weg zurück. Auf halber Höhe hörten sie Peter von der anderen Seite des Ynez Creek herüberrufen.
»Da unten!« Peter, links drüben, zeigte flußabwärts.
»Wo?« fragte Bob. »Ich sehe nichts.«
»Die Treppenstufen sind sicherlich so angelegt, daß man sie von oben oder am unteren Ende nicht sehen kann«, sagte Justus. »Komm!«
Der Erste Detektiv drang zwischen Büschen und Bäumen ein und arbeitete sich quer zum Berghang vor. Bob kam hinterher. Minuten später sahen sie eine alte hölzerne Stiege, die mitten im Buschwerk auf dem felsigen Hang angelegt war. »Holz über Holz über Stein« – ganz wörtlich zu nehmen! Das Holz leuchtete stellenweise goldfarben auf, wo es durch das Laub von der untergehenden Sonne getroffen wurde. Die Stufen führten nur bis zur Hangmitte abwärts.
»Den unteren Teil muß ein Hochwasser weggeschwemmt haben«, sagte Justus. »Oder er ist einfach abgebrochen. Die Stufen sind durch und durch morsch.«
Peter kam keuchend den Berg herauf und trat zu den beiden. »Mann, dieser Dingo ist vielleicht raffiniert! Vom Fluß aus sieht man die Stufen ja gar nicht. Ich habe sie zufällig von der Straße her entdeckt.«
»Hoffen wir, daß Skinnys Augen nicht so scharf sind wie deine«, meinte Justus. »Los, gehen wir!«
Die Jungen hasteten die Reihe wackliger Tritte hinauf die an einer kleinen grasbewachsenen Lichtung auf der Bergkuppe endete. Am jenseitigen Hang führte die Fahrstraße vom Park her vorüber. Eine Bushaltestelle war knapp fünfzig Meter weit entfernt – und auf der Wiese stand eine kleine Statue.
»Just!« rief Bob. »Die Figur!«
Es war eine Cowboy-Skulptur auf einem Granitsockel. Der Cowboy hielt seine Pistole auf ein Ziel gerichtet.

»Eine Pistole!« rief Peter. »›Knall & Fall‹ – und ›droben‹!«
»Worauf zielt er mit der Waffe?« fragte Justus.
Peter erkletterte den Sockel und beugte sich herunter, um genau am Pistolenlauf entlangzupeilen. Er blinzelte und schüttelte langsam den Kopf
»Das Ding zeigt überhaupt nicht auf etwas Bestimmtes, Just.«
Nun kletterte auch Bob hinauf und peilte die Zielrichtung an.
»Ja, die Pistole zeigt nur auf die Bäume dort, Just.«
Justus starrte auf die Basis der Bronzestatue, wo sie sich auf dem Granitsockel erhob.
»Hmm«, meinte er. »Die Figur ist nicht auf dem Sockel verankert. Sie wird nur von einem Dorn in der Mitte gehalten, und deshalb kann sie bei unseren vielen kleinen Erdstößen schon mal in Bewegung geraten. Sie hat keinen festen Halt. Aber im übrigen ist sie vor kurzem erst gedreht worden!«
»Gedreht worden?« Peter zog die Brauen hoch. »Du meinst bei einem Erdbeben?«
Justus schüttelte den Kopf. »Nein, es sind frische Spuren zu sehen, und hier liegt sogar noch Steinstaub. Die Figur ist erst vor ganz kurzer Zeit gedreht worden.«
»Skinny!« Peter stöhnte.
»Ja, wer sonst?« erwiderte Justus verdrossen. »Er hat die Figur entdeckt, und er hat sie gedreht, damit wir nicht feststellen können, wohin sie ursprünglich zeigte!«
»Wie sollen wir dann je die Lösung des nächsten Rätsels finden?« fragte Bob.
»Da müssen wir eben erst Skinny finden!« erklärte Justus.
Als sie sich umdrehten, um zu den Stufen zurückzugehen, bewegte sich im Zwielicht unter den Bäumen ein Schatten – ein flinker Schatten, der zur Parkstraße hin weghuschte.
»Da hat uns jemand beobachtet!« sagte Bob.
»Hinterher!« drängte Justus.

Sie liefen zwischen den Bäumen hindurch. Auf der Straße weiter vorn fuhr ein Auto an. Doch als die Jungen an der Straße ankamen, war der Wagen schon weit.
»Hat einer von euch den Wagen erkannt?« fragte Justus.
»Nein«, sagte Peter, »aber der von Skinny war's nicht!«
Sie machten sich auf den Rückweg bergab, überquerten den Ynez Creek auf dem Fußgängersteg und holten ihre Fahrräder. Als sie in der Dämmerung losfuhren, sagte Bob: »Just, vielleicht war das wieder der Riese?«
»Dazu war der Schatten zu klein«, meinte Justus. »Nein, da interessiert sich noch jemand für unsere Unternehmungen.«
»Na, und wo sollen wir nun nach Skinny suchen?« fragte Bob.
»Im übrigen wird er uns nicht gerade auf die Nase binden, wohin die Pistole zeigte.«
»Das freilich nicht«, bestätigte Justus. »Aber vielleicht zieht der Angeber wieder seine übliche Schau ab und läßt irgendwas raus. Erst wollen wir mal feststellen, ob er zu Hause ist. Zum Abendessen sind wir sowieso zu spät dran, da kommt es auf die paar Minuten auch nicht an.«
Aber Skinny war nicht zu Hause. Seine Mutter sagte, er sei diesen Abend mit seinem Vater ausgegangen.
»Und jetzt?« meinte Bob.
»Wir müssen ihm zuvorkommen!« sagte Justus. »Ich glaube nicht, daß er heute abend noch Zeit zur Schatzsuche hat, aber ab morgen müssen wir ihn ununterbrochen im Auge behalten. Er hörte uns auf dem Hausboot reden, und prompt hat er die Figur über die Treppe vor uns gefunden. Ganz blöd ist er ja nicht – wir müssen damit rechnen, daß er aus den Rätseltexten noch mehr herauskriegt.«
»Mann, Just«, sagte Peter. »Wir können Skinny doch nicht pausenlos beschatten. Wir haben ja kein Auto.«
»Das brauchen wir auch nicht«, verkündete Justus. »Wir haben etwas Besseres – die Telefon-Lawine!«

Unverhoffter Besuch

Ein paar Stunden später legte Peter Shaw zu Hause den Telefonhörer auf und stellte fest: »So! Jetzt habe ich die Anrufe für die Lawine erledigt.«
»Lawine?« wiederholte sein Vater. »Was redest du denn da?«
»Weißt du, Papa, unsere Telefon-Lawine. Die kennst du doch von früher. Eine Erfindung von Justus, womit sich eine Sache oder Person ganz schnell auffinden läßt. Jeder von uns ruft fünf Freunde an, erzählt ihnen, was wir suchen, und bittet sie, die Suchmeldung an jeweils fünf weitere Freunde weiterzugeben, die dann wiederum fünf Freunde anrufen, und so weiter. Die Lawine wächst nach den Gesetzen der Mathematik, sagt Justus – wie ein Kettenbrief Wir schalten damit fast alle Kinder und Jugendlichen in Rocky Beach als Helfer ein! Auf jeden Fall hat es immer funktioniert.«
Mr. Shaw war sichtlich beeindruckt. »Ich kann’s mir vorstellen.«
Peter grinste befriedigt. Skinny Norris war jetzt dran, das war ganz klar. Die drei ??? hatten eine Umfrage über jederlei Auskunft zu Skinnys Aufenthalt am nächsten Tag gestartet. So ungefähr jeder Junge und jedes Mädchen in der Stadt würde nach Skinnys rotem Sportwagen und seinem frechen Gesicht Ausschau halten. Jeder, der ihn irgendwo sah, würde dies den drei ??? in der Zentrale melden.
Am nächsten Morgen stand Peter früh auf, obwohl schulfreier Samstag war, und rief Justus noch vor dem Frühstück an.
»Hat sich aus der Lawine schon etwas ergeben?«
»Zwei Meldungen, Kollege«, erwiderte Justus. »Einer hatte den Wagen mit einem anderen verwechselt, und der zweite

hat Skinnys Wagen vor der Garage der Familie Norris gesichtet.«
»Na, da wissen wir wenigstens, daß er noch zu Hause ist«, meinte Peter. »Ich komm gleich herüber.«
Aufgrund der gebotenen Eile aß Peter nur drei Eier und sechs Scheiben Speck und lief los, sobald er seine Milch ausgetrunken hatte. Er radelte im Eiltempo zum Schrottplatz und kroch durch Tunnel II zur Zentrale vor. Justus war allein dort.
»Bob muß seiner Mutter helfen«, sagte der Erste Detektiv. »Ich brüte gerade wieder über den Rätseln. Ist dir aufgefallen, wie oft der alte Dingo ein Wort benützt, das man nicht erwartet? Zum Beispiel bei dem Rätsel, das wir gerade vor uns haben – ›droben Knall & Fall, und die Abfahrt vom Freund‹.«
»Na und?« fragte Peter.
»Der Ausdruck ›die Abfahrt vom Freund‹ ist ziemlich sonderbar und klingt unbeholfen.«

Meinte Dingo die Abreise eines Freundes? Oder bedeutet es die Rückreise vom Haus eines Freundes? Wenn man bedenkt, daß die Pistole irgendwohin zeigt, würde die Reise zu einem Freund eigentlich besser passen.

»Tja, ich weiß auch nicht«, mußte Peter zugeben.
»Na, ich bin überzeugt, daß gerade die Stellung der Worte immer sehr wichtig ist, bei allen Rätseln. Damit ist jedesmal etwas besonders Kniffliges gemeint.«
»Wenn du mich fragst«, seufzte Peter, »mir ist das ganze verrückte Testament zu knifflig. Dingo hat es sich wahrhaftig nicht einfach gemacht.«

Justs Augen leuchteten. »Und ich bin sicher, daß doch ein verborgener Schatz dahintersteckt! Dingo will nur nicht, daß er allzu leicht gefunden wird.«
»Und das hat er ja erreicht!« meinte Peter. »Wir sollten lieber Skinny suchen –«
»Peter! Just!« Der Ruf drang von fern in den Anhänger.
»Das hört sich wie Bob an«, sagte Peter.
Justus ging zum »Spion« hinüber – dem technisch anspruchslosen, aber wirkungsvollen Periskop, das er konstruiert hatte, damit sie vom Wagen aus über den Ringwall aus Schrott hinwegsehen konnten. Der Spion bestand aus einem Stück Ofenrohr, worin mehrere Spiegel im Winkel zueinander angebracht waren. Er ragte in einer Ecke des Anhängers zum Dach hinaus. Justus drehte den Spion und erspähte Bob.
»Er kommt auf die Werkstatt zu«, sagte Justus. »Und es ist noch jemand dabei! Gehen wir ins Freie. Tunnel II ist jetzt nicht sicher genug – wir nehmen die Tür.«
›Die Tür‹ war eine Schiebetür an der Rückwand des Anhängers. Sie öffnete sich in einen engen Geheimgang, der zwischen hohen Stapeln von Gerümpel hindurch zum hinteren Teil des Schrottplatzes führte. Peter und Justus liefen eilig den Gang entlang und kamen so von hinten her zur vorn gelegenen Werkstatt. Dort wartete Bob auf sie – mit Emily Percival!
»Was soll denn –« fing Peter an.
»Ah!« sagte eine Stimme mit britischem Tonfall. »Damit wären wir vollzählig.«
Peter fuhr herum. Cecil Percival war soeben am Eingang zur Werkstatt aufgetaucht. Der wohlbeleibte Neffe des verstorbenen Dingo Towne hatte einen schweren schwarzen Gehstock bei sich – und verbarrikadierte den Ausgang.
»Was wollen Sie beide?« fragte Peter erregt.
»Immer mit der Ruhe, mein Junge«, herrschte Cecil ihn an.

Sein verfettetes Gesicht war beängstigend ernst. »Ihr Kinder hier in Amerika habt so schrecklich unfeine Manieren! Uns geht es lediglich um ein Gespräch, mehr nicht. Habe ich recht, meine liebe Emmy?«
»Vorläufig«, machte die hagere Frau eine unheildrohende Andeutung.
»Nicht doch, wir sollten die Jungen nicht erschrecken. Wir möchten nichts weiter, als daß sie die wahren Hintergründe erkennen, nicht?« sagte Cecil.
Dazu meinte Justus: »Sie haben doch schon einmal versucht, uns zu erschrecken, oder etwa nicht? Mit dieser anonymen Warnung, gestern übers Telefon.«
»Warnung?« sagte Cecil kühl. »Was meinst du damit? Wenn euch jemand bedroht hat, meine jungen Freunde, dann würde ich vorschlagen, bei Mr. Callow nachzuforschen.«
»Wir sind nicht Ihre Freunde!« fuhr Peter schroff auf.
»Oh, aber das sollte sich ändern lassen«, sagte Cecil. »Man hat euch einen völlig falschen Eindruck von uns vermittelt. Ihr seid von Nelly Towne und Roger Callow aufgehetzt.«
»Unsere Mutter, die Schwester von Marcus, war vor Jahren an seinen Unternehmen beteiligt«, sagte Emily mit bitterbösem Ausdruck auf dem hageren Gesicht. »Er hat sie um ihren rechtmäßigen Anteil am Familienvermögen betrogen! Und das gehört jetzt uns!«
»Ihr arbeitet für die Falschen«, sagte Cecil. »Wir möchten gern, daß ihr mit uns zusammenarbeitet. Wir würden euch auch viel besser bezahlen.«
»Aber wir –« fing Bob erbost an.
Justus fiel ein: »Was meinen Sie mit ›viel besser‹, Sir?«
»Nun«, äußerte Cecil rasch, »sagen wir zehn Prozent vom Gesamtwert der Juwelen. Das ist eine fürstliche Bezahlung, mein Junge.«
»Hmm«, machte Justus. »Sehr großzügig.«

Peter und Bob sahen den Ersten Detektiv überrascht an.
»Und wir müssen nur die Steine für Sie finden?« fragte Justus.
»Sie finden, alles streng geheimhalten, und sie uns aushändigen!«
»Alles geheimhalten«, sagte Justus scharf. »Damit sie Ihre Diebesbeute werden! Sie wissen ganz genau, daß Sie keinen Rechtsanspruch auf Dingos Vermögen haben. Nun, wir haben in dieser Angelegenheit bereits einen Auftrag übernommen – von den rechtmäßigen Erben – und für zwei Klienten können Detektive nicht arbeiten.«
Cecils Gesicht verdüsterte sich. Emily murmelte verdrossen etwas vor sich hin. Das fleischige Gesicht des Mannes bebte vor Wut, und er hob drohend seinen schweren Stock.
»Dann werdet ihr uns jetzt erzählen, was ihr schon herausgefunden habt!« sagte Cecil. »Wir wissen, daß ihr auf der richtigen Fährte seid, wir kennen Dingos versteckte Hinweise, und wir haben euch am Fluß mit dem anderen Lausejungen gesehen! Ihr sagt jetzt gefälligst, was ihr wißt!«
»Also Sie haben uns an dem Standbild beobachtet!« rief Bob verdutzt.
»Standbild?« fragte Emily. »Was für ein Standbild?«
Justus sagte: »Sie haben also nicht Skinny gesehen – den anderen Jungen, bei einer Statue im Botanischen Garten? Sie haben nicht gesehen, was er da machte?«
»Wir sahen zwar kein Standbild«, sagte Cecil, »aber dafür euch alle am Fluß. Wir sind dem anderen Jungen nachgegangen, aber er entwischte uns. Und jetzt –«
»Wie können Sie Näheres über Dingos Rätsel wissen?« fuhr Justus fort zu fragen. »Und woher wissen Sie überhaupt, daß wir für die Townes arbeiten?«
Cecil lachte. »Billy Towne ist ein dummer Junge. Er hatte einen solchen Zorn auf uns und war so erbittert darauf be-

dacht, uns zu beweisen, daß wir nicht im Recht sind, daß er sich verplapperte und Andeutungen über eure bisherigen Ermittlungen zu den Rätseltexten und den Geheimzeichen machte. Und jetzt sagt uns gefälligst, was ihr wißt, aber schnell!«
»Nein, Sir«, sagte Justus, »das werden wir nicht tun.«
»Ihnen erzählen wir gar nichts!« rief Peter.
»Dann«, sagte Cecil hinterhältig, »müssen wir eben dafür sorgen, daß ihr es auch sonst niemandem erzählt.«
Der dicke Mann hob seinen schweren Stock und kam auf die Jungen zu. Seine kleinen Augen funkelten böse.
»Wir werden euch nur eine Zeitlang in Verwahrung nehmen. An einem Ort, wo ihr uns nicht stört, bis wir die Rätsel selbst gelöst haben!«
Die Jungen traten erschrocken zurück, als Cecil und Emily näherkamen.
»Was geht denn hier vor?« ertönte da eine dröhnende Stimme. Tante Mathilda Jonas stand hinter den Percivals im Eingang zur Werkstatt. Cecil fuhr herum, den Stock zum Angriff erhoben.
»Kommen Sie mir nicht zu nahe, Madam!« versuchte der dicke Mann Tante Mathilda einzuschüchtern.
Tante Mathilda wurde purpurrot im Gesicht. Sie schritt auf Cecil los, entriß ihm den Stock und versetzte ihm damit einen Schlag auf den Kopf Cecil heulte auf und stolperte zur Seite. Emily wollte sich auf Tante Mathilda stürzen.
»An Ihrer Stelle würde ich nicht näherkommen!« sagte Tante Mathilda warnend. Emily blieb stehen. Tante Mathilda schleuderte den schweren Stock weit hinaus aufs Gelände. »Und jetzt machen Sie beide, daß Sie hier wegkommen!«
Der Ire Kenneth, einer der beiden muskelstarken Helfer der Firma Jonas, tauchte in der Nähe auf und spähte neugierig zur Werkstatt herüber.

»Und kommen Sie bloß nicht wieder!« rief Tante Mathilda grob.
Cecil sah Kenneth an und nickte dann Emily verbissen zu. Die beiden gingen mit steifen Schritten weg, und das Gelächter der Jungen hallte ihnen noch lange in den Ohren. Nun nahm Tante Mathilda die Jungen ins Gebet.
»So«, sagte sie, »und was war hier eigentlich los?«
Justus erklärte, wer die Percivals waren und weshalb sie hergekommen waren. Tante Mathilda schnaubte verächtlich.
»Wenn ihr mich fragt – diese Schatzsucher sind allesamt verrückt!« sagte sie. »Hat man so etwas schon gehört – Rätsel lösen, die ein Toter hinterlassen hat? Na, jedenfalls glaube ich, daß die beiden euch künftig in Ruhe lassen werden.«
Als sie zum Büro auf dem Firmengelände zurückging, grinsten die Jungen einander an. Mit Tante Mathilda legte man sich nicht ungestraft an!
Plötzlich bemerkten die Jungen das Blinken der roten Glühlampe über Justs Werkbank – das Signal dafür, daß in der Zentrale das Telefon klingelte. Sie schlüpften hastig durch Tunnel II, und Justus nahm den Hörer ab.
»Danke«, sagte er gleich darauf und legte wieder auf »Skinny wurde am Busbahnhof gesichtet!«
Sie liefen hinaus zu ihren Fahrrädern.

Welcher Bus führt zum Ziel?

Justus sagte: »Wir werden verfolgt!«
Sie waren noch eine Häuserzeile vom Busbahnhof in der Innenstadt von Rocky Beach entfernt. Sie fuhren so schnell sie konnten, und hatten sich nicht ein einziges Mal umgeblickt, bis sie an einer Verkehrsampel anhalten mußten.
»Wo?« fragte Bob und schaute sich um. »Ich sehe niemand.«
»Er hat sich hinter einem parkenden Auto versteckt«, sagte Justus. »Es ist auch ein Radfahrer, und er hat so einen komischen Hut auf und einen Umhang um! Los, abbiegen!«
Bei Grün bogen sie rechts ab und flitzten die Seitenstraße entlang. Ein paar Häuser weiter kam ein schmaler Anliegerweg, und mit Schwung bogen sie ein. Sie verkrochen sich in einer dunklen Ecke hinter ein paar Mülltonnen und bezogen dort Posten.
Und die sonderbare Gestalt auf dem Fahrrad kam hinterher! Der gedrungene, dicke Körper hinter dem Lenker sah aus wie der eines Buckligen. Er trug einen viel zu weiten schwarzen Umhang und eine höchst merkwürdige Kopfbedeckung mit steifem Mützenschirm vorn und hinten! Peter flüsterte:
»Genau wie der Hut von Sherlock Holmes!«
»Wie ein Jäger auf der Pirsch«, flüsterte Bob zurück.
»Das gibt’s doch nicht!« rief Justus und stand auf. »Billy Towne! Was machst du denn hier?«
Erschrocken fuhr der kleine Junge gegen einen geparkten Wagen und fiel vom Rad, wobei der Umhang in die Speichen geriet. Mühsam rappelte er sich hoch, befreite sich mit wütenden Fußtritten von dem Umhang und richtete sich zu voller ›Größe‹ auf.

»Ich helfe euch! Was ihr dazu sagt, ist mir ganz egal!«
»In der Vermummung?« lachte Peter.
»So was trägt ein Detektiv!« wehrte sich Billy trotzig.
»Wie hast du uns gefunden?« wollte Justus wissen.
»Ich blieb euch auf der Spur«, sagte Billy stolz. »Ich bin früh aufgestanden und hab' mich am Schrottplatz auf die Lauer gelegt. Mann, die Percivals hatten vielleicht 'ne Wut, was? Warum seid ihr eigentlich hier? Verfolgt ihr eine Fährte?«
»Nun laß gut sein, Billy«, sagte Justus. »Los, kommt alle mit.« Er bestieg sein Rad und fuhr zur Straßenkreuzung zurück.
»He, wohin soll's denn gehen?« rief Billy, der kräftig in die Pedale treten mußte, um mitzuhalten.
»Wir bringen dich nach Hause«, sagte Justus verdrossen. »Wir können nicht gleichzeitig die Verantwortung für dich und für einen Fall übernehmen!«
»Ich will aber nicht –«
Da bog gerade ein Jaguar in die Seitenstraße ein und hielt an. Roger Callow sprang heraus.
»Also hier bist du, Billy! Deine Mutter ist sehr böse.« Callow lächelte den drei ??? zu. »Sie konnte sich denken, wohin er verschwunden war. Gut, daß ihr Jungen Mrs. Jonas erzählt hattet, wohin ihr wolltet, sonst hätte ich ihn nie gefunden.«
»Ich will nicht nach Hause!« sagte Billy. »Ich arbeite mit den drei Detektiven zusammen!«
»Billy«, sagte Justus, »die Percivals haben herausbekommen, daß wir für euch arbeiten, und sie wissen auch eine ganze Menge über den Schlüssel zu den Rätseln. Woher wissen sie das? Weil du es ihnen erzählt hast! Das erste Gebot für einen Detektiv, Billy, heißt: kein Wort zuviel reden! Du hast einen ganz großen Fehler gemacht.«
»Es tut mir so leid, Justus, wirklich! Ich konnte mich einfach nicht mehr beherrschen, als sie über meine Mama so häßliche Dinge sagten. Jetzt mache ich keine Fehler mehr!«

»Mir tut es auch leid, Billy«, sagte Justus. »Aber du behinderst uns mehr, als daß du uns hilfst. Du gehst jetzt besser mit Mr. Callow.«
Niedergeschlagen schob Billy sein Fahrrad zu Roger Callows Wagen. Als der Anwalt es verstaute, fragte er die Jungen:
»Habt ihr zur Zeit Fortschritte zu verzeichnen?«
»Aber natürlich«, trumpfte Peter auf. »Wir werden in Kürze Rätsel Nummer zwei lösen.«
»Gut. Ich habe die Sache mit den verschiedenen Testamentsfassungen bereits vor Gericht gebracht, und je eher wir die wertvollen Steine finden, desto besser. Zum Glück haben inzwischen die meisten Schatzsucher wieder aufgegeben. Bleiben wir also in Verbindung, ihr drei.«
»Einverstanden, Sir«, sagte Bob.
Callow fuhr los, und Billy schaute trübsinnig zu den drei ??? zurück.
Sie radelten weiter zum Busbahnhof und trafen dort den Jungen, der sie angerufen hatte. Er hieß Fred Marks. Er wartete in einer Toreinfahrt in der Nähe der Bahnsteige, damit Skinny nichts von der Zusammenkunft bemerkte.
»Vor vielleicht einer Stunde habe ich den Wagen entdeckt«, sagte Fred Marks. »Euer Kandidat fährt schon den ganzen Vormittag Bus, wie mir der Fahrdienstleiter sagte. Zwei verschiedene Strecken hat er schon abgefahren, und jetzt geht es gleich los zur dritten Fahrt!«
Wie zur Bestätigung seiner Worte kam ein Bus aus der Depothalle und fuhr dicht an den Jungen vorbei. Sie zogen sich hastig außer Sichtweite zurück. Skinny saß ganz vorn im Bus – und sein Gesicht war finster vor unterdrückter Wut.
»Au weh, Freund Skinny ist aber sauer«, meinte Peter.
»Wahrscheinlich findet er einfach nicht, was er sucht«, sagte Fred Marks. »Ich habe mich mit den Fahrern der zwei ersten Busse unterhalten, und beide sagen, er hätte gefragt, ob sie

zufällig Mr. Marcus Towne gekannt hätten. Sie konnten sich aber nicht an ihn erinnern.« Der Junge grinste. »So, jetzt muß ich aber weiter. Hat mir Spaß gemacht.«
»Schönen Dank, Fred«, sagte Justus. »Wenn wir uns eine Belohnung verdienen, bekommst du deinen Anteil ab.«
Als der Helfer von der Telefon-Lawine die drei ??? auf dem sonnigen Gehsteig verließ, machte sich Peter gründlich ans Überlegen.
»Was kann denn nur mit der ›Abfahrt vom Freund‹ gemeint sein?« fragte der zweite Detektiv.
»Bis jetzt keine Ahnung, Kollege«, sagte Justus.
»Hör mal, Just«, meinte Bob nachdenklich, »wohin zeigte denn nun die Pistole an dem Standbild, daß Skinny daraufhin zum Busbahnhof fuhr?«
»Ich glaube, das ist jetzt ganz klar, Bob«, stellte Justus fest. »Die Pistole muß auf die Bushaltestelle im Parkgelände gezeigt haben. Sie ist ja in der Nähe des Standbildes, ihr wißt es sicher auch noch. Und mit dem Wort ›Abfahrt‹ im Text konnte sogar Skinny leicht austüfteln, daß im Rätsel ein Bus gemeint sein mußte.«
»Aber«, meinte wieder Bob, »wozu dann erst hierherkommen? Warum nicht einfach oben im Park in den Bus steigen?«
»Und warum fährt Skinny wie besessen in der Gegend herum?« setzte Peter hinzu.
Justus überlegte scharf. »Ich glaube, Freunde, auf diese beiden Fragen kann es nur eine Antwort geben. Wir gehen mal rein und sehen uns das Streckennetz an.«
Sie gingen in die Wartehalle und studierten den Streckenplan.
»Hatte ich mir’s doch gedacht«, sagte Justus. »Es gibt also drei verschiedene Buslinien, die im Park die Haltestelle anfahren!«

»Und Skinny weiß nicht, welche Linie Dingo gemeint hat« ergänzte Bob.
»Aber wir doch auch nicht!« stöhnte Peter.
Justus furchte die Stirn. »Er muß eine bestimmte Linie im Sinn gehabt haben, und irgendwie muß uns die zu Rätsel Nummer drei führen. Folglich muß in Rätsel Nummer zwei ein Hinweis darauf enthalten sein.«
Der Erste Detektiv zog seinen Rätseltext hervor.
»Über Holz über Holz über Stein –
droben Knall & Fall und die Abfahrt vom Freund.«
Peter fragte: »Was hat dieser verflixte Spaßmacher Dingo nur damit im Sinn gehabt? Was könnte der Ausdruck ›Freund‹ verschlüsselt bedeuten? Doch nicht wieder die Polizei – ›dein Freund und Helfer‹!«
»Nein«, meinte Justus, »das ist nach meiner Ansicht ein ganz spezieller Trick des alten Dingo. Diesmal ist der Hinweis nämlich ganz wörtlich zu nehmen – der Bus, den wir finden müssen, ist einer, den er wirklich benutzt hat, um einen Freund zu besuchen. Und sicherlich einen Freund, den er regelmäßig traf! Also müßte irgend jemand darüber Auskunft geben können, wen Dingo öfter besucht hat! Ich glaube –«
Justus kniff die Augen zusammen und brach ab. Da stand Emily Percival in der Halle vor den Jungen! Die hagere Nichte des alten Dingo wirkte verschüchtert.
»Ich glaube, da hast du recht, junger Mann«, sagte sie, »und ich glaube, ich weiß auch, wer dieser Freund ist. Vielleicht kann ich damit einiges wieder gutmachen.«
Peter sagte schnell: »Just, das ist bestimmt wieder ein –«
»Ein Trick?« ergänzte Emily. Sie nickte. »Ich kann es euch nicht verübeln, wenn ihr mißtrauisch seid. Ich kann nur sagen, daß Cecil mich gezwungen hat, hier mitzumachen. Er ist gewalttätig. Ich habe Angst vor ihm. Aber ich muß versuchen, ihn von der Sache abzubringen – zu seinem Besten!«

»Ihn abbringen?« meinte Justus argwöhnisch.
»Ja, indem ich mithelfe, daß jemand anders die Rätseltexte entschlüsselt und den Schatz als erster findet! Ich ging noch einmal zum Schrottplatz, um mich zu entschuldigen und euch meine Hilfe anzubieten, und deine Tante war so freundlich, mich hierher zu schicken. Für Cecil werde ich keinen Finger mehr rühren, da kann er mir noch so sehr drohen.«
»Du liebe Zeit«, sagte Peter. »Würde er tätlich werden, Madam?«
»Er ist zu allem fähig.« Emily erschauerte. »Deshalb muß ich euch dabei helfen, ihm zuvorzukommen. Darf ich das? Ich kenne die genaue Adresse dieses Freundes nicht, aber ich kann euch hinbringen.«

Erinnert euch bitte: unverblümt andere zu beschuldigen (vorher waren Nelly Towne und Mr. Callow die Angegriffenen) – das ist nicht gerade die feine englische Art. Und nun hetzt Lady Emily sogar gegen den eigenen Bruder. Was soll man davon halten?

Justus hatte überlegt. Nun runzelte er die Stirn. »Wer ist denn dieser Freund, Miss Percival?«
»Nun . . . Du bist doch Justus, nicht? Und ihr seid Bob und Peter?«
Die Jungen nickten und sahen die Frau noch immer unsicher an.
Sie lächelte. »Gut. Also, Onkel Dingo hat regelmäßig mit einem gewissen Mr. Pollinger Schach gespielt.«
»Und er ist mit einem Bus hingefahren?« erkundigte sich Peter.
»Ja, aber ich weiß nicht, mit welchem.«

»Und wo wohnt dieser Mr. Pollinger?« fragte Bob.
»Drüben am Hang, hinter dem Park, der an Dingos Grundstück angrenzt«, antwortete Emily.
Justus nickte. Das war der Bereich, in dem alle drei Buslinien verkehrten. »Mr. Pollinger könnte dieser Freund sein«, meinte er. »Es ist einen Versuch wert. Wie kommen wir hin?«
Emily Percival sagte: »Zum Radfahren ist es eigentlich zu weit für euch Jungen. Wenn ihr Vertrauen zu mir habt, könnte ich euch im Wagen hinbringen. Aber wenn ihr das lieber nicht möchtet, hätte ich dafür Verständnis.«
»Nun ja –« Justus zögerte noch.
»Ich glaube, ich kann euch Mr. Pollingers Haus klar genug beschreiben, damit ihr selbst hinfinden könnt«, sagte Emily, »oder wir fahren alle zusammen die Busstrecken ab, bis wir es sehen. Das wird euch ja klar beweisen, daß ich euch nicht entführen will.« Sie lächelte.
Die Jungen wechselten einen Blick.
»Mit dem Auto würden wir viel Zeit sparen«, sagte Peter.
Justus hatte seinen Entschluß gefaßt. »Zeit ist jetzt das Wichtigste. Wir nehmen Ihr Angebot an.«
»Gut«, sagte Emily. »Mein Wagen steht auf dem Parkplatz nebenan. Dort könnt ihr eure Fahrräder abstellen.«
Die Jungen vergewisserten sich, daß niemand sonst im Wagen saß, ehe sie einstiegen, und sie waren voll unruhiger Spannung, während Emily am Botanischen Garten vorbei und durch den Park zu einem ländlichen Wohngebiet mit kleinen Häusern in einer hügeligen Gegend fuhr. Nach einer Weile zeigte sie auf eine Seitenstraße und sagte: »Ich glaube, hier geht es hinauf.«
Justus und Peter wurde es leichter ums Herz, als sie im Frühlingssonnenschein die schmale Straße hinauffuhren. Der Wagen hielt vor einem kleinen Landhaus an.
»Hier ist es!« sagte Emily Percival.

Die Jungen stiegen rasch aus und schauten sich um. Es war ein schönes Anwesen, und überall zwitscherten die Vögel.
Bob hatte seinen Argwohn noch nicht ganz überwunden. Er rief: »Mr. Pollinger! Mr. Pollinger? Dürfen wir Sie etwas fragen, über Mr. Marcus Towne?«
Es gab eine Pause, und dann hörte man von drinnen eine zittrige Altmännerstimme. »Wer ist denn da? Über den alten Dingo, aha! Tja, den Burschen hab' ich noch jedesmal mattgesetzt! Na, kommt rein, kommt rein!«
Die Jungen liefen ins Haus, und Justus fing sofort an: »Sir. Dingo kam doch mit dem Bus hierher, nicht? Haben Sie beruflich vielleicht mit Tee zu tun? Oder hat Dingo mit Ihnen Tee getrunken?«
Ein alter Mann stand vor einem Bücherschrank an der hinteren Wand des Raumes, mit dem Rücken zu den Jungen. Langsam drehte er sich um.
»Na, dann guten Tag, ihr naseweisen Dummchen!«
Er war nicht alt, und er war auch nicht Mr. Pollinger! Cecil Percival schwang seinen schweren Gehstock und stieß ein boshaftes Lachen aus. Und hinter ihnen versperrte Emily Percival den Hauseingang!

Ein Rowdy am Lenkrad

Emily Percival fauchte die drei ??? an: »Ihr habt doch nicht im Ernst angenommen, ich würde anderen überlassen, was uns gehört, oder?«
Peter und Bob waren zu entsetzt, um antworten zu können. Justus zitterte vor Wut, aber er hielt sich im Zaum und wartete ab, was nun noch kommen würde.
»Hervorragend gemacht, meine liebe Emily«, lobte Cecil und grinste die Jungen höhnisch an.
Emily lachte. »Sie sind viel zu ehrlich und eifrig. Jeder könnte sie hereinlegen!«
»War doch eine ganz schlaue Erfindung von uns, dieser Mr. Pollinger, was?« krächzte Cecil. Der dicke Mann rieb sich triumphierend die Hände.
»Sie –«, fing Peter erbittert an.
»Sachte, sachte!« wehrte Cecil ab. »Ich hatte euch kleinen Dummköpfen ja schon gesagt, daß ihr im Weg seid. Nicht daß Emily und ich eure bisherige Leistung unterschätzen – keineswegs! Aber jetzt werden *wir* den richtigen Freund finden und die übrigen Rätseltexte entschlüsseln. Und ihr sollt einmal erholsame Ferien auf dem Land machen – hier in Sicherheitsverwahrung!« Er lachte lauthals. »Hier seid ihr gut aufgehoben! Das Haus steht in einer ganz einsamen Gegend, also macht euch gar nicht erst die Mühe, um Hilfe zu rufen. Wir haben das Haus für einen Monat gemietet – aber ich hoffe doch, daß ihr es nicht ganz so lange aushalten müßt!«
»Genug jetzt!« sagte Emily. »Sollen wir die Jungen auf ihr Zimmer begleiten?«
Cecil nickte und hob seinen Stock, als wolle er die Jungen da-

mit vor sich hertreiben. Die Percivals kamen ganz dicht auf die drei ??? zu.
»Rette sich wer kann!« brüllte Justus plötzlich.
Bob und Peter reagierten sofort auf das Signal ihres Anführers. Alle drei Jungen rannten gleichzeitig nach verschiedenen Richtungen weg – sie schossen wie der Blitz davon, mit jähem Hakenschlagen, auf die Fenster und die Türen zu anderen Räumen los, und sie rempelten auch die beiden Engländer an. Ihre Verfolger versuchten immer wieder, sie zu fassen, aber es war, als wolle man einen Insektenschwarm einfangen. Die Jungen waren überall gleichzeitig – und mit einem Mal waren sie alle fort! Sie entwischten durch die Haustür, die Hintertür und ein Fenster, und sie ließen die Percivals in so großer Verwirrung zurück, daß die beiden erst einmal wie gelähmt waren.
Peter flüchtete voran, die schmale Straße hinunter und vor zur Hauptstraße, die zur Stadt führte. Im Lauf sahen sich die Jungen nach einem Haus oder Gebüsch um, worin sie untertauchen konnten. Aber das Gelände war hier ganz öde und überschaubar, und sie hatten keine andere Wahl, als immer weiterzulaufen.
Hinter ihnen quietschten Reifen. Bob warf einen hastigen Blick über die Schulter und erstarrte. Gerade bog der Wagen der Percivals in die Landstraße ein!
»Just!« keuchte er. »Sie sind hinter uns her!«
»Querfeldein«, kam Peters Befehl.
Einmütig liefen die Jungen über die Straße, sprangen über den Graben und liefen los, quer über einen Acker. Hinter sich hörten sie schon wieder heftiges Quietschen von Reifen, und dann folgte ein Krachen und Bersten. Die Jungen schauten bange zurück; sie mußten befürchten, daß der Wagen der Percivals sie auch übers Feld verfolgen würde. Doch statt dessen bot sich ihnen ein völlig unerwarteter Anblick.

Die Percivals waren von der Fahrbahn abgekommen und im Graben gelandet! Die Windschutzscheibe war zersprungen, ein Reifen geplatzt. Cecil Percival kletterte benommen aus dem Wrack und schüttelte drohend seinen Stock nach einem blauen Wagen, der gerade an den Jungen vorbei über die Straße raste.

»Um Himmels willen, was ist da passiert?« fragte Peter, als er sah, wie Cecil um sein Auto herumhumpelte, um Emily herauszuziehen.

Justs Blick haftete noch an dem anderen Wagen, der rasch in der Ferne verschwand. »Offensichtlich Fahrerflucht«, sagte er langsam. »Ich vermute, der blaue Wagen hat die Percivals überholt, dann ihren Wagen geschnitten und von der Straße abgedrängt.

Dieser andere Wagen kam mir irgendwie bekannt vor. Hat einer von euch gesehen, wer darin saß?«

»Es waren zwei, glaube ich«, antwortete Bob. »Der am Steuer wirkte auffallend groß – ein gewaltiger Kerl.«

»Wieder der Riese!« rief Peter.

»Vielleicht«, sagte Justus. »Oder vielleicht auch nur ein Rowdy am Lenkrad, den auf der Bergstraße der Geschwindigkeitsrausch gepackt hatte.«

»Na, wer's auch war – für uns ein Glück«, sagte Peter.

»Mal was anderes!« meinte Bob. »Leute, die wir nicht kennen, versuchen sonst immer, uns Steine in den Weg zu legen!«

»Hallo – seht mal!« rief Peter und zeigte mit dem Finger.

Emily und Cecil Percival humpelten eilends die Straße entlang, auf ihr Haus zu. Sie drehten sich einmal nach den Jungen um, wobei Cecil in ohnmächtiger Wut seinen Stock schüttelte. Die Percivals waren außer Gefecht gesetzt!

Die drei ??? lachten vor Erleichterung und marschierten zügig den Weg zur Stadt zurück. Hin und wieder schauten sie

hinter sich, um sicher zu sein, daß die Percivals ihnen wirklich nicht auf den Fersen waren. Aber den dicken Mann und seine dürre Schwester schienen sie für diesmal los zu sein.
Justus schubste mit der Fußspitze ein paar Kiesel vor sich her. »Wie konnte ich mich nur von diesem Weib reinlegen lassen?« murmelte er. »Ich hätte bedenken müssen, was Roger Callow sagte: daß die Percivals Dingo seit zehn Jahren nicht mehr gesehen hatten. Sie konnten also über sein Leben hier praktisch gar nichts wissen.« Es ärgerte Justus maßlos, wenn er einen Fehler machte – und bei diesem Fall hatte er schon mehrmals danebengehauen. Das verletzte seine Berufsehre.
»Ach laß doch, Just«, versuchte Peter einzulenken. »Sie hat uns ja eine recht überzeugende Geschichte aufgetischt. Und das kleine Haus steht wirklich an einer Stelle, wo wir Dingos Freund vermuten konnten. Wenn du mich fragst, haben die Percivals ganz einfach dies eine Mal Glück gehabt.«
»Und diese Glückssträhne ist jetzt zu Ende!« sagte Justus, dessen Miene sich wieder aufhellte. »Erstens haben sie vorläufig kein Auto mehr – und im übrigen wird es Stunk mit der Leihwagenfirma geben – und zweitens dürfte es ihnen schwerfallen, herauszufinden, wer nun tatsächlich dieser Freund des alten Dingo ist!«
»Wieso das?«
»Weil die Leute, die Dingos Freunde am ehesten kennen, die Townes und Mr. Callow sind – und die werden es den Percivals ja nicht auf die Nase binden!«
»Aber uns werden sie es verraten!« rief Bob.
»Genau«, bestätigte Justus. »Los, wir gehen zu den Townes! Suchen wir die nächste Bushaltestelle.«
Die Straße, auf der sie sich befanden, mündete bald in eine Schnellverkehrsstraße ein, und ganz in der Nähe erspähten die Jungen eine Bushaltestelle. Aber noch ehe ein Bus kam,

fuhr zufällig die Mutter eines Klassenkameraden mit ihrem Kombiwagen vorüber. Sie hielt an und nahm die Jungen mit. Die drei ??? ließen sich an Dingos Grundstück absetzen und klingelten am Haus der Townes. Nelly Towne war allein.
»Ich glaube, Billy ist irgendwo im Garten – er schmollt. Und Roger mußte nach Los Angeles fahren, als er Billy heimgebracht hatte«, erklärte sie. »Ich wollte gerade zu Mittag essen. Wollt ihr auch etwas haben und mir das Neueste berichten?«
Es gab belegte Brote. Bob berichtete, was sich ereignet hatte. Mrs. Towne war wütend.
»Emily und Cecil sind einfach zu geldgierig. Denen dürft ihr nie trauen«, sagte sie.
»Keine Angst«, rief Peter. »Kommt nicht wieder vor!«
»Wir glauben, daß wir jetzt die Lösung des letzten Hinweises im zweiten Rätsel haben«, sagte Justus. »Eine richtige Fahrt, und zwar per Bus, ist damit gemeint, und ein richtiger Freund. Wer könnte das sein?«
Mrs. Towne überlegte. »Dingos einzige Freunde waren Jack Dillon und Sadie Jingle. Sadie wohnt hier in der Nachbarschaft, es ist zu Fuß zu erreichen, also muß es Jack sein. Dingo ist tatsächlich ein- oder zweimal die Woche mit dem Bus zu Dillon gefahren. Gleich hier vor dem Haus ist er immer in den Bus gestiegen.«
»Dillon ist der Testamentsvollstrecker, der diesen rätselhaften letzten Willen vorgelegt hat«, erinnerte sich Justus. »Der muß es sein! Wo wohnt er, Madam?«
»Ein paar Kilometer hinter dem Park, in einem ziemlich alten Schuppen an einer Seitenstraße. Von der Straße aus kann man das Haus nicht sehen, aber vorn an der Fahrbahn hat er ein Schild, das man vom Bus aus deutlich sieht. Es ist die Linie acht.«
Die Jungen bedankten sich und liefen zur Bushaltestelle gegenüber. Als sie auf der anderen Straßenseite anlangten,

blieb Justus so jäh stehen, daß Bob beinahe mit ihm zusammenprallte.
»Just, was ist denn?« sagte Bob verdutzt.
Justus hatte glänzende Augen bekommen. »Kollegen! Ich glaube, ich weiß jetzt, was der Hinweis mit dem Bus bedeutet – und was man vom Bus aus suchen muß!«
»Aha!« rief Peter. »Und was ist es, Just?«
»Hört zu«, sagte der Erste Detektiv und zog seine Rätseltexte hervor. »Rätsel Nummer drei lautet wie folgt:

Zähl und lies bis zehn, und Stop bei T
Wie hinein, so heraus. (Ha, so siehst du aus!)«

Er grinste. »Was gibt es bei einer Busfahrt viel an der Straße zu sehen? Mrs. Towne sagte gerade, wir könnten es vom Bus aus sehen!«
»Ja, aber«, meinte Peter, »sie sagte doch, wir könnten Dillons Haus nicht sehen. Ich weiß nicht . . .«
»Zähl und lies, Kollege«, sagte Justus nachdrücklich.
»Ja – sein Schild können wir lesen!« rief Bob. »Schilder meint Dingo!«
»Richtig, Schilder«, sagte Justus. »Der alte Dingo fuhr immer mit dem gleichen Bus, zum gleichen Freund, jede Woche, und mit dem nächsten Hinweis ist ein Schild gemeint, das man von diesem Bus aus sieht! Wir brauchen Jack Dillon gar nicht erst aufzusuchen, Freunde. Wir müssen nur auf der Busstrecke von Dingos Haus zu Dillons Haus zehn Schilder abzählen!«

Die Jungen warteten mit steigender Erregung. Endlich hielt ein Bus von der Linie acht vor Dingos Haus. Sobald die Jungen eingestiegen waren, begannen sie die Schilder am Straßenrand zu zählen. Der Bus fuhr zwischen dem Botanischen

Garten und dem Einkaufszentrum hindurch, bog dann ab und fuhr quer durch die Gartenanlage und den Park und schließlich bergan – zum Glück in eine Gegend, die vom Haus der Percivals weit entfernt lag.
Als die Jungen das achte Schild zählten, schüttelte Bob niedergeschlagen den Kopf »Hier stimmt doch etwas nicht, Just«, meinte er.
Das achte Schild nach Dingos Haus war nämlich schon das Hinweisschild auf Jack Dillons Haus in der Nebenstraße! Soeben hielt der Bus dort an.
»Richtig«, bestätigte Justus düster.
»Na hört mal«, wandte Peter ein, »was soll denn hier nicht stimmen, Freunde? Wir sind ja noch gar nicht beim zehnten Schild angekommen.«
»Das ist es ja eben«, erklärte Bob. »Es will mir nicht in den Kopf, daß Dingo ein Schild meinte, das erst nach der Haltestelle kommt, wo er immer ausstieg!«
»Entschuldigung, ihr drei.«
Überrascht schauten die Jungen auf. Der Busfahrer stand vor ihnen. Die drei ??? waren so sehr in ihr Problem vertieft gewesen, daß sie nicht bemerkt hatten, wie der Fahrer zwischen den Insassen den Mittelgang entlang gekommen war.
»Bitte jeder zehn Cent nachzahlen«, sagte der Fahrer.
»Was?« meinte Peter.
»Hier endet eine Teilstrecke«, erklärte der Fahrer. »Wenn ihr weiter mitfahren wollt, müßt ihr nachzahlen.«
»Nee!« sagte Peter und stand auf. »Wir steigen hier aus!«
»Warte, Peter!« gebot Justus. Er zog seinen Kollegen wieder auf den Sitz nieder. »Nun fahren wir auch noch zum zehnten Schild, nur mal auf Verdacht. Vergeßt nicht, wie raffiniert Dingo sein konnte.«
Er nahm dreißig Cent aus der Tasche und gab sie dem Fahrer. Der Bus fuhr wieder an, und dann kam das zehnte Schild –

ein Einfahrtverbot an der nächsten Auffahrt zur Schnellstraße! Justus schüttelte den Kopf und griff nach der Zugschnur, um Signal zu geben, daß sie an der nächsten Haltestelle aussteigen wollten.
»Just!« sagte da Peter. »Nicht ziehen!«
Der zweite Detektiv zeigte auf einen glänzenden neuen Wagen, der am Straßenrand gleich hinter der Auffahrt parkte, und vor dem Verbotsschild standen Emily und Cecil Percival. Das Paar war in einer heftigen Diskussion begriffen, und als die Jungen vorüberfuhren, sahen sie, wie der dicke Cecil dem Verkehrsschild einen Fußtritt versetzte und dann auf einem Bein weghüpfte, wobei er sich den schmerzenden Zeh hielt!
»Das hat noch gefehlt!« stöhnte Bob. »Die mischen ja schon wieder mit!«
Peter grinste. »Aber das richtige Schild haben sie auch nicht gefunden.«
»Nein«, bestätigte Justus. »Allerdings haben sie offenbar herausbekommen, was dieses ›Zähl und lies bis zehn‹ bedeutet. Und sie müssen erraten haben, daß der Freund Jack Dillon war – weil sein Name im Testament steht. Wir fahren noch bis zur nächsten Haltestelle, aber dann müssen wir zügig weitermachen!«
Beim nächsten Halt, außer Sichtweite der Percivals, stiegen die Jungen aus. Peter sah dem davonfahrenden Bus nach und hob entmutigt die Schultern.
»So, und was machen wir jetzt?« fragte er.
»Das«, sagte Justus, »ist kein Problem. Das zehnte Schild hier auf der Strecke liegt jenseits von Dillons Haus und gibt keinerlei weiteren Aufschluß. Es ist also nur eine Lösung möglich. Der alte Dingo schrieb doch ›Abfahrt vom Freund‹. Und wir wunderten uns, daß sich das so sonderbar liest, wißt ihr noch? Mir ist die Sache jetzt klar. Er meinte das zehnte Schild auf der Rückfahrt von Dillons Haus!«

»Na klar«, sagte Bob. »Drüben auf der anderen Straßenseite. Also nehmen wir den nächsten Bus zurück!«
Als der Bus aus der Gegenrichtung kam, mußten sie den Extra-Zehner gleich bezahlen, weil sie in der höheren Fahrpreiszone zugestiegen waren.
»So ein Reinfall!« maulte Bob, als er in seiner Tasche nach einer Münze fummelte. »Wir hätten zum Busbahnhof zurücklaufen und dort die Fahrräder holen sollen.«
»Es kostet nun mal mehr, wenn man mit dem Bus in Vororte fährt«, belehrte ihn Justus. »Jetzt aber aufgepaßt – auf die Percivals und auf die Schilder.«
Doch als der Bus an der Auffahrt vorüberkam, waren die Percivals nicht mehr da. Die Jungen hielten Ausschau nach Jack Dillons Schild, und sobald sie es hinter sich hatten, fingen sie von neuem an zu zählen.
Diesmal kam das achte Schild ein gutes Stück vor der Endstation. Es war in der Nähe der Haltestelle im Park, und das neunte Schild war eine Geschwindigkeitsbegrenzung, weil die Straße kurvenreich ist und mit starkem Gefälle zum Damm und zum Staubecken hinunterführte.
»Bestimmt ist es ein Schild im Park oder im Botanischen Garten!« rief Peter.
»Ja«, bestätigte Justus. »Mir kommt es überhaupt so vor, als sei der Park hier das Suchgelände.«
Als der Bus weiter bergab fuhr, beugten sich alle drei eifrig vor und warteten auf das nächste Schild. Da war es schon.
»O je«, sagte Peter nur.
Bob rang sich ein »Aha« ab.
»Das . . . das ist mir völlig . . .« stammelte Justus.
Das zehnte Schild auf der Rückfahrt von Dillons Haus war ein Reklameschild, wo der Landkreis an der Stadtgrenze endete.

»Das Schild hat Dingo bestimmt nicht gemeint, Just«, sagte Bob.
»Nein«, antwortete Justus langsam. »Wir haben uns irgendwie geirrt, Freunde.«
Peter rief plötzlich: »Aber nicht nur wir! Da!«
Ein wohlbekannter roter Wagen parkte am Straßenrand, und Skinny Norris grub eifrig das Erdreich am Schild auf! Nach der Anzahl der bereits geschaufelten Erdlöcher mußte Skinny schon seit geraumer Zeit am Werk sein. Sein Gesicht war vor Enttäuschung gerötet, und als der Bus vorüberrumpelte, warf er seine Schaufel weg und starrte erbost auf das Schild.
»Immerhin wissen wir, daß Skinny nichts gefunden hat«, sagte Bob.
»Noch nicht«, sagte Justus ingrimmig. »Aber wir liegen jetzt Kopf an Kopf im Rennen, Freunde. Mit Skinny und mit den Percivals. Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren.«
»Was sollen wir tun?« fragte Bob. »Und welchen Fehler haben wir gemacht?«
»Ich weiß nicht«, sagte Justus. »Aber ich bin sicher, daß wir einem von Dingos Tricks aufgesessen sind. Wir müssen wohl oder übel zu Rätsel Nummer zwei zurück und den Schritt, den wir übersprungen haben, nachholen – den Besuch bei Jack Dillon!« Erbittert riß er an der Signalleine, damit der Bus anhielt.
Eine halbe Stunde später schritten die Jungen den ansteigenden Pfad zu Jack Dillons Haus entlang. Er endete an einem baufälligen Schuppen aus ungestrichenem Holz mit einem großen unbefestigten Hof davor. Als sie darüberschritten, brüllte Peter plötzlich: »Hinlegen!«
Wie ein riesiger Vogel segelte das unheimliche Ding durch die Luft – geradewegs auf ihre Köpfe zu!

Der Alte aus dem Busch

Es sauste zur Erde nieder, und es glänzte in der Sonne wie ein V-förmiges Miniatur-Raumschiff!
Es schoß auf die Jungen herab . . . und jäh erhob es sich wieder, segelte an ihnen vorbei, beschrieb einen weiten Bogen in der Luft und verschwand hinter dem Schuppen.
»Was . . . was war das,« keuchte Peter.
Hinter dem Schuppen war lautes Gelächter zu hören, und ein kleiner alter Mann mit strähnigem grauem Haar trat hervor und kam auf die Jungen zu. Er trug Arbeitskleidung aus schwerem Stoff und Bergmannsstiefel. Den seltsamen V-förmigen Gegenstand hielt er in der rechten Hand.
»Vor Angst beinahe in die Hosen gemacht, wie?« Er kicherte und hob zur Begrüßung das schwere hölzerne Ding. »Damit lege ich auf fünfzig Meter ein Känguruh um!«
Bob sagte überrascht: »Ein Bumerang! Das ist ein Bumerang!«
»Sie hätten uns damit verletzen können!« rief Peter wütend.
»Quatsch«, sagte der kleine Mann augenzwinkernd. »Nie im Leben. Jack Dillon kann seinen Bumerang nach einer Münze werfen! War früher der beste Werfer in ganz Queensland.«
»Kommt er tatsächlich jedesmal zu Ihnen zurück?« wollte Bob wissen.
»Wenn man weiß, wie man werfen muß, mein Junge«, sagte Dillon.
»Und wenn er das Ziel verfehlt«, ergänzte Justus. »Man verwendet einen Bumerang im Grunde dazu, etwas zu treffen – es ist eine besondere Wurfwaffe. Die Ureinwohner in Australien benutzten ihn zur Jagd und im Krieg.«

»Oho, euer Dicker hat ja recht. Der ist nicht dumm«, sagte Jack Dillon. Seine blauen Augen verdüsterten sich. »So, und was sucht ihr hier?«
Bob und Peter fingen an zu erklären, wer sie waren.
»Euch kenne ich schon«, unterbrach ihn Dillon. »Ihr seid die Burschen, die Nelly Towne und Callow dabei helfen, Dingos Schatz zu finden. Warum kommt ihr zu mir? Ich weiß nicht, wo das Zeug ist. Und wenn ich's wüßte, würde ich es nicht verraten!«
Justus, der es bitter übelnahm, wenn ihn jemand ›dick‹ nannte, sagte steif: »Wir glauben, daß Sie den Schlüssel zu einem der Rätsel haben – auch wenn Sie gar nichts davon wissen.«
»Das ist mir aber neu! Na, wenn Dingo sein Hab und Gut Nelly Towne hinterlassen wollte, dann hätte er es ihr doch ohne Umstände vererbt. Aber er schrieb das neue Testament, bat mich darum, es vorzulegen, wenn er unerwartet sterben sollte, und –«
»Sie meinen, er hat mit einem plötzlichen Tod gerechnet?« rief Bob.
»Ich behaupte gar nicht, womit er rechnete. Er hatte einen Herzfehler, mußte alle möglichen Medikamente einnehmen. Er lebte wirklich nur noch auf ›Kredit‹. Dabei haben wir gar kein so riskantes Leben geführt, ich und Dingo. Als Jungen waren wir Strauchdiebe, dann gemeinsam Bergarbeiter und Goldsucher, und ich werde keinen unterstützen, der seinen letzten Willen anfechten will.«
Justus sagte: »Also glauben Sie nicht, daß das Testament ein Scherz ist?«
»Dingo hat immer gern Scherze gemacht, und damit ist ihm ein besonders guter gelungen.« Dillon kicherte. Dann kniff er die Augen zusammen. »Was er sonst noch dabei im Sinn hatte, könnte ich nicht sagen.«
»Vielleicht wollen Sie selbst die Erbschaft an sich bringen«,

sagte Peter empört. »Sie kennen doch Dingos sogenannte Tricks und Späße am besten.«
»Nimm dich in acht, was du da sagst, Junge!« fuhr ihn Dillon an. »Freund ist Freund, tot oder lebendig. Er hat sich immer um mich gekümmert und mir mit Geld ausgeholfen – von seinem Reichtum will ich nichts haben. Im übrigen kenne ich seinen speziellen Humor, aber mit dem ungereimten Zeug im Testament kann ich nichts anfangen.«
»Sie müssen aber irgend etwas Wichtiges wissen«, meinte Justus beharrlich. »Über seine regelmäßigen Besuche bei Ihnen. Er –«
»Ich sagte schon, daß ich Nelly Towne nicht helfen werde!«
»Mr. Dillon«, sagte Justus gelassen, »es war mit Sicherheit Dingos Wunsch, daß Sie jedermann helfen – ein Anhaltspunkt schickt jeden, der sich auf die Suche macht, zu Ihnen. Ich bin sicher, daß Dingo bei seinen Rätseln keine Hinterlist gehegt hat. Wir handeln ganz einfach in seinem Sinne.«
»Na, zum Kuckuck, da müßt ihr wohl recht haben! Das sieht dem schlauen alten Fuchs ähnlich – sich genau an die Spielregeln halten und die anderen trotzdem hereinlegen!« Dillon kicherte wieder. »Ich kann fast hören, wie er lacht und seinen Spaß dran hat, egal wo er jetzt ist. Also schön, raus mit euren Fragen.«
»Ja, Mr. Dillon«, fing Justus an, »Wir haben die Rätselspur bis zu Ihnen verfolgt, und wir wissen schon, daß mit ›Abfahrt vom Freund‹ und ›Zähl und lies bis zehn‹ irgendein Straßenschild auf der Busstrecke von hier zu Dingo gemeint ist.«
»Tja, das hört sich logisch an. Sieht Dingo ähnlich. Und wir waren ja auch alte Freunde. Ehrt mich ungemein!«
Die blauen Augen zwinkerten boshaft, und er lachte meckernd.
»Ja, Sir«, sagte Justus mit verdrossener Miene. Er mochte es nicht, wenn man über ihn lachte – genau so wenig, wie dick

genannt zu werden. »Aber wir sind ganz sicher, daß Dingo meinte, wir sollten den gleichen Bus nehmen, mit dem er immer zu Ihnen gefahren ist, und das zehnte Schild an der Strecke müßte einen Fingerzeig geben.«
»Warum stört ihr mich dann hier und sucht nicht danach?«
»Haben wir doch getan«, sagte Peter niedergeschlagen, »aber das zehnte Schild kann einfach nicht dieser Hinweis sein – weder auf der Hinfahrt noch auf dem Rückweg.«
»Tja, was ist nun richtig?« meinte Dillon grinsend. »Ganz schön gerissen, der alte Satan, nicht?«
»Ja, eben«, bestätigte Justus, »und gerade deshalb muß es mit Dingos Busfahrt eine besondere Bewandtnis haben. Etwas, das nur Ihnen bekannt sein kann, Mr. Dillon.«
»Aha, nach deiner Meinung also . . . Jetzt möchte ich nur wissen, was dieses Besondere sein könnte!« Der kleine Mann zwinkerte wieder.
»Ich glaube doch, Sie wissen es inzwischen, oder nicht, Mr. Dillon?« fragte Justus.
»Zum Kuckuck, du bist wirklich nicht auf den Kopf gefallen«, sagte Dillon und nickte. »Ja, Dingo hatte seine besondere Gewohnheit beim Busfahren. Hättet ihr ihn gekannt, so würde euch das nicht überraschen.«
»Und was war das, Sir?« fragte Bob.
Dillon lachte. »Dingo war ein Mann, der mit seinem Geld gut haushalten konnte. Zufällig liegt meine Haltestelle in der höheren Fahrpreiszone, vom Stadtkern aus. Also ist Dingo von hier aus immer zur nächsten Haltestelle stadteinwärts marschiert, um die zehn Cent zu sparen.«
Peter fand als erster die Sprache wieder. »Dann müssen wir die zehn Schilder nicht von Ihrer Haltestelle, sondern erst von der nächsten aus abzählen?«
»Tja, so wird es der alte Fuchs wohl gemeint haben«, sagte Dillon mit seinem boshaften Grinsen.

Sie konnten den alten Mann immer noch lachen hören, als sie den Weg zur Bushaltestelle hinunterliefen.
»Hätten wir uns denken können«, sagte Justus. »Genau hier kassierte der Fahrer bei der Herfahrt noch einen Zehner. Verflixt!«
»Und auf der Rückfahrt passierte es noch mal!« rief Peter. »Jetzt müssen wir also bis zur nächsten Haltestelle weitergehen, genau wie Dingo.«
»Na, dann los!« sagte Bob.
Auf dem Weg von Dillons Straße zur nächsten Haltestelle sahen sie ein einziges Schild.
»Aha, es geht also um das erste Schild nach der ›Willkommen‹-Reklame«, stellte Bob fest.
Dann kam ein Bus, und wieder zählten sie während der Fahrt die Schilder. Es ging durch den Park. Skinny grub jetzt nicht mehr am Willkommensschild, wie sie bemerkten. Sie blickten gespannt nach vorn, als der Bus am Botanischen Garten und am Polizeiposten vorüberfuhr. Aber ehe die Parkstraße in Dingos Straße einmündete, kam kein Schild mehr.
Dann bog der Bus in Dingos Straße ein – und vor der nächsten Seitenstraße tauchte ein Schild auf:

ZUM EINKAUFSZENTRUM
LINKS ABBIEGEN

»O je«, jammerte Peter, »das ist auch nicht mehr wert als die anderen! Ein so großes Einkaufszentrum!«
»Ich bin ganz sicher, daß das nun das richtige Schild ist«, sagte Justus, als er an der Schnur zog, damit der Fahrer anhielt. »Irgendwo da drinnen werden wir den nächsten Fingerzeig suchen müssen.«
Die Jungen stiegen aus dem Bus und gingen über die Straße zum Einkaufszentrum. Es war eine riesige Anlage, mit einem großen Supermarkt, mehreren Restaurants und Cafés und

Ladenstraßen mit kleinen Boutiquen. Die drei ??? sahen sich langsam in der Runde um und stöhnten.

Nun folgt bekanntlich im Rätseltext ›Stop bei T(ee)‹, doch die Spruchweisheit ›Abwarten und Tee trinken‹ scheint mir der gebotenen Eile wegen nicht angebracht. Nur – was hat es mit diesem Tee auf sich?

Jetzt droht Gefahr!

»Das muß nochmal ein falsches Schild sein«, sagte Bob mit finsterer Miene, als er den Blick über das Einkaufszentrum schweifen ließ.
»Und wenn es doch stimmt«, sagte Peter, »dann ist es das Ende einer phantastischen Schatzsuche!«
»Vielleicht haben wir uns verzählt«, meinte Bob mit einem Hoffnungsschimmer. »Oder wir haben zwischen dem neunten Schild und diesem hier ein ganz kleines übersehen.«
»Ja!« rief Peter. »Irgend so ein ganz winziges Schild!«
»Nein«, sagte Justus. »Ich bin überzeugt, daß das Hinweisschild auf das Einkaufszentrum diesmal das richtige ist. Wir haben Dingos besondere Gewohnheit beim Busfahren herausgefunden, und wir haben aufmerksam gezählt, also *muß* der nächste Hinweis hier irgendwo stecken.«
»Aber wo?« seufzte Bob und sah sich die vielen Läden an.
»Wir sind bis hierher allen Rätseln gründlich nachgegangen«, sagte Justus. »Und es zeigt sich allmählich ein klares Schema. Wenn uns ein Hinweis zu einem bestimmten Ort schickt, dann erfahren wir aus dem nächsten Hinweis, was wir dort suchen müssen.«
Der Erste Detektiv holte seine Rätseltexte heraus. »Der ›Freund‹ schickte uns hierher, zum Einkaufszentrum. Also muß uns der nächste Fingerzeig in Rätsel Nummer drei sagen, was wir hier suchen sollen.«
Er las das dritte Rätsel laut vor:
»Zähl und lies bis zehn, und Stop bei T
Wie hinein, so heraus. (Ha, so siehst du aus!)«
Bob sagte: »Und ›Stop bei T‹ hat was mit Tee zu tun.«

»Unschlagbar«, murmelte Peter und ließ den Blick über die weite Fläche und die dichtgedrängte Menschenmenge schweifen. »Sieht da vielleicht jemand eine schöne Tasse Tee auf uns warten?«
»Nein«, sagte Justus, »aber ich sehe, wo wir eine bekommen könnten!« Triumphierend zeigte er hin. »Da – schaut mal!« Bob und Peter sahen hin. Zwischen einem Milchladen und einem Teppichgeschäft war eine Teestube! Ein Schild im alten englischen Stil hing vor der Fachwerkfassade, und hinter den bleigefaßten Scheiben waren leckere Törtchen ausgestellt.
»Ein kleines Lokal«, sagte Bob.
»Ja«, sagte Justus, »und wir sind hier nur ein paar Straßen von Dingos Haus entfernt. Bestimmt hat er hier öfter Tee getrunken. Nur dieses ›Wie hinein, so heraus‹ macht mir Kopfzerbrechen. Kann das etwas mit einem Wald zu tun haben – ›wie man in den Wald hineinruft . . .‹?« Ratlos zuckte er die Achseln.
Die drei Jungen gingen zu der Teestube hinüber und traten ein. Das Lokal hatte eine Anzahl kleiner Räume mit niedriger Decke, genau wie die alten Teestuben in England. Präparierte Fisch- und Wildtierköpfe und gerahmte Fotos von romantischen Plätzen in Rocky Beach schmückten die Wände. Um die Tische drängten sich die Kauflustigen, die hier Tee mit Kuchen oder einen kleinen Imbiß bestellten. Eine hübsche Kellnerin kam zu den drei ???.
»Was darf es sein, ihr drei?«
Justus sagte in würdevollem Tonfall: »Kam Mr. Marcus Towne häufig in dieses Lokal, Miss?«
»O ja. Mindestens drei- oder viermal die Woche.«
»Und war er vorher vielleicht auf einem Waldspaziergang gewesen, oder hatte er eine Wanderung vor? Hat er jemals so etwas erwähnt?«

»Nicht daß ich wüßte«, sagte die Kellnerin verdutzt. »Er war nicht gesprächig.«
»Vielleicht«, nahm Bob einen neuen Anlauf, »könnten Sie uns sagen, was er hier tat, Miss? Ich meine, falls er irgendwas Bestimmtes tat.«
»Was er tat? Na, er kam am Spätnachmittag, immer etwa um diese Zeit, und trank zwei oder drei Tassen Tee« – sie nannte eine bestimmte Handelsmarke aus China – »und bestellte dazu eine Biskuitrolle, und dann ging er wieder.«
Bob überlegte. »Saß Mr. Towne an einem bestimmten Tisch?«
»Ja, meistens ging er zu Tisch sechs und setzte sich dorthin, falls der nicht schon besetzt war.«
Justus lebte förmlich auf »Das muß es sein! Dürfen wir den Tisch sehen?«
»Meinetwegen. Im Augenblick ist er nicht besetzt.«
Sie folgten der Kellnerin zu einem Tisch in einer Ecke. Der Kopf eines riesenhaften Fisches war an der Wand dahinter aufgehängt. Justus betrachtete den Fisch mißbilligend; es schien ein Stück des Oberkiefers zu fehlen. Nicht gerade eine perfekte Trophäe, dachte der Erste Detektiv flüchtig. Peter nahm gleich am Tisch Platz und machte ein langes Gesicht.
»O je, von hier aus sieht man ja bloß die Wand gegenüber!«
Bob setzte sich auch hin. »Nur die Wand da vorn, Just. Und da dran sind nur ein Rehkopf, ein großer Spiegel und ein paar Bilder. Nichts, was mit einem Wald zu tun hat.«
»Just!« rief plötzlich Peter. »Das Reh hat eine Nase, nicht? Und das ist doch der nächste Hinweis!«
Justus las Rätsel Nummer vier vor:
»Es blinkt der Panzer, doch wo ist das Schwert?
Trotzdem: immer seiner Nase nach.
Ein ausgestopftes Reh, etwa mit dem Schwert erlegt?« fuhr er lächelnd fort. »Hier im Wald jagten doch keine gepanzerten Ritter.«

»Und die Nase des Rehs«, meinte Bob, »zeigt doch auch wieder nur zu diesem Tisch her!
Justus nickte, wieder trübsinnig. »Was ist mit den Fotos?«
Sie gingen durch den Raum und sahen sich die Aufnahmen an der Wand genauer an. Ein Bild zeigte ein ehemaliges Hotel in Rocky Beach, das vor Jahren abgerissen worden war, und das andere stammte von einem längst vergangenen Festzug am spanischen Nationalfeiertag. Justus schüttelte den Kopf.
»Vielleicht ist in der Nähe des Tisches irgendwas versteckt«, sagte Bob zögernd.
Sie forschten am Tisch und unter dem Tisch gründlich nach, aber sie fanden nichts. Die Kellnerin sah auf ihre Uhr.
»Heute ist viel Betrieb hier. Wenn ihr nichts bestellen wollt, müßt ihr jetzt gehen.«
Niedergeschlagen verließen die drei ??? das Lokal. Es war spät, fast schon Zeit zum Abendessen.
»Ich bin am Verhungern«, sagte Peter. »Geben wir es auf und holen wir unsere Fahrräder, damit wir nach Hause kommen.«
»Ja«, stimmte Justus bedrückt zu. »Aber erst besuchen wir noch einmal Mrs. Towne. Die Teestube hat für sie vielleicht eher eine besondere Bedeutung, von der wir noch nichts wissen.«
Sie gingen die paar Straßen bis zu dem weißen Haus zu Fuß. Mrs. Towne war noch immer allein. Sie stand am Fenster und hörte sich den Bericht der Jungen über die Teestube mit geringem Interesse an.
»Über dieses Lokal weiß ich nichts«, sagte sie.
»Vielleicht hat die Teesorte eine besondere Bedeutung?« meinte Bob.
»Wie?« sagte Mrs. Towne zerstreut. »Entschuldigt bitte, ich sorge mich um Billy. Seit dem Mittagessen ist er nicht mehr hier gewesen. Ach ja, diese Teesorte, die Dingo besonders

mochte, und . . . Gott sei Dank, da ist Billy ja endlich, und Roger kommt auch!«
Sie lief rasch zur Tür, um Billy und Roger Callow einzulassen. Billy trug eine herausfordernde Miene zur Schau.
»Ich hab' ihn auf der Heimfahrt im Einkaufszentrum aufgegabelt«, sagte Callow.
Peter rief: »Da war er also schon wieder hinter uns her!«
»Die Straßen habt ihr schließlich nicht gepachtet!« rief Billy. »Ich war gar nicht –«
»Still jetzt, Billy!« sagte Mrs. Towne. »Was muß ich dir nur immer predigen wegen deiner Herumtreiberei!«
Roger Callow sagte: »Na, nun lassen wir's gut sein. Erzählt jetzt, was ihr herausbekommen habt, ihr drei. Ich war den ganzen Tag auf Achse.«
Der Anwalt schritt im Raum auf und ab, während ihm die Jungen berichteten, was geschehen war, seit sie ihn am Morgen beim Busbahnhof getroffen hatten.
»Und in der Teestube war ganz bestimmt kein Hinweis auf irgendeinen Platz im Wald?«
»Bestimmt nicht«, sagte Justus. »Wir haben jetzt gar nichts mehr, das uns zum nächsten Hinweis leiten könnte. Der Fall ist hoffnungslos.«
»Ja, verflixt«, sagte Roger Callow wütend und ballte die Fäuste. Dann wurde er rot. »Entschuldigung, aber das ist schon eine verteufelte Geschichte. Wir müssen doch die Steine finden! Die Percivals oder dieser Norris-Junge könnten uns so leicht zuvorkommen!«
Billy sagte: »Mama, Großpapa hat doch immer –«
»Zeit für dein Bad, junger Mann. Ab jetzt mit dir!«
Der kleine Junge lief los, hinauf in sein Zimmer.
»Wie gesagt, ihr tätet gut daran, die Lösung bald zu finden«, sagte Roger Callow mit scharfer Stimme. »Sonst muß ich doch noch eine richtige Detektei einschalten!«

Der ehrenwerte Anwalt Callow wirkt auffallend ungeduldig im Hinblick auf die Schatzsuche. Hoffen wir – im Interesse von Mrs. Towne –, daß er lediglich zugunsten seiner Verlobten so sehr drängt!

Niedergeschlagen und stumm verließen die Jungen Dingos Haus und gingen zur Straße vor, um auf den Bus zum Bahnhof zu warten. Als sie zur Haltestelle kamen, erschrak Bob.

»Hallo – da ist ja dieser Wagen wieder!«

Ein wohlbekanntes blaues Auto parkte auf der gegenüberliegenden Straßenseite – und ein riesenhafter Mann lauerte dahinter im Schatten der Bäume!

»Das ist nun schon mindestens das dritte Mal!« rief Justus gedämpft. »Das kann kein Zufall mehr sein. Der spioniert uns bestimmt nach, oder –«

»Just!« flüsterte Peter. »Da ist ja noch ein Mann!«

Ein kleinerer Schatten hatte sich zu dem Riesen gesellt.

»Versuchen wir mal, ob wir sie belauschen können«, meinte Justus aufgeregt. »Wir tun so, als wollten wir zu Fuß nach Hause gehen, und kommen dann auf einem Umweg wieder hierher!«

Die Jungen schritten den sich an Dingos Grundstück anschließenden Hang hinauf über die Kuppe und außer Sichtweite der Späher im Schatten. Dann flitzten sie über die Straße und tauchten im Wald unter. Geduckt schlichen sie darauf zu den beiden Männern zurück.

Als sie wußten, daß sie in der Nähe waren, hob Peter den Kopf.

»Der große ist jetzt wieder allein!« flüsterte er.

Da brach ein Zweig hinter ihnen! Die Jungen fuhren herum. Ein magerer Mann mit wild blickenden Augen stand da. Den

Hut hatte er tief ins Gesicht gezogen, und die Jacke seines schwarzen Anzugs stand offen und ließ eine Pistole im Halfter sehen! Seine Stimme war scharf und drohend: »Was treibt ihr Burschen hier?«
Und da tauchte noch von der anderen Seite her der Riese auf! Ein grobschlächtiger Mann von fast zwei Meter Größe mit der platten Nase und den Blumenkohl-Ohren eines Boxers und mit mächtigen Armen.
Peter stammelte: »Warum beobachten Sie uns?«
»Wer sagt denn das?« knurrte der Riese.
»Was haben Sie dann vor?« fragte Bob.
»Wir haben mit unseren eigenen Angelegenheiten genug zu tun«, sagte der kleinere Mann. »Und ihr mischt euch da am besten gar nicht ein. Jetzt ab mit euch – aber fix!«
Verängstigt rannten die Jungen zwischen den Bäumen ins Freie und den Hang hinauf so schnell sie konnten. Als sie einmal kurz zurückschauten, sahen sie einen Bus kommen und spurteten los, um ihn an der nächsten Haltestelle zu erwischen. Aber erst als der Bus sich der Stadtgrenze näherte, fühlten sie sich sicher genug, um wieder frei zu atmen.
»Was meint denn ihr – wer waren diese Männer?« fragte schließlich Bob.
»Ich weiß nicht, aber der kleinere hatte jedenfalls eine Waffe«, sagte Justus. »Vielleicht Detektive, vielleicht auch Gangster! Verbrecher, die hinter den Edelsteinen her sind! Vielleicht sind sie von dritter Seite beauftragt.«
»Von den Percivals?« meinte Bob.
»Möglich«, erwiderte Justus. »Freunde, wir müssen dringend herausfinden, was das bedeutet – ›wie hinein, so heraus‹!«
Peter stöhnte. »Und das mit solchen Typen in der Nähe! Als ob sie uns der alte Dingo mit seiner besonderen Art von Humor auf den Hals geschickt hätte. ›Ha, so siehst du aus!‹«

Peter hat Glück mit Nummer drei

Peter biß von seiner fünften Waffel ab. Die Shaws saßen beim ausgedehnten Sonntagsfrühstück. Mr. und Mrs. Shaw waren in die Zeitung vertieft. Peter grübelte über das derzeitige Problem der drei ??? nach – Rätsel Nummer drei, Zeile zwei.

Hier schienen die Ermittlungen an einem toten Punkt angelangt zu sein. Die Jungen hatten am Vorabend alle zu Hause bleiben müssen, und die gegenseitigen morgendlichen Telefonanrufe an diesem Sonntag hatten keine neuen Ideen über die noch nicht entschlüsselte Textzeile erbracht.

»›Wie hinein, so heraus. Ha, so siehst du aus!‹« murmelte Peter vor sich hin, während er in seiner Tasse rührte. Dann hielt er den blanken Löffel wie ein Verkehrsschild vor sich hin, weil er an das Schild denken mußte, das ihnen schon zuvor solches Kopfzerbrechen verursacht hatte.

»Mann!« rief er plötzlich und riß die Augen auf. »Das ist es!«

»Wie?« meinte Mr. Shaw hinter seiner Zeitung.

Doch Peter wählte schon die Telefonnummer der Zentrale. Allerdings nahm niemand ab. Er versuchte es mit der Privatnummer der Familie Jonas, und nun kam Justus ans Telefon.

»Alarm!« rief Peter. »Ich hab's! Ruf Bob an!«

Er legte auf und raste zu seinem Fahrrad. Minuten später kroch er in den Campinganhänger hinauf Justus war da, Bob jedoch nicht.

»Bob ist unterwegs«, sagte der Erste Detektiv. »Was hast du zu vermelden, Kollege?«

»Die Lösung von Rätsel drei, Zeile zwei«, sagte Peter. Er grinste und setzte sich hin. »Ich habe es direkt vor Augen!«

Justus blinzelte und schaute sich um. »Wo denn?«
Ehe Peter antworten konnte, klingelte das Telefon. Justus nahm ab. Mrs. Towne war am Apparat.
»Billy ist wieder einmal verschwunden, Justus«, sagte die aufgeregte Mutter. »Er sagte heute früh, er hätte jetzt das dritte Rätsel ganz gelöst. Ich glaube, er ging zu dieser Teestube. Inzwischen ist er aber schon so lange weg, und ich mache mir Sorgen. Ein paar Männer, die mir nicht geheuer sind, lungern hier herum, und ich glaube, den Wagen der Percivals habe ich heute auch schon hier gesehen.«
»Ist einer der Männer sehr groß, fast ein Riese?«
»Ja, genau der Mann, der uns schon einmal aufgefallen ist! Ich wollte Roger anrufen, aber er war nicht zu Hause.«
»Wir gehen sofort zur Teestube«, versprach Justus. »Hat Ihnen Billy erklärt, was das Rätsel nach seiner Meinung bedeutet?«
»Nein«, sagte Mrs. Towne. »Bitte beeilt euch, Justus.«
Das versprach Justus. Als er auflegte, kam gerade Bob durch die Bodenluke heraufgestiegen. Justus berichtete, was er von Mrs. Towne gehört hatte, und fügte ingrimmig hinzu: »Wenn Billy etwas passieren sollte, dann wären die Percivals die nächsten in der Erbfolge!«
»Aber was ist denn nun Peters Lösung von Rätsel Nummer drei?« fragte Bob.
»Ich schaue es die ganze Zeit an.« Peter grinste von seinem Stuhl her.
»Wo, was?« Bob blickte sich überall um, genau wie vorher Justus.
»Genau vor euch beiden!«
Justus zog die Stirn kraus. »Hör mal, Kollege, jetzt ist nicht die Zeit zum Witzemachen.«
»Alles, was ich sehe«, sagte Bob, »ist der Schreibtisch, die Wand, Justs alter Spiegel, die Shakespeare-Büste, das –«

»Oh!« rief da Justus, und sein Gesicht wurde kirschrot. Er konnte es nicht ausstehen, wenn ein anderer schlauer war als er. »›Wie hinein, so heraus‹ – wieder ein Trick von Dingo!«
»Was denn?« sagte Bob noch einmal, jetzt ziemlich verärgert. »Wovon redet ihr eigentlich?«
»Der Spiegel, Bob!« sagte Justus. »Wir sehen hinein, und unser Gesicht schaut heraus. ›Wie hinein, so heraus, Ha, so siehst du aus!‹ Da hatten wir wirklich eine lange Leitung. An der Wand in der Teestube, gegenüber Tisch sechs, ist doch ein Spiegel. Die Rätselzeile bedeutet ganz einfach: Schaut in den Spiegel!«
»Also nichts wie hin und reingeschaut!« sagte Peter.
Sie schlüpften ins Freie, holten ihre Fahrräder und fuhren zu Dingos Stammlokal. Es war geöffnet, aber jetzt, kurz vor Mittag, waren nur wenige Gäste da. Billy war nicht zu sehen. Die hübsche Kellnerin bediente auch jetzt.
»Ja, ein kleiner Junge war vor etwa einer Stunde hier«, sagte das Mädchen. »Er setzte sich an Tisch sechs, ging aber gleich wieder.«
»War sonst noch jemand da, Miss?« erkundigte sich Justus.
»Ein dicker Mann und eine dünne Frau kamen kurz vor dem Jungen herein. Sie erkundigten sich über Mr. Towne, und ich nannte ihnen Tisch sechs. Sie setzten sich auch hin, aber sie machten keinen so glücklichen Eindruck wie der Junge.«
»Vielen Dank, Miss.« Justus wandte sich wieder seinen Freunden zu.
»Die Percivals«, sagte Bob. »Glaubt ihr, sie haben Billy entführt?«
»Oder ihn verfolgt«, sagte Justus.
»Und wie sollen wir ihn jetzt finden?« meinte Peter ratlos.
»Er muß die Lösung mit dem Spiegel entdeckt haben, Peter, und wenn er beim Weggehen zufrieden aussah, dann möchte ich wetten, daß er auch schon was zu Rätsel Nummer vier

herausgefunden hat«, sagte Justus. »Und wenn wir Billy finden wollen, müssen wir um diesen nächsten Schritt auch weiterkommen!«
Justus setzte sich an Tisch sechs und schaute in den Spiegel gegenüber. Bob und Peter blickten ihm über die Schulter.
»Also«, sagte Justus, »ich sehe mich selbst, den Tisch, den Fisch hier hinter mir an der Wand, eine alte Speisekarte daneben, zwei Bilder und . . . und das ist alles.«
»Lies das nächste Rätsel vor, Just«, schlug Bob vor. Justus las laut:
»Es blinkt der Panzer, doch wo ist das Schwert?
Trotzdem: immer seiner Nase nach.«
Peter sagte: »Die Fotos zeigen beide den Hafen – keine Spur von einem gepanzerten Ritter oder etwas Ähnlichem. Und Nasen sehe ich auch keine außer unseren eigenen.«
»Und die alte Speisekarte?« meinte Bob.
»Nein«, sagte Justus bedächtig. Er knetete seine Unterlippe wie immer, wenn er scharf überlegte. »Ich glaube, ich verstehe jetzt den Hinweis, aber ich muß es ganz sicher wissen. Kommt mit.«
Der Erste Detektiv ging zur Theke und fragte nach der nächsten Telefonzelle.
»Die ist bei der Tankstelle da drüben.«
In der Zelle wählte Justus Jack Dillons Nummer.
»Da seid ihr ja schon wieder«, sagte der pfiffige alte Mann.
»Sir«, sagte Justus, »Sie waren doch sicher auch mal mit Dingo in dieser Teestube im Einkaufszentrum. Der Fisch dort an der Wand bei Tisch sechs – ist das nicht ein Schwertfisch? Freilich fehlt das Schwert, aber er war doch vielleicht früher mal komplett?«
»Ja, gewiß – das Schwert hat vor drei Monaten ein ungezogener Gast abgebrochen«, sagte Dillon mit unterdrücktem Lachen. »Also *den* Fisch habt ihr euch auch geangelt!«

»Wieso auch?« fragte Justus rasch. »Hat schon jemand anders bei Ihnen angerufen?«
»Der kleine Billy Towne, und es ist noch keine Stunde her«, sagte Dillon. »Dingo war schon ein schlauer alter Fuchs, was? Ja, mein Junge, das war mal ein prachtvoller Schwertfisch – bis er diesen kleinen Unfall hatte!«
Justus bedankte sich bei dem alten Mann, legte auf und ging wieder zurück zur Teestube. Peter und Bob liefen mit.
»Mann«, rief Peter, »ich kann es mir jetzt vorstellen – diese ›Nase‹ war bestimmt nicht zu übersehen!«
Die Kellnerin im Lokal war sichtlich etwas verärgert, als die Jungen zu dem großen Fischkopf hinter Tisch sechs liefen. Bob peilte scharf an dem bedauerlicherweise nicht mehr vorhandenen Schwert entlang.
»Es hätte genau auf eines der Fotos da vorn gezeigt! Aber es ist ja nicht mehr da.«
»Spielt jetzt keine Rolle – Dingo sagte: ›trotzdem‹«, sagte Justus.
Sie traten zu der gerahmten Fotografie an der Wand gegenüber. Das Bild hing zwischen der Ecke und einem Fenster.
»Na ja«, stellte Peter fest, »das ist eine Aufnahme des Rathauses von Rocky Beach! Sie ist alt, aber das Rathaus sieht heute noch so aus.«
Justus meinte: »Also will Dingo mit ›immer seiner Nase nach‹ sagen: geht dorthin, worauf die Nase des Schwertfisches zeigt – zum Rathaus.«
Da sah Bob plötzlich klar. »›Ab hier hat die bessere Hälfte das Sagen‹«, zitierte er aus dem fünften Rätsel. »Das Standesamt! Dort wird die umworbene Braut zur ›besseren Hälfte‹ – und schlimmstenfalls hat sie in kurzer Zeit die Hosen an.«
»Ja, soll vorkommen«, bestätigte Justus. »Genau das meinte Dingo. Billy muß schon dort sein. Wir rufen am besten Mrs. Towne an und sagen ihr Bescheid.«

Sie gingen zur Tankstelle zurück, und Justus wollte von der Zelle aus nochmals Mrs. Towne anrufen. Da wurde Peter mit einem Mal aufmerksam.
»Just! Bob! Horcht nur!« sagte der große Junge.
Justus hörte mitten im Wählen auf. Und da hörten sie es alle – ein sonderbares schleifendes Geräusch, als werde etwas Schweres über Metall geschleppt.
»Was ist das?« sagte Peter.
»Es ist in der Tankstelle!« sagte Bob.
Sie starrten auf die geschlossene Tankstelle. Und dann hörten sie noch etwas – eine gepreßte Stimme, wie aus weiter Ferne: »Hilfe! Hilfe!«

Raus, wenn du kannst!

Sie spähten in die verschlossene Tankstelle.
»Ich sehe niemand!« stellte Peter fest.
»Hilfe! Hilfe!« Der Ruf ertönte immer noch schwach.
Bob rief: »Es kommt von hinten vor!«
Hinter der unbesetzten Tankstelle sahen sie drei geparkte Autos und einen Kastenwagen. Wieder war das dumpfe, schleifende Geräusch zu hören.
»In dem Lieferwagen«, sagte Peter.
»Hilfe!« meldete sich die erstickte Stimme wieder.
»Das ist Billy!« rief Justus. »Wir müssen den Wagen aufbekommen!«
Die Türen des Kastenwagens waren unverschlossen, und als die Jungen sie öffneten, sahen sie einen großen Haufen Matten, wie sie Mechaniker benutzen, wenn sie unter Autos arbeiten. Der Mattenstapel bewegte sich und stieß immer wieder gegen einen schweren Flaschenzug, der vom Dach des Wagens herabhing, und dieser schleifte an den Metallwänden des Laderaums entlang.
Die Jungen zerrten an dem Mattenhaufen, bis sie den kleinen Kerl herausgeschält hatten. Billy war an Händen und Füßen gefesselt und hatte einen Sack über dem Kopf. Als sie ihn befreiten, stand er sofort auf – bleich, aber unverändert tatenlustig und keck.
»Was ist denn passiert, Billy?« fragte Bob.
»Mir ist der Hinweis auf den Spiegel urplötzlich klar geworden, als ich heute früh im Badezimmer war«, sagte Billy stolz. »In der Teestube sah ich dann den großen Fisch, und ich wußte, daß es ein Schwertfisch war, und ich konnte mir vor-

stellen, daß sein Schwert früher auf das Bild des Rathauses gezeigt hatte. Ich rief dann noch Mr. Dillon an, um ganz sicher zu gehen. Als ich auflegte, rief jemand hinter der Tankstelle nach mir, und der Kerl sagte, er sei Peter. Als ich hinkam, stülpte er mir den Sack über und packte mich! Wer es war, konnte ich nicht sehen, und gleich darauf steckte ich unter all den Matten. Da konnte ich nur noch strampeln und schreien!«

»Das hast du gut gemacht«, sagte Peter.

»Vorher habe ich hier in der Gegend die Percivals und Skinny Norris gesehen«, gestand Billy. »Wahrscheinlich redete ich am Telefon zu laut und habe wieder alles verraten. Nochmal Mist gebaut!« Er war niedergeschmettert.

»Das hast du fein gemacht, daß du das Rätsel ganz allein gelöst hast«, sagte Justus anerkennend, »und tapfer warst du auch und hast den Kopf nicht verloren. Wir machen alle mal einen Fehler. Und künftig bis du eben vorsichtiger.«

»Dann darf ich also mit euch arbeiten?« bettelte Billy. »Darf ich? Bitte! Ich verspreche euch, daß ich jetzt wirklich besser aufpasse und nur das tue, was ihr sagt.«

»Tja . . .« Justus war noch unentschieden.

»Warum nicht?« meinte Peter. »Der Junge hat gerade bewiesen, daß er ganz schön was aushalten kann – und dieses Rätsel heute hat er sogar schneller gelöst als wir! Laß ihn mitmachen, Just.«

»Ich wäre auch dafür«, sagte Bob.

»Also gut«, sagte Justus schließlich. »Von nun an kannst du mit uns arbeiten, Billy – aber deine Mutter muß einverstanden sein.«

Mrs. Towne war erleichtert, als ihr Justus am Telefon meldete, Billy sei wohlbehalten aufgefunden, aber sie zögerte, als Justus sie bat, Billy bei den Ermittlungen mithelfen zu lassen. »Er ist ein kluger Junge«, sagte Justus, »und außerdem halte

ich es für gefährlicher, wenn er auf eigene Faust herumläuft, Madam.«
»Vielleicht hast du recht«, meinte Mrs. Towne. »Na schön, aber paß bitte gut auf ihn auf Justus Jonas.«
Justus überbrachte Billy die gute Nachricht, und sie holten sein Fahrrad, das er zuvor in der Nähe der Teestube abgestellt hatte. Zu viert radelten sie dann durch die stillen sonntäglichen Straßen zur Stadtmitte von Rocky Beach. Ein paar Leute gingen beim Gerichtsgebäude und beim Rathaus spazieren. An Sonntagen waren die beiden architektonisch sehenswerten Bauwerke als Touristenattraktion zugänglich.
Das Standesamt befand sich links hinten im Rathaus, in einem kleinen Zimmer im Erdgeschoß. Die Jungen betraten den leeren Raum, und Justus las das fünfte Rätsel laut vor:
»Ab hier hat die bessere Hälfte das Sagen.
Raus, wenn du kannst!«
Sie schauten sich in dem kleinen stillen Zimmer um. Die geschlossenen Glasfenster der Dienstschalter waren rechts, vor der Rückwand des Rathauses. Zur Linken nahm eine hohe Theke mit Schreibgelegenheit für Besucher die ganze Länge der Wand ein. Gegenüber dem Eingang stand eine lange hölzerne Sitzbank mit hoher Rückenlehne, darüber waren zwei vergitterte Fenster. An der Wand hingen Aufgebote und Bilder des kalifornischen Gouverneurs und des Bürgermeisters der Stadt.
»So«, meinte Peter, »hier kriegt man also seine ›bessere Hälfte‹ ab. Und was bedeutet nun ›Raus, wenn du kannst‹?«
Justus dachte nach. »Wir müssen bedenken, daß dieses ›Raus, wenn du kannst‹ – was es auch sein mag – die Überleitung zum nächsten Hinweis ist, und das wiederum ist die erste Zeile im sechsten und letzten Rätsel:
In die Falle gelockt! Über fünfhundert gebietet die Königin.
Na, dann gute Nacht! Der Segen kommt von oben.

Irgend etwas in diesem Raum müßte uns zu einer Königin oder zu einem Bett führen.«
»O je«, sagte Billy, »ich seh hier überhaupt nichts, das nach einer Königin oder einem Bett aussieht.«
»Nein«, sagte Justus langsam. »Aber Bett oder Königin müssen nicht unbedingt hier im Raum sein.«
»Vielleicht ist ›Raus, wenn du kannst‹ ein Notausgang, die Feuertreppe oder so etwas!« schlug Billy vor.
Aber der Raum lag ja im Erdgeschoß. Es gab hier nirgends eine Feuertreppe.
»Also ein Fenster?« meinte Peter. »Die sind aber vergittert, man kommt da kaum durch.«
»Möglich, daß Dingo deshalb schrieb ›. . . wenn du kannst‹«, sagte Bob.
Sie schauten also durch die Fenster, sahen aber draußen nur Gebüsch. Und auch der Blick zur Tür hinaus lieferte keinen Hinweis auf eine Königin oder ein Bett.
»Wieder so ein Trick von Dingo!« sagte Peter verdrossen. »Was steckt nur dahinter?«
Hier widersprach Justus. »Ich glaube eher, dieses ›Raus, wenn du kannst!‹ ist gar kein Trick oder Spaß. Es könnte einfach die wörtlich zu nehmende Aufforderung sein, einen Weg hier heraus zu finden«, sagte er.
»Aber wie?« fragte Bob. »Die Fenster sind vergittert, eine Feuertreppe gibt es nicht, und es ist nur eine einzige Tür da – die Tür, durch die wir hereingekommen sind.«
»Kollegen!« Justus zeigte plötzlich auf den Fußboden bei der Tür. »Schaut mal, wie abgetreten die Steinfliesen sind – hier, wo ständig die Leute ein- und ausgehen!«
Bob zuckte die Achseln. »Na und? Das ist doch ganz normal, Just.«
»Aber dort – am Fußboden, wo die Bank steht!«
Und da sahen sie es alle – einen ebensolchen Pfad abgetrete-

ner Bodenfliesen, der an der gegenüberliegenden Wand einfach aufhörte!
»Eine Geheimtür!« riefen Bob und Peter gleichzeitig.
Die Jungen liefen zur Wand und fingen zu suchen an. Aber die Wand war ebenmäßig vergipst und gestrichen, und keine Ritze war zu sehen. Langsam ebbte ihre Erregung wieder ab.
»Nur eine glatte Wand«, sagte Billy anklagend. »Und sonst nichts!«
Peter sah genauer hin und stellte fest: »Aber da *war* einmal eine Tür. Und die ist zugemauert worden. Seht her – die Farbe hier über den abgetretenen Fliesen ist ein wenig heller. Dieser Teil der Wand ist sicher erst in den letzten Monaten neu gestrichen worden. Ja, hier kam man leicht raus, als die Tür noch da war.«
»Eine zugemauerte Tür«, überlegte Justus. Er blinzelte und rief dann plötzlich: »Welche Straße ist das eigentlich hier draußen, Freunde? Die Straße, auf die man durch diesen Ausgang früher kam?«
»Welche Straße?« Bob war verblüfft. »Ja, ich glaube, die Salsipuedes Street. Klar, die ist es, aber –«
Doch Justus war schon an der Tür!

Fremdsprachen interessierte Leser können schon hier mit dem Ersten Detektiv gleichziehen. Viel Glück, muchachos!

Noch ein Rätsel gelöst

Justus trabte zielbewußt zum Rathaus hinaus und lief um den Bau herum, dicht gefolgt von Bob, Peter und Billy. Schwer atmend, mit leuchtenden Augen, blieb der Erste Detektiv an der Seite des Gebäudes stehen, wo ein zur Nische vermauertes Bogenportal den ehemaligen Ausgang des Standesamts erkennen ließ.

»Was hast du vor, Just?« keuchte Peter.

»Das paßt ja gar nicht – ›Raus, wenn du kannst‹«, erhob Bob Einspruch. »Hier raus – das ist doch unmöglich!«

»Ja«, meinte Justus schnaufend, »aber Peter hat recht mit der frisch zugemauerten Tür. Die Ziegelsteine in dem Portal sind neu! Noch vor ein paar Monaten wären wir auf diesem Weg herausgekommen – und ich bin ganz sicher, daß der Durchgang hier noch frei war, als der alte Dingo zum letzten Mal im Rathaus war!«

»Aber«, meinte Billy zögernd, »wie paßt das dann zu dem Rätseltext, Just? Wenn die Tür damals noch in Betrieb war, wäre es doch ganz einfach gewesen, rauszukommen.«

»Ja, eben«, bestätigte Peter. »Billy hat recht, Kollege.«

»Gewiß«, sagte Justus mit glänzenden Augen, »aber was heißt ›Salsipuedes‹, Freunde? Der Name der Straße, auf die man zu dieser Tür früher herauskam – was bedeutet er?«

»Was er bedeutet?« fragte Bob bedächtig, und dann bekam er große Augen. »Das ist doch Spanisch, und es heißt ›geh hinaus, wenn du kannst‹! Dingo meinte also –«

»Er meinte, wir sollen diesen Ausgang zur Salsipuedes Street nehmen und von da aus nach der Königin und ihrem Bett suchen!« schloß Justus.

Der ehemalige Ausgang befand sich an der Seitenmauer des Rathauses, kurz vor der Rückseite. Buschige Sträucher und Bäume wuchsen bis an das Gebäude heran, und ein schmaler Pfad führte hindurch und über eine Grasfläche zur Salsipuedes Street. Die Jungen schauten sich in der Nähe des zugemauerten Eingangs aufmerksam um. Wo mochte sich ein Fingerzeig zu Rätsel Nummer sechs verbergen? Nachdem sie nichts entdeckt hatten, liefen sie den Pfad bis zur Straße vor. Als sie in der frühen Nachmittagssonne ins Freie traten, blieben sie alle stehen. Unmittelbar gegenüber befand sich das Gebäude der Handelskammer – und in einem Fenster war ein großes Schild aufgestellt:

Ein historisches Monument der Seefahrt!
Ozeandampfer »Queen of the South«
Vollständig renoviert – ein Meisterwerk der
Schiffsbautechnik!
Besichtigung täglich
Souvenirs – Erfrischungen
Rocky Beach, Hafen, Eingang am Kai

»Queen – die Königin!« rief Peter. »Unsere neue Touristenattraktion!«
»Seid ihr sicher?« fragte Billy.
»Ja!« sagte Justus. »Das ist schon eine mächtige Königin, und auf einem Ozeandampfer gibt es auch Betten!« Insgeheim wurmte es ihn, daß er als guter Kenner seiner Heimatstadt nicht schon eher auf das beziehungsreiche Stichwort »Königin« reagiert hatte.
»Also wäre der nächste Schritt, daß wir zur ›Queen‹ gehen!« sagte Peter.
»Und das Bett finden!« fügte Bob hinzu.
»Dann haben wir ja den Schatz schon beinahe!« rief Billy.

Justus nickte und ging zu den Parkplätzen auf der anderen Seite des Rathauses, wo sie ihre Fahrräder zurückgelassen hatten.
Plötzlich blieb er stehen.
Da lief jemand durchs Gebüsch weg! Und jetzt sahen die Jungen die rennende Gestalt im Gras auf halber Strecke zum Parkplatz auftauchen. Skinny Norris!
»Ihm nach!« schrie Peter. »Der hat uns sicher belauscht!«
»Der verflixte Schnüffler!« rief Bob, während sie ihrem Erzrivalen nachjagten. »Allein bekommt der ja nie was heraus!«
Sie kamen gerade am Parkplatz angehetzt, als Skinnys Wagen anfuhr und geradewegs auf sie zuraste. Sie retteten sich mit einem Sprung zur Seite. Im Vorüberfahren machte ihnen Skinny eine lange Nase und lachte.
»Schnell!« drängte Justus. »Die Fahrräder!«
»Aber mit dem Rad holen wir ihn doch nie ein!« jammerte Billy. »Er findet die Steine noch vor uns!«
»Erst muß er einmal das richtige Bett finden«, sagte Justus ingrimmig. »Und dann muß er herauskriegen, was der letzte Hinweis bedeutet. Los, Freunde!«
»Hoppla – die Fahrräder sind weg!« rief Peter.
Verdutzt schauten sich die Jungen auf dem Parkplatz um.
»Die hat sich bestimmt Skinny geschnappt und irgendwo versteckt!« sagte Bob.
»Moment mal!« sagte Justus. »Da sind sie!«
Die vier Fahrräder waren weit drüben, auf der anderen Seite des Parkplatzes, im Buschwerk zwischen dem Gelände und einer vorbeiführenden Straße versteckt. Als die Jungen hinliefen, stolperte Billy über seinen Schnürsenkel und bückte sich, um ihn neu zu binden. Die drei ??? waren schon bei den Rädern und drehten sich ungeduldig nach dem kleinen Jungen um.
»He, Billy«, schrie Peter, »nun mach schon und –«

Ehe er den Satz vollenden konnte, tauchten unmittelbar vor den drei Jungen zwei Männer auf. Es waren der Riese und sein kleinerer Helfershelfer mit der Pistole unter dem Jackett! Ohne ein Wort grabschte der Riese Peter und Justus, und der kleinere Mann packte Bob. In eiserner Umklammerung wurden die drei unsanft vom Parkplatz gedrängt und in einen Wagen geschubst!

Gefangen!

»Schön brav, Bürschchen, dann tun wir euch nicht weh!« sagte der kleinere Mann vom Fahrersitz her.
Die drei Jungen saßen zusammengedrängt auf dem Rücksitz, Peter an einer Seite des Riesen, Bob und Justus an der anderen. Vor den hinteren Seitenfenstern und der Heckscheibe waren Jalousien heruntergelassen.
»Und der vierte, der Kleine, Mr. Savo?« fragte der Riese.
»Unser Mann sagte, wir sollen die drei hier festhalten«, erwiderte der kleinere Mann. »Sieh zu, daß sie ruhig bleiben, Turk, und überlaß das Denken mir, verstanden?«
»Jawohl, Boß«, sagte Turk gehorsam.
Völlig verängstigt durch den Überfall, brachten die Jungen lange Zeit kein Wort heraus. Mr. Savo fuhr vorsichtig, gab nie zuviel Gas und steuerte einen Zickzackkurs durch ruhige Nebenstraßen von Rocky Beach. Allmählich ließ die Spannung in den Jungen nach. Savo und Turk wollten ihnen offenbar wirklich nichts anhaben. Justus fand als erster die Sprache wieder.
»Wofür sollen Sie uns festhalten?« fragte der Erste Detektiv mit unsicherer Stimme.
Savo am Lenkrad lachte. »Für eine Weile, Jungen.«
»Und wer steckt dahinter?« bohrte Justus weiter.
»Das geht dich gar nichts an«, fuhr Savo auf. »Wir tun einem Freund einen Gefallen, und damit basta!«
Der riesenhafte Turk sagte: »Ihr wart gerade im Weg.«
»Halt die Klappe, Turk!« gebot Savo.
Der kleinere Mann, zweifellos der Wortführer des Paares, fuhr schweigend noch ein paar Häuserzeilen entlang. Dann

bog der Wagen in eine Toreinfahrt im Westen von Rocky Beach ein und hielt an einem kleinen Haus hinter einem größeren Gebäude.
»Raus mit euch«, sagte Mr. Savo.
Turk zog die Jungen mit sich in das kleine Haus, zu einem Hinterzimmer. In dem engen Raum standen drei einfache Liegen. Die Tür war mit Blech beschlagen, und das einzige Fenster war mit vorgelegten schweren Läden gesichert. Eine zweite Tür führte zu einem winzigen fensterlosen Waschraum.
»So«, sagte Mr. Savo, »und jetzt –«
Justus unterbrach ihn: »Für welchen Freund halten Sie uns hier fest? Wer es auch sein mag, Mrs. Towne wird Ihnen weit mehr bezahlen, wenn wir erst den Schatz –«
»Da will euch einfach jemand eine Zeitlang aus dem Weg haben, verstanden?«
»Aber warum machen Sie da mit?« rief Bob hitzig. »Das ist doch glatte Entführung! Erpressung!«
»He«, knurrte Turk, »wen nennst du da Erpresser?«
Mr. Savo machte ein finsteres Gesicht. »Wir sind keine Erpresser, du Knülch!«
»O doch«, wehrte sich Justus, »natürlich sind Sie –«
»Quatsch!« fauchte Mr. Savo und zuckte dann die Achseln. »Hört mal, ihr drei, wir haben gar nichts gegen euch, verstanden? Uns geht es nur ums Geschäftsinteresse.«
»Was für Geschäfte sind das?« wollte Peter wissen.
»Geld, Junge – was sonst? Da schuldet uns einer Geld. Viel Geld, und schon viel zu lange. Und das paßt uns nicht.«
Turk lachte und schüttelte sich dabei wie ein großer zottiger Bär. »Leute, die vom Glücksspiel nichts verstehen, sollten es gar nicht anfangen, was, Chef?«
»Halt's Maul, Turk!« sagte Savo.
Bob riß den Mund auf. »Also Spieler sind Sie?«

»Keine Rede, Bürschchen«, sagte Savo. »Spieler sind immer Verlierer. Wir sind Geschäftsleute. Wenn Leute spielen wollen, dann verschaffen wir ihnen die Gelegenheit dazu, aber wir selber spielen nicht.«
»Mr. Savo«, sagte Justus, »wer Ihr Freund auch sein mag – ich weiß bestimmt, daß Mrs. Towne Ihnen für unsere Freilassung mehr bezahlen wird, wenn wir die Hinterlassenschaft ihres Schwiegervaters finden. Auch mein Onkel wäre sicher bereit –«
»Junge, ich sagte schon, daß wir keine Erpresser sind!« unterbrach ihn Savo. »Es ist ein ganz reelles Geschäft. Wir wollen von dem Betreffenden nur das haben, was er uns schuldet, und keinen Cent mehr. Von euch wollen wir gar nichts. Und jetzt haltet endlich den Mund. Ihr fragt zu viel. Turk!«
Der Riese wandte sich zur Tür. »Seid schön brav, Kinder.«
»Ihr habt Betten und eine Toilette«, sagte Savo noch. »Lebensmittel sind im Schrank, und auch ein paar Krüge Wasser. Fühlt euch wie zu Hause. Ruht euch mal richtig aus. Hier kommt ihr nicht raus.«
Mit einem Kopfnicken führte der kleinere Mann den Riesen hinaus, und die Tür schloß sich hinter den beiden. Die Jungen hörten, wie der Schlüssel umgedreht und ein schwerer Riegel von draußen vorgeschoben wurde. Sie waren eingesperrt!
Dann fiel die Haustür ins Schloß, aber es fuhr kein Wagen an. Und im vorderen Zimmer war noch immer jemand. Sie hörten einen Stuhl ächzen und dann einen tiefen bärenhaften Seufzer.
»Da draußen ist noch Turk«, flüsterte Peter.
Justus sagte leise: »Wir wollen mal sehen, ob es nicht doch einen Ausweg gibt, dann können wir uns immer noch mit Turk befassen.«
Peter ging auf Zehenspitzen zur Tür, Bob überprüfte lautlos

jedes Fenster, und Justus untersuchte den fensterlosen Waschraum. Peter meldete als erster seine Niederlage.
»Die Tür ist doppelt versperrt und mit Blech verkleidet, also können wir kein Holz herausstemmen, und die Angeln sind an der Außenseite«, berichtete er mit gedämpfter Stimme. »Wir haben nichts, womit wir das Blech zerschneiden könnten, auch wenn Turk nicht da draußen säße.«
Justus kam aus der Toilette. »Da drin ist alles massiv – nicht mal ein Ventilator, wie sich's gehörte.«
»Mit den Läden ist es auch aussichtslos«, sagte Bob. »Sie sind außen angeschlagen und verriegelt, und die Bretter sind zu stark, um sie herauszubrechen.«
»Bliebe noch der Fußboden«, sagte Peter.
Sie untersuchten den Boden. Es war rasch getan.
»Das ganze Haus steht auf einem Betonfundament, nicht unterkellert«, stellte Peter fest, »und es gibt weder Heizkörper noch Leitungsrohre oder Lüftungsklappen – rein gar nichts in den Wänden.« Er seufzte. »Hier führt kein Weg raus, Just. Legen wir uns eben lang.« Er streckte sich aus.
»Savo und Turk sind Profis«, sagte Justus mit langem Gesicht. »Die wissen ganz genau, wie man Leute einsperrt.«
»Na schön«, sagte Bob, während er sich auf der Liege neben Peter niederließ, »damit wären wir also mit unserer erstklassigen Schatzsuche am Ende. Wer Savo und Turk beauftragt hat, uns hier einzusperren, der muß jetzt auf der ›Queen of the South‹ sein!«
»So ein Pech, daß wir unsere Walkie-Talkies oder die Peilgeräte heute nicht dabei hatten!« stöhnte Justus.
»Was würde uns das nützen?« meinte Bob. »Wir sind ja alle drei hier drin.«
»Ein Gerät hätten wir ja Billy geben können«, sagte Justus.
»Billy!« rief Peter. »Vielleicht hat er gesehen, wie wir überfallen wurden, und hat die Polizei verständigt!«

»Vielleicht suchen sie uns schon!« setzte Bob hinzu.
»Verlaß dich lieber nicht drauf«, meinte Justus warnend. »Billy sah ja nicht mal zu uns her, als wir geschnappt wurden. Und wenn er es gesehen hat, war er zu weit weg, um sich die Autonummer zu merken. Er könnte nur berichten, daß der Wagen der Entführer blau war – und in Rocky Beach gibt es blaue Autos zu Tausenden!« Der gewichtige Erste Detektiv setzte sich ermattet auf eine Liege.
»Vielleicht ist Billy zum Schiff runtergegangen und tüftelt mal schon am letzten Rätsel«, sagte Bob. »Er ist ein kluger Junge. Vielleicht findet er diese *Falle*, das Bett.«
»Und womöglich läuft er auch in eine Falle, so wie wir!« stellte Justus fest. »Dann wäre er ganz allein und in großer Gefahr! Die Percivals könnten auftauchen – und so kurz vor dem Ende der Suche könnten die alle Hemmungen ablegen.«
»Dann fahr wohl, Billy«, bemerkte Peter sarkastisch.
Justus legte sich mit einem Seufzer nieder. Er konnte gar nichts unternehmen, um dem Kleinen zu helfen – nur hoffen, daß Billy nicht den Kopf verlieren würde.
Stunden vergingen. Die Jungen sahen die Sonnenstrahlen, die durch die Spalten der Fensterläden drangen, immer schräger einfallen. Einmal hörten sie Savo zurückkommen, mit Turk ein paar Worte sprechen und dann wieder weggehen. Schließlich bekam Peter Hunger und machte sich über die Vorräte im Schrank her. Die beiden anderen knabberten nur etwas Brot und Käse, um bei Kräften zu bleiben, aber Appetit hatten sie nicht.
Justus lag auf seiner Liege, knetete seine Unterlippe zwischen den Fingern und überlegte gründlich.
»Eines ist doch sehr sonderbar«, sagte er schließlich.
»Was denn?« wollte Peter wissen.
»Wie sind Turk und Savo überhaupt auf uns gekommen? Warum haben sie uns tagelang nachspioniert, ohne einen

Versuch, uns zu schnappen? Mir scheint, sie wollten uns sogar einmal helfen, als sie die Percivals von der Straße abdrängten. Es sieht so aus, als hätten sie bis zuletzt darauf gewartet, daß wir sie – oder sonst jemand – zu den Steinen führen. Wie konnten sie wissen, wann sie eingreifen mußten? Wer gab ihnen den Auftrag dazu? Wer will den Schatz haben – und uns aus dem Weg räumen?«
»Keine Ahnung«, sagte Peter. »Die Percivals?«
»Mag sein, aber ich glaube nicht, daß sie schon lange genug hier sind, um in solche Spielschulden zu geraten.«
»Wahrscheinlich ist es jemand, den wir überhaupt nicht kennen«, sagte Bob.
»Vielleicht«, meinte Justus und überlegte weiter.

Sich Spielschulden auf den Hals zu laden, ist gewiß kein Kavaliersdelikt. Ungeachtet dessen kommt es bekanntlich in den besten Kreisen vor. Ob es verwerflich ist, daß der Erste Detektiv, wie ich ihn kenne, doch auch die ›besten Kreise‹ seiner Bekanntschaften in seine Überlegungen einbezieht?

Schließlich fielen keine Sonnenstrahlen mehr durch die Ritzen der Fensterläden. Das Licht in dem versperrten Raum wurde fahl. Sie waren nun schon den ganzen Nachmittag hier gefangen! Im anderen Raum begann Turk zu schnarchen. Diesmal saßen sie wirklich in der Klemme! Sie hatten alle Rätsel bis auf das letzte gelöst – und nun würde ein anderer die Schatzsuche zu Ende führen. Jemand, der sie überlistet hatte!
Auch die Jungen fingen auf den Liegen in der dämmrigen Stille zu dösen an. Was hätten sie sonst tun können?

Plötzlich setzte sich Peter auf. »Was war das?«
Sie horchten. Turks Schnarchen ließ fast das Haus erbeben – aber da war noch etwas. Ein Klopfen!
»Drüben am Fenster!« flüsterte Bob.
Ein leichtes Klopfen drang vom Fenster her in den Raum, und dann ein vorsichtiges Flüstern: »Justus? Peter?«
»Ja, hier drinnen«, flüsterte Peter zum Fenster zurück.
Am Fenster quietschte etwas, und sie konnten schweres Atmen hören, als sich jemand abmühte, den Riegel zurückzuschieben. Dann war dies geschafft, und die Fensterläden klappten auf. Die Jungen waren hell überrascht.
»Billy!« sagten sie alle gleichzeitig, beinahe zu laut.
»Pssst«, sagte der kleine Junge grinsend. »Der große Kerl schläft in einem Sessel, und ich habe die Haustür verrammelt, aber er kann jeden Augenblick aufwachen. Schnell!«
Das ließen sich die drei ??? nicht zweimal sagen. Sie kletterten in Windeseile aus dem Fenster. In der Dämmerung huschten sie vorsichtig ums Haus herum und zur Straße vor. »Wie hast du uns nur gefunden, Billy?« fragte Justus.
»Ja, wißt ihr«, sagte der kleine Kerl hochbefriedigt, als sie die Straße erreicht hatten, »als ich sah, wie sie euch schnappten, versuchte ich Mr. Callow anzurufen, aber er war weder zu Hause noch in seinem Büro. Meine Mutter oder eure Familien wollte ich nicht unnötig erschrecken, aber ich wollte gerade Mrs. Jonas anrufen – und da kam mir die Idee.«
»Was für eine Idee?« keuchte Justus beim Weitertraben.
»Die Telefon-Lawine!«
Verdutzt blieb Peter stehen. »Du hast unser System mit der Telefon-Lawine –«
»Ich hatte schon davon gehört, ehe ich euch kennenlernte, und da machte ich es euch einfach nach. Nur daß ich eine Telefonzelle, die man anrufen kann, als meine Zentrale benutzte. Und ein Junge hat dann auch das Auto beobachtet.«

»Das ist ja wie ein Wunder!« rief Peter. »Du hattest nicht mal die Autonummer.«
»Doch, hatte ich!« sagte Billy stolz. »Die Burschen lungerten ja so oft in unserer Nachbarschaft herum, daß ich einfach mißtrauisch wurde. Heute früh schrieb ich mir dann ihre Autonummer auf. Wie ein richtiger Det–«
Da gab es hinter ihnen lautes Gebrüll und ein heftiges Krachen!
»Der Riese!« rief Billy. »Und ich hatte doch Mülltonnen vor die Tür geschleppt! Rasch weiter!«
Sie rannten noch schneller – die Straße entlang bis zur Einmündung in die Hauptstraße, dort um die Ecke und blindlings weiter.
»Schnell!« keuchte Bob. »Er hat doch das Auto!«
»Nein, hat er nicht«, hechelte Billy und hielt ein rundes schwarzes Ding in die Höhe. »Ich hab' den Zündverteilerdekkel abgenommen!«
Da blieben sie alle stehen. Bob, Peter und Justus fingen wie irrsinnig an zu lachen. Sie malten sich aus, wie der riesenhafte Turk vor Wut brüllte, während er den Wagen zu starten versuchte und sich nichts tat. Die Vorübergehenden starrten die Jungen sonderbar an, aber sie kümmerten sich nicht darum.
»Sehr gut gemacht, Billy. Gratuliere«, verkündete Justus in einer Lachpause. Dann beruhigte er sich allmählich. »Nur hoffe ich – daß es noch nicht zu spät ist!«
Auch die anderen hörten auf zu lachen.
»Das werden wir allerdings erst erfahren, wenn wir dem letzten Hinweis auf die Spur gekommen sind«, sagte Justus, »Kommt mit. Wir holen unsere Fahrräder und suchen das Bett der Königin!«

Fast ein Unfall

Die Fahrräder standen noch beim Rathaus. Die vier Jungen fuhren zum Hafen, so schnell sie konnten. In einer abgelegenen Ecke des Hafenbeckens erhob sich der riesenhafte Ozeandampfer am Kai. Ein paar Lichter leuchteten durch die Dämmerung herüber. Als die Jungen angeradelt kamen, strömten die Leute vom Schiff her in Scharen den Kai entlang.

»Schaut nach Skinny und den Percivals aus!« sagte Justus.

Sie forschten in den Gesichtern der Menschenmenge, als sie sich den Weg zu den Kassen vor der breiten Laufplanke für Besucher bahnten. Doch von dem frechen Burschen oder dem verschlagenen britischen Geschwisterpaar war nichts zu sehen. Vor den Kassen stellte sich ihnen ein Wärter in den Weg.

»Bedaure, für heute ist das Schiff geschlossen, Jungen.«

»Aber wir müssen unbedingt jetzt noch rüber!« rief Billy.

»Nichts mehr drin, Kleiner«, sagte der Wärter und wandte sich zum Gehen. »Nächstes Wochenende wieder.«

Enttäuscht standen die Jungen da. Der Wärter ging den Kai entlang zu einer letzten Schar Touristen, die soeben die Laufplanke herunterkamen.

»Am Wochenende!« sagte Bob verzweifelt. »Warum kann man denn nicht jeden Tag aufs Schiff so wie es auf dem Schild steht?«

»Wahrscheinlich ist der Andrang vor der Ferienzeit noch nicht so groß«, vermutete Justus.

Plötzlich rief Peter: »Da! Oben auf dem Schiff!«

Hoch droben auf einem Oberdeck stand eine schlaksige Ge-

stalt im Dämmerschatten. Sie sahen blitzende Zähne, und dann machte ihnen die Gestalt aus der Ferne unverkennbar eine lange Nase!
»Skinny!« Peter stöhnte.
Voller Tatendrang sah sich Justus suchend um. Ein breiter Frachtgutzugang ganz rechts am Kai schien noch offen zu sein. Justus blickte rasch zu den Schiffswärtern hinüber, die ein paar Touristen durch die letzte offene Kasse schleusten. Keiner nahm von den Jungen Notiz.
»Los, Leute«, sagte der Erste Detektiv.
Sie schlüpften durch das unverschlossene Frachtguttor und liefen zu dem breiten Ladesteg. Peter erreichte ihn als erster – und prallte heftig mit einem großen Mann zusammen, der vom Schiff kam!
»Hoppla«, keuchte der Zweite Detektiv.
Der Mann, der eine Kapitänsuniform trug, fing Peter gerade noch auf, ehe er stürzte.
»Nun mal langsam, Junge«, sagte er mit tiefer Stimme. »Tut mir leid, aber für heute ist das Schiff geschlossen.«
»Das wissen wir, Sir«, sagte Justus, »aber wir –«
»Ihr wißt es? Dann geht jetzt runter vom Kai.«
Weiter hinten schauten ein paar Wärter empört zu den Jungen her und fuchtelten mit den Armen.
»Herr Kapitän«, sagte Justus mit dem Mut der Verzweiflung, »können wir Sie kurz sprechen?«
Der große Mann lächelte. »Ich bin kein echter Kapitän, nur der Ausstellungsleiter hier. Ihr könnt mich aber Kapitän nennen, wenn ihr wollt. Ich unterhalte mich immer gern mit Schiffsbesuchern, nur jetzt geht es leider –«
»Wir sind keine Besucher, wir sind Detektive«, platzte Billy heraus. »Wir sind dabei, einen Fall aufzuklären! Zeig ihm unsere Karte, Justus.«
Justus reichte dem ›Kapitän‹ die Karte der drei ???. »Ama-

teurdetektive, Sir, aber wir stellen wirklich Ermittlungen zu einem Fall an, und wir wissen, daß auf Ihrem Schiff etwas versteckt ist.«
Der Kapitän sah auf. »Auf dem Schiff versteckt?«
»Ein Riesenvermögen an Edelsteinen, Sir!« rief Peter.
»Ein Schatz also? Nun, so erklärt es sich vielleicht.«
Ein paar Wärter kamen ungeduldig näher, aber der Kapitän schickte sie mit einer Handbewegung weg. Er sah die Jungen aufmerksam an. »Eine Menge Betten in den Kabinen waren heute durchwühlt«, sagte er. »Wir hielten es für einen üblen Scherz. Und ihr seid sicher, daß es um etwas anderes geht?«
»Ja, Sir«, sagte Justus, »und Sie haben gerade den Beweis geliefert, daß schon jemand anders nach den Steinen sucht! Sie sind in oder bei einem der Schiffsbetten versteckt!« Dann berichtete er von dem eigenartigen Testament und von Dingo Townes Rätseln. »Wir haben alle Rätsel bis zum letzten gelöst. Jetzt müssen wir nur noch das richtige Bett finden – wenn wir nicht schon zu spät kommen.«
»Mag sein«, sagte der Kapitän. »Da wurden schon viele Betten durchstöbert. Aber auch wenn die Steine noch nicht gefunden sind – wie wollt ihr ausgerechnet das richtige Bett finden? Wir haben nämlich fünfhundert!«
Justus murmelte: ». . . ›Über fünfhundert gebietet die Königin‹«, und faßte sich an den Kopf
»F-fünfhundert Betten?« stammelte Bob.
»Meist zwei oder drei in einer Kabine zusammen«, sagte der Kapitän, »aber es sind insgesamt fünfhundert.«
»Gibt es vielleicht ein Bett für die Königin?« fragte Peter.
»Nein, eine spezielle Kabine für königliche Hoheiten haben wir auf unserem Schiff hier nicht.«
Justus schüttelte langsam den Kopf. »Es muß aber einen direkten Hinweis auf das richtige Bett geben«, sagte er. »Herr Kapitän, ist die ›Queen‹ jemals nach Australien gefahren?«

»Sehr oft sogar. Vor Jahren war sie im regelmäßigen Linienverkehr London – Australien – Kanada eingesetzt. Meint ihr, daß euer Dingo vielleicht einmal mitgefahren ist?«
»Könnte durchaus sein«, sagte Justus. »Existieren die alten Passagierlisten vielleicht noch?«
»Ja, aber in London! Dorthin soll euch euer Rätsel ja wohl nicht führen?«
Peter stöhnte. »Bei Dingo würde mich auch das nicht mehr wundern!«
»Nein, es muß auch so einen ganz deutlichen Hinweis auf das gemeinte Bett geben«, behauptete Justus hartnäckig. »Hätten wir nur mehr Zeit! Wenn Skinny immer noch an Bord ist, glaube ich nicht, daß die Steine schon gefunden worden sind, aber Skinny oder andere können sie jederzeit finden!«
»Skinny?« fuhr der Kapitän auf. »Ihr meint, da ist noch jemand an Bord? Na, da wollen wir doch mal sehen!«
Er schritt auf die Laufplanke zu, und die Jungen folgten ihm. Justus kam als letzter an, in Gedanken versunken. Da hob er jäh den Kopf.
»Freunde, ich glaube, es gibt hier nur eine mögliche –« Sein Blick wurde starr. »Das Rettungsboot! Aufgepaßt!«
Hoch droben löste sich eines der Rettungsboote des Schiffs mit Wucht aus seinem vorderen Davit und prallte in weitem Bogen mit gewaltigem Krachen gegen die Schiffsseite. Gleich würden Ruder, Fässer, Kisten und andere schwere Stücke auf den Kapitän und die Jungen herunterstürzen!
»In Deckung!« schrie der Kapitän. Er gab Peter einen Stoß und riß Billy an sich.
Bob duckte sich unter die Laufplanke. Peter stolperte hastig aus der Gefahrenzone, und Justus war zu weit weg, um getroffen zu werden. Der Kapitän warf sich zu Boden, deckte Billy mit seinem Körper und entging mit knapper Not einem herabpolternden Faß.

Erst wagte sich keiner zu rühren. Dann rappelten sich alle unverletzt auf. Wärter kamen herzugelaufen. Der Kapitän sah zu dem Rettungsboot hoch, das noch an einem Davit baumelte, und wurde blaß. Rasch wies er seine Mitarbeiter an:
»Geht rauf und macht das Boot wieder fest.« Er sah die Jungen an. »Und ihr bleibt jetzt lieber weg vom Schiff – das war womöglich gar kein Unfall. Die Haltetaue werden laufend sorgfältig kontrolliert.«
»Skinny!« rief Bob empört.
»Das glaube ich nicht«, widersprach Justus. »Wir hätten ja tot sein können, und nicht einmal Skinny würde etwas so Gefährliches anstellen.«
»Dann müssen wir herauskriegen, wer es war!« sagte Billy und wollte gleich los, zur Laufplanke.
»Halt!« befahl der Kapitän. »Tut mir leid, Jungen, aber ich kann euch jetzt nicht aufs Schiff lassen. Das könnte zu gefährlich sein. Ich finde, das gehört bei der Polizei angezeigt.«
»Ja, Sir«, sagte Justus ruhig, »Sie haben sicher recht. Rufen Sie Hauptkommissar Reynolds an, und Bob wird ihm erklären, was passiert ist. Peter, bleib du mit Billy hier auf dem Kai, bis die Polizei kommt.«
Peter und Bob starrten ihren schwergewichtigen Detektivkollegen an.
»Und was hast du vor, Just?« erkundigte sich Bob.
»Ich hoffe«, sagte Justus, »daß ich die ›Falle‹ finde, ohne erst das ganze Schiff abzusuchen! Gebt mir eine Stunde Zeit, und wenn ich bis dahin nicht wieder da bin, dann bittet den Kommissar, mit der Durchsuchung zu beginnen!«
Alle starrten Justus verblüfft an, und der Erste Detektiv lief zu seinem Fahrrad am Kai zurück und fuhr los in die Dämmerung.

Das Lachen des Toten!

Eine Stunde später standen Bob, Peter und Billy mit dem Kapitän und Hauptkommissar Reynolds unter den Scheinwerfern auf dem Kai. Vor ihnen ragte das mächtige Schiff in die Dunkelheit hoch. Der Kapitän sah auf seine Uhr.
»Fast acht Uhr, Kommissar. Die Stunde für den Jungen wäre um«, meinte er. »Ich glaube nicht, daß wir noch länger warten sollten. Und wir wissen nicht, was man inzwischen auf unserem Schiff alles anstellt.«
»Wenn Justus herausfindet, wo dieses Bett ist, erspart uns das eine Menge Zeit«, stellte der Kommissar fest. »Justus weiß sich bekanntlich zu helfen. Ich gebe ihm noch fünfzehn Minuten.«
»Er kommt bestimmt!« riefen Bob und Peter einstimmig.
Kommissar Reynolds lächelte. »Das glaube ich auch.«
»Hört mal!« rief Billy. »Das muß er sein!«
Eilige Schritte waren auf dem Kai zu hören. Bob und Peter liefen hin, um den Ersten Detektiv in Empfang zu nehmen. Dann blieben sie jäh stehen. Roger Callow kam rasch auf die Gruppe zu, sichtlich erleichtert.
»Da seid ihr ja – und Billy ist auch hier«, sagte der Anwalt. »Mrs. Towne sagte, ihr wärt zusammen zum Rathaus gegangen, aber als ich euch dort nicht finden konnte, wurde ich unruhig. Also rief ich bei der Polizei an. Und dort erfuhr ich, daß Kommissar Reynolds mit euch allen hier ist.«
»Wir verfolgen gerade die letzte Spur, Mr. Callow«, sagte Bob, und er erklärte, was das letzte Rätsel bedeutete. »Aber wir müssen befürchten, daß noch jemand anders auf dem Schiff ist und möglicherweise die Juwelen schon hat!«

»Wozu stehen wir dann noch hier herum?« fragte Callow unmutig.
»Justus hatte einen Einfall und wollte die betreffende Kabine ermitteln«, erklärte Peter. »Wir warten hier auf ihn, aber er hat sich verspätet.«
»Wenn sich jeder von uns einen bestimmten Abschnitt vornimmt«, meinte Roger Callow, »dann finden wir sicherlich –«
»Dazu«, sagte da jemand, »würden wir aber eine große Portion Glück brauchen!«
»Justus!« rief Billy.
Der stämmige Erste Detektiv kam näher. Er sah Mr. Callow an. »Wie kommen denn Sie hierher, Sir?« fragte er.
»Ich war auf der Suche nach euch«, sagte der Anwalt, »aber das spielt jetzt keine Rolle mehr. Weißt du nun, um welche Kabine es geht, Justus?«
Justus nickte munter. »Es gab ja nur einen Weg – einen ganz einfachen – um herauszufinden, ob Dingo auf der ›Queen‹ mitgefahren war, und in welcher Kabine: jemanden zu fragen, der die gleiche Reise mitgemacht hatte! Nur zwei Menschen kommen hierfür in Frage, überlegte ich mir – Jack Dillon oder die Bekannte, die ebenfalls bei der Testamentseröffnung anwesend war, Sadie Jingle.«
»Und waren sie dabei?« fragte Bob.
»Nur Mrs. Jingle. Vor dreißig Jahren kam sie zusammen mit Dingo aus Australien! Ich glaube, Dingo ernannte sie nur deshalb zur Testamentsvollstreckerin, damit wir auf sie aufmerksam werden! Jedenfalls –«, und er grinste, »habe ich jetzt die Lösung!«
»Dann wollen wir an Bord gehen«, sagte der Kapitän.
Er führte die Gruppe die Laufplanke zum Hauptdeck hinauf dem A-Deck. Ein paar Lichter brannten noch auf dem großen Schiff. Düstere Korridore verloren sich in der Ferne, und

von den ganz im Schatten liegenden Oberdecks über dem A-Deck war gar nichts zu erkennen. Der Kommissar beorderte ein paar Beamte zu der Laufplanke und anderen kritischen Stellen. Dann betrat der Suchtrupp den riesenhaften, luxuriös ausgestatteten Gesellschaftssaal der ersten Klasse. Justus nahm einen Werbeprospekt von einem Stapel auf einem Tisch und begann den darauf abgebildeten Deckplan zu studieren.

»Welche Kabine ist es, Justus?« fragte Hauptkommissar Reynolds.

»Diese hier – Kabine 22, auf dem D-Deck. Mrs. Jingle hatte die angrenzende Kabine, Nummer 21. Sie lachte, als ich fragte, ob sie das auch sicher wisse – sie sagte, diese Kabinen würde sie nie vergessen, weil sie die schlechtesten auf dem ganzen Schiff waren! ›Ein übler Platz, direkt unterm Schiffsbug‹, sagte sie. Sie meinte noch, Dingo hätte die untere Koje gehabt, aber ich glaube nicht, daß die Steine im Bett sind.« Er steckte den Deckplan ein und zog seinen Rätseltext heraus. »Das sechste und letzte Rätsel lautet:

In die Falle gelockt . . . Über fünfhundert gebietet die Königin. Na, dann gute Nacht! Der Segen kommt von oben.

Wenn Dingo von ›gute Nacht‹ spricht, kann das bedeuten, daß man sich ins Bett legen soll, und das mit dem ›Segen von oben‹ ist bestimmt ein Hinweis auf die Kabinendecke über der Koje!«

»Mann, Justus«, sagte Billy, »aber wo könnte da etwas sein?«

»Na, meistens sind Lampen über den Kojen angebracht«, sagte Justus.

»Das wollen wir uns mal ansehen!« sagte der Kapitän. »Wir müssen aber zu Fuß hinuntersteigen – die Aufzüge sind jetzt außer Betrieb!«

Als sie sich auf den Weg nach unten machten, hielt plötzlich Peter den Kopf schräg und horchte.

»Was war das? Ich hab' was gehört!«
Alle horchten. Kein Laut war zu vernehmen.
»Es klang, wie wenn jemand gegen eine Wand stößt«, sagte Peter.
»Wahrscheinlich einer von uns, und es ist uns nicht aufgefallen«, sagte der Kapitän. »Das D-Deck ist ganz unten. Es ist ziemlich dunkel, also Vorsicht.«
Sie stiegen immer tiefer in den Schiffsbauch hinunter, und nach jedem Deck wurden die Treppen schmaler. Auf dem D-Deck gingen sie vor zum Bug, zu den Kabinen der Touristenklasse. Als sie durch eine wasserdichte Tür in den Bereich kamen, wo die kleinsten Kabinen lagen, hörten sie alle das Geräusch weiter vorn – ein gedämpftes Knurren!
»Also war da doch etwas!« erklärte Peter.
»Sind wohl Ratten«, sagte der Polizeichef. »Die gibt's auf jedem Schiff«
»Aber nicht in unseren Passagierkabinen!« entgegnete der Kapitän frostig. »Und überhaupt macht eine Ratte nicht solchen Lärm.«
Vorsichtig gingen sie den dämmrigen Flur entlang. Der gepreßte Knurrlaut kam aus einer schmalen Tür. Aus einem Einbauschrank!
»Zurückbleiben, Jungen«, sagte der Kommissar und öffnete die Tür.
»Skinny!« riefen die vier Jungen wie aus einem Mund.
Der lange Kerl war wie ein Sack schmutziger Wäsche in den Schrank gestopft worden, an Händen und Füßen gefesselt und mit einem Knebel im Mund. Er brachte nur ein Grunzen heraus, als er angestrengt zu sprechen versuchte, und er rollte wild die Augen. Zwei Polizisten halfen ihm heraus und nahmen ihm Fesseln und Knebel ab.
Ungewohnt kleinlaut wankte der Junge zu einer Koje. »Seit Stunden bin ich schon hier! Ich . . . ich hatte gerade angefan-

gen, die Kabinen hier unten zu durchsuchen, als mich jemand von hinten packte und mir einen Schlag auf den Kopf gab.«
»Das ist gelogen!« erklärte Bob. »Wir haben dich ja erst vor einer Stunde an Deck gesehen!«
»Dann hat sich da jemand für mich ausgegeben«, sagte Skinny zitternd. Seine Stimme klang schwach, angstvoll und niedergedrückt. »Mich hat man jedenfalls geknebelt und gefesselt und in den Schrank hier gesperrt. Ich dachte schon, ich käme da nie wieder heraus!«
»Dann laß dir das eine Lehre sein und schnüffel nicht überall herum«, bemerkte Peter dazu.
»War es einer oder waren es zwei?« fragte Justus bedächtig.
Skinny schüttelte den Kopf. »Das weiß ich nicht. Ich hab' das gar nicht mehr mitbekommen. Mir war so übel.« Vorsichtig tastete er nach der Beule an seinem Kopf.
Plötzlich kam aus dem Schiffsbug ein Splittern wie von zerbrechendem Glas. Der Kapitän horchte auf.
»Dem Klang nach war das ganz nah bei Kabine 22!« sagte er.
»Los, hin!« rief Justus.
Skinny rührte sich nicht. »Ich mach' nicht mehr mit. Ihr könnt die Steine haben.«
Der Kommissar ließ einen Beamten bei Skinny, und die anderen liefen hinter dem Kapitän her, die schmalen Flure entlang. Als sie um die letzte Ecke bogen, zeigte der Kapitän nach vorn.
»Das da ist D-22!«
»Da – schaut!« rief Peter.
Emily Percival trat aus Kabine D-22, und hinter ihr der dicke Cecil! Sie sahen die Gruppe näherkommen und liefen in entgegengesetzter Richtung davon. Cecil hielt ein schwarzes Kästchen an sich gepreßt.
»Stehenbleiben!« brüllte Reynolds. »Polizei!«

Aber die beiden Engländer liefen noch schneller. Der Dicke schwabbelte wie Pudding, als er hinter seiner hageren Schwester herwuchtete. Sie hetzten mehrere Treppen hinauf, ihre Verfolger dicht hinter sich, und verschwanden dann flugs durch eine Tür in die Touristen-Lounge auf dem B-Deck.
»Der Ausgang ist dort links!« keuchte der Kapitän. »Wir schneiden ihnen den Weg ab!«
Er und Peter rasten den Flur entlang und um die Ecke zur zweiten Tür, während die anderen den Hauptzugang abriegelten. Emily sah Peter und den Kapitän am Ausgang auftauchen. Sie drehte sich blitzschnell um und wandte sich jäh zum Eingang des angrenzenden Büros. Der dicke Cecil versuchte ihre Kehrtwendung mitzumachen, schaffte es aber nicht, rutschte aus und verlor torkelnd das Gleichgewicht. Das schwarze Kästchen sauste durch die Luft, als er gegen drei Tische und die Wand schlidderte und als jämmerlicher Haufen keuchend auf dem Boden landete.
Angesichts dieses Mißgeschicks blieb Emily stehen. Wütend starrte sie ihren gestürzten Bruder an. »Du fetter Schwachkopf!«
Der dicke Mann war noch immer bemüht, sich hochzurappeln, als der Kapitän und der Kommissar ihn energisch auf die Füße stellten. Ein Polizist hielt Emily fest. Justus hob das schwarze Kästchen auf.
»Sie müssen mich von oben her belauscht haben«, meinte Justus. »Das war das Geräusch, das Peter hörte. Dann liefen sie vor uns hier herunter. Wo haben Sie das Kästchen gefunden, Miss Percival? In der Lampenfassung an der Decke von Kabine 22?«
Emily nickte mit düsterem Blick. »Neben dem Anschluß, in der Kabinendecke.«
»Mach den Kasten auf, Just«, drängte Bob.
Justus öffnete das Kästchen, und alle starrten sprachlos auf

die glitzernden Edelsteine. Dann beugte sich Reynolds vor. Er nahm einen der funkelnden grünen Steine an sich und betrachtete ihn scharf aus der Nähe.
»Das ist kein Smaragd, das ist ein Glasstein!« Er wühlte zwischen den Steinen herum. »All das sind Glassteine! Alles unecht!«
Bob zeigte mit dem Finger hin. »Da drunter ist ja ein Umschlag.«
Der Kommissar zog den Umschlag hervor. Eine Briefkarte steckte darin. Er las den Text laut vor:

»An alle eifrigen Schatzsucher!
Ihr hättet wissen müssen, daß ein vernünftiger Mann mit seinem Geld weise umgeht – ich habe alles verbraucht!
Aber es machte mir Spaß, mir vorzustellen, wie eine raffgierige Meute auf den Spuren meines Erbes herumhetzt.
Hier ist er also – der große Preis für Narren!

Dingo«

Alle standen sprachlos da. Schließlich platzte Billy heraus: »Dann war also alles nur – ein Trick!«
Justus war ganz kleinlaut geworden. »Und ich war so sicher . . .«
»Ein Betrug ist das!« rief Peter.
Roger Callow rief: »Das kann doch nicht alles sein!« Er wandte sich erregt zu den Percivals. »Was haben Sie sonst noch in der Decke der Kabine gefunden?«
»Nichts!« brüllte Cecil zornentbrannt. »Wenn ihr glaubt, die echten Steine seien dort, dann schaut doch selber nach!«
Justus sagte: »Was hätte Dingo sonst noch verstecken können, Mr. Callow?«
»Irgendwas muß es da geben«, sagte Callow. »Sehen wir nach!«

Alle marschierten wieder treppab zur Kabine. Cecil und Emily von Polizisten geführt. Die Lampe hing nur noch an einem Scharnier von der Decke und gab ein dunkles Loch dahinter frei. Peter griff in das Loch, wobei er es achtsam vermied, die Kabel zu berühren. Er tastete herum, schüttelte langsam den Kopf und wurde dann aufmerksam. Er zog einen Umschlag hervor.

Roger Callow nahm ihn hastig an sich und öffnete ihn. »Das ist das echte Testament! Das, in dem er Nelly und Billy alles hinterläßt!« Er lachte.

»Aber – das ist unmöglich!« rief Justus.

»Wieso?« fragte Roger Callow scharf.

»Ich meine«, sagte Justus langsam, »wenn das dieses Testament ist, das aus Ihrer Anwaltskanzlei abhandengekommen ist, wie kann es dann hier versteckt sein?«

»Dingo wollte natürlich sicher gehen, daß niemand es zu beseitigen versuchte«, erklärte Roger Callow. »Er wußte, daß die Percivals versuchen würden, sein Geld an sich zu bringen!« Er sah das geschlagene Geschwisterpaar triumphierend an.

»Aber«, wandte Justus ein, »wenn dieses Testament nie gefunden worden wäre, hätte Billy trotzdem alles geerbt. Und Geld ist ohnehin keines da, wie Dingo schreibt, also weshalb das Testament verstecken?«

»Man weiß nie, wozu ein Irrer fähig ist«, sagte Roger Callow achselzuckend. »Zumindest spricht dieses Testament unmißverständlich Billy und Nelly die Häuser und den Grundbesitz zu.«

Es ist meines Erachtens ein nicht geringer Unterschied, ob Billy Alleinerbe ist, oder ob seine Mutter einen Anteil an Dingos Vermögen erhält – hier fragt sich, für wen dieser Unterschied von ausschlaggebender Bedeutung ist!

»Ja«, sagte Justus nachdenklich. »Na, dann war wohl alles ein Trick.«
Billy rief: »Ich glaube das nicht! Der Brief den der Kommissar da hat, ist eine Fälschung!«
»Das wäre denkbar«, sagte Bob. »Vielleicht . . .«
Peter warf ein: »Herr Kommissar, was hängt denn da noch an dem Briefumschlag?«
»Ein Zettel ist es«, sagte Bob.
Der Kommissar untersuchte das Stück Papier, das an die Rückseite des Umschlags geklebt war. Darauf war die groteske Karikatur eines lachenden Männerkopfes gezeichnet, und in einer Sprechblase stand:
»Hoa-ha-ha! Hooaaa-ha-ha-ha-ha!«
»Typisch Großpapa!« rief Billy. »So hat Großpapa immer gelacht! Eigentlich war es ziemlich unheimlich . . .«

»Ein übler Scherz, sonst nichts!« sagte Hauptkommissar Reynolds voller Widerwillen. »Bist du sicher, daß dieser Zettel von deinem Großvater stammt, Towne junior?«
Billy nickte benommen. »Es ist ganz eindeutig sein Kopf und seine Handschrift. Er . . . er hat sich als Witzfigur gezeichnet und sein eigenes albernes Lachen aufgeschrieben!«
»Und er muß wahnsinnig gewesen sein, seine Hinterbliebenen mit einer solchen Albernheit zu überraschen«, sagte der Kommissar.
»Alles ein Scherz!« jammerte Emily Percival. »Der alte Schuft!«
Hauptkommissar Reynolds wandte sich mit ernster Miene der Frau zu. »Für Sie und Ihren Bruder hat dies doch mehr Konsequenzen als ein Scherz, Madam. Kapitän, hatten die beiden hier überhaupt die Erlaubnis, sich nach der offiziellen Schließung auf dem Schiff aufzuhalten? Oder am Schiffseigentum herumzuhantieren?«
»Auf keinen Fall!« fuhr der Kapitän auf.
»Also haben sie hier einen Einbruch verübt«, sagte der Kommissar.
Cecil zischte wütend: »Sie können uns nicht einfach beschuldigen –«
»Ganz zu schweigen davon, daß Sie uns beinahe das Rettungsboot auf den Kopf geworfen hätten«, sagte Justus.
Der Kommissar sagte ernsthaft: »Das ist eine sehr schwerwiegende Anschuldigung.«
»Idiot!« brüllte Emily plötzlich Cecil an. »Ich hab' dir doch gesagt, du sollst es lassen! Jetzt sitzen wir in der Klemme!«

»Halt den Mund!« fuhr Cecil zornig auf. »Der dumme Junge –«
Aber Emily wandte sich an den Kommissar. »Es war seine Idee! Das Rettungsboot, der Diebstahl, alles! Alles seine verrückten Pläne!«
Justus grinste. »Ich dachte mir schon, daß die beiden das getan hatten, um uns vom Schiff zu vertreiben und Zeit zu gewinnen – aber ich war mir nicht ganz sicher. Heute früh haben sie übrigens einen ähnlichen Trick probiert, als sie Billy in einen Lieferwagen sperrten.«
»Was!« kreischte Emily. »Das haben wir nicht –«
»Abführen«, wies der Kommissar schroff seine Leute an.
Zwei Streifenbeamte bemächtigten sich der Percivals. Cecil versuchte Emily einen Fausthieb zu versetzen, aber der Polizist hielt ihn davon ab.
»Sie wußten gar nichts, du dumme Gans!« brüllte Cecil.
»Und du mußtest ja hierherkommen, du fette Kröte!« japste Emily.
»Du konntest eben den Hals nicht schnell genug voll kriegen, du Spinatwachtel!«
Die beiden Polizisten schleppten die Geschwister Percival hinaus, und letztere verschwanden unter fortwährenden gegenseitigen Beschimpfungen den Gang entlang. Hauptkommissar Reynolds schüttelte den Kopf; fast kam ihn das Lachen an.
»Ich konnte mir vorstellen, daß es für die beiden die fürchterlichste Strafe wäre, wenn wir sie miteinander wieder nach England schickten«, sagte er.
Er und der Kapitän gingen hinaus, gefolgt von Billy und Roger Callow. Der Anwalt hatte den Umschlag, der das früher datierte Testament enthielt, an sich genommen. Bob und Peter wollten auch gehen, aber Justus sagte zu ihnen: »Laßt die andern mal vorausgehen, Freunde.«

An der Tür blickte Roger Callow fragend zurück.
»Wir kommen gleich nach«, erklärte Justus. Der Anwalt zuckte die Achseln und ging weiter.
Peter und Bob sahen Justus verwundert an.
»Aber Just«, sagte Bob, »jetzt ist doch alles gelaufen.«
»Ein ganz übler Scherz!« sagte Peter.
Justus hatte sich wieder in den Deckplan vertieft. Er gab ein befriedigtes Knurren von sich und sah auf. »Nein, ich glaube nicht, daß es nur ein Scherz war, und ich glaube auch nicht, daß es schon zu Ende ist. Ich glaube, jetzt kommt erst Dingos letzter und bester Trick!«
»Aber es gibt jetzt keine Rätsel mehr«, rief Peter. »Das letzte haben wir gelöst, und der große Preis ist uns zugefallen falsche Steine!«
»Nein«, sagte Justus wieder, »ich glaube eben nicht, daß wir das letzte Rätsel schon gelöst haben. Ich bin überzeugt, daß es noch ein sehr geschickt verborgenes siebtes Rätsel gibt!«
Er holte seinen Rätseltext heraus. »Seht mal, nach den Worten, die sich wie das letzte Rätsel anhören – das sechste – kommen noch zwei Sätze: ›Wer hätte gedacht, daß der alte Mann noch so viel Geld in sich hätte? Der Würfel muß rollen, Sechs oben, Eins unten, und alles ist dein!‹«
»Damit wollte er doch nur die Sucherei anheizen, Just«, sagte Bob. »Dingo hat doch immer gern die Leute verlacht.«
»Das meinte ich zuerst auch«, bekannte Justus, »aber jetzt . . . Nehmen wir mal diesen ersten Nachsatz: ›Wer hätte gedacht, daß der alte Mann noch so viel Geld in sich hätte?‹ Es ist ein nahezu wörtliches Zitat aus Shakespeares Tragödie ›Macbeth‹ – ›Wer hätte gedacht, daß der alte Mann noch so viel Blut in sich hätte?‹ Das ist bestimmt kein Zufall.«
»Vielleicht hatte er eben eine Vorliebe für Macbeth«, sagte Peter. »Jedenfalls – wie bringt dich das darauf, es könnte noch ein siebtes Rätsel geben?«

»Weil das Zitat sonst gar keine Beziehung zu dem Testament hat«, sagte Justus. »Und weil ich sicher bin, daß der alte Geizhals eben nicht all sein Geld verpulvert hat, und weil das, was noch kommt, ein Hinweis aufs Glücksspiel ist!«
»Glücksspiel?« fragte Bob. »Was hat das nun mit einem zusätzlichen Rätsel zu tun, Just?«
»Er sagt ›Der Würfel muß rollen, Sechs oben, Eins unten, und alles ist dein‹«, las Justus aus dem Rätseltext vor. »Warum vom Würfelspiel reden, wenn man es ebenso gut hätte anders ausdrücken können?«
»Ich blicke da überhaupt nicht mehr durch«, stöhnte Peter.
»Aber ich«, verkündete Justus. »›Sechs oben, Eins unten‹ – was bedeutet das anders, als daß unter den sechs Rätseln noch eines folgt?«
Bob bekam große Augen. »Natürlich! Dingo wollte damit sagen, daß es noch ein verstecktes siebtes Rätsel gibt!«
»Mann!« rief Peter. »Aber was ist dieses siebte Rätsel? Steckt da was in dem parodierten Zitat aus Macbeth?«
»Es kann nicht anders sein«, sagte Justus – und hielt jäh inne. Er schien kurz zu lauschen. Dann fuhr er mit auffallend lauter Stimme fort: »Aber ich komme nicht dahinter, was es bedeutet. Ich gebe zu, daß ich aufgeschmissen bin. Vielleicht berichten wir es lieber den anderen und hören, was ihnen dazu einfällt.«
»Aber warum versuchen wir's nicht auf eigene Faust?« fragte Peter. »Die Percivals und Skinny sind ja jetzt ausgeschaltet.«
»Nein«, sagte Justus laut. »Wir brauchen jetzt Hilfe. Kommt mit.«
Der gewichtige Erste Detektiv führte seine Kollegen aus der Kabine und zurück zur Haupttreppe. Sie gingen zum Saal der ersten Klasse hinauf und traten aufs dunkle stille Deck des großen Schiffes hinaus. Justus blieb stehen und zog rasch die beiden anderen in den Schatten.

»Hier sind wir weit genug weg, Freunde«, flüsterte der Erste Detektiv.
Peter fragte: »Weit genug? Wofür denn, Just?«
»Was haben wir vor?« wisperte Bob verblüfft.
»Wir warten noch ein paar Minuten«, sagte Justus, »und dann gehen wir hinunter – dorthin, wo die Steine sind!«
»Du weißt, wo sie sind?« rief Bob gedämpft.
»Wo denn?« platzte Peter heraus, fast zu laut.
Justus sah sich rasch um, aber nichts rührte sich auf dem dunklen Deck. »Auf dem Deckplan der ›Queen‹ gibt es einen Salon, der ›Macbeth-Zimmer‹ heißt! Und dort sind sie!«
»Mann, und weshalb hast du dann vorhin gesagt, du wärst aufgeschmissen?« fragte Peter.
»Das werdet ihr gleich sehen«, sagte Justus geheimnisvoll. Er sah auf seine Uhr. »So, jetzt gehen wir. Seid ganz leise. Bleibt einfach hinter mir und macht alles mit, was ich mache.«
Der Erste Detektiv schritt auf leisen Sohlen zurück in den großen Saal und von dort aus die breite teppichbelegte Treppe zum B-Deck hinunter. Bob und Peter folgten stumm. Er führte sie durch halbdunkle Gänge auf das B-Deck und blieb im Schatten vor einer Tür stehen, die ein rundes Fenster hatte.
»Das ist der Personaleingang zum Macbeth-Zimmer«, flüsterte er.
»Und was machen wir jetzt?« flüsterte Peter zurück.
»Wir warten«, antwortete Justus leise, »und wir beobachten.«
Kaum waren die Worte ausgesprochen, da fiel ein jäher Lichtstrahl in den Raum. Ohne sich vorwärts zu bewegen, tastete er den üppig ausgestatteten Salon sorgfältig ab, erhellte eine Reihe Tische und niedrige Sessel mit kariertem Bezug, eine rustikale Bartheke, antike Helme und Schilde an den Wänden und Büsten schottischer Krieger mit wallendem Bart auf Podesten.

Dann begann sich die Person mit der Taschenlampe durchs Zimmer zu bewegen.
Mit angehaltenem Atem sahen die Jungen, wie das Licht zwischen den Tischen der dunklen Cocktailbar umhergeisterte. Außer der Hand, welche die Lampe hielt, konnten sie nichts von der Person sehen – nur eine schwarze Gestalt, die sich rasch durch den Raum bewegte, an jedem Tisch innehielt, unter der Bartheke nachforschte, die Schilde und Helme an den Wänden untersuchte. Von Zeit zu Zeit war die freie Hand der Person im Lichtschein sichtbar, wenn sie sich ausstreckte, um hastig Gegenstände von Wänden und Tischen zu nehmen, sie genau zu betrachten und dann wieder von sich zu werfen.
Nun huschte der Lichtstrahl über die Kriegerbüsten, tanzte wieder zurück – und kam auf dem Bronzekopf eines Mannes mit Vollbart und Königskrone zur Ruhe. Mit einem energischen Knurren trat die schattenhafte Gestalt zu der königlichen Figur und hob sie auf. Man hörte einen triumphierenden Ausruf, als die Hand des Suchers das Gewicht der Bronzebüste zu prüfen schien.
Justs Hand legte sich schwer auf Bobs Schulter, so daß der kleinere Junge beinahe aufgeschrien hätte. Justus flüsterte: »Er hat gemerkt, daß sie hohl ist! Er hat das Zeug gefunden!« Die drei Jungen sahen, wie der dunkle Schatten die Taschenlampe auf einen Tisch legte und von unten in die Höhlung der Bronzebüste griff. Ein praller Lederbeutel kam aus der Büste zum Vorschein! Die Hände ließen die Büste krachend zu Boden fallen und öffneten den Beutel. Wieder kam das triumphierende Knurren. Die Schattengestalt wandte sich zum Haupteingang des Macbeth-Zimmers und verschwand.
»Schnell«, flüsterte Justus. »Ihm nach, aber seid ganz leise!« Sie spähten um die Ecke des Hauptkorridors auf dem B-Deck und sahen die Gestalt in der Dämmerung davonhuschen. Ein

rascher Blick noch, und dann tauchte die Person in einem Seitengang unter. Die Jungen kamen gerade um die Ecke, als die Gestalt in eine Kabine trat. Sie krochen zur Kabinentür vor.
Drinnen beschäftigte sich der Unbekannte im Innern eines schmalen Einbauschranks. Dann zog er sich wieder daraus zurück, und nun hatte er den Lederbeutel nicht mehr! Justus gab Bob und Peter einen leichten Klaps und wies eindringlich auf eine andere Kabine über dem Flur.
Schweigend schlüpften die Jungen in diese zweite Kabine. Kaum hatten sie sich hingekauert, als die Gestalt aus der ersten Kabine kam und wieder zum Hauptgang hinlief. Peter wollte hinterher, aber Justus hielt ihn zurück.
»Nein, Peter, laß ihn gehen. Wir wollen den Beutel suchen.« Er ging wieder hinüber zur ersten Kabine und öffnete die Tür des Einbauschranks. Bob und Peter sahen zu, wie der stämmige Junge seine kleine Taschenlampe hervorzog und damit in den Schrankraum leuchtete.
An der Rückwand war ein Entlüftungsgitter, und dahinter konnte man den Lederbeutel gerade noch erkennen. Justs Augen leuchteten auf – aber dann schloß er die Schranktür wieder.
»Das sind bestimmt die Steine!« rief Peter leise. »Wollen wir sie denn nicht mitnehmen, Just? Oder wenigstens mal anschauen?«
»Und dann den Dieb verfolgen«, meinte Bob noch. »Den, der jetzt doch die Juwelen gestohlen hat, nicht?«
»Ja, eindeutig«, sagte Justus, »aber der kommt schon nicht weit. Und den Beutel dürfen wir vorerst nicht anfassen. Er ist ja das Beweisstück, das den Dieb entlarven wird!«
»Du hast da eine Falle gestellt, wie?« Plötzlich sah Bob klar. »Du hast gewußt, daß jemand die Steine aus dem Macbeth-Zimmer stehlen würde! Aber woher, Just?«

»Weil ich zufällig wußte, daß das Testament, das wir bei den Glassteinen fanden, eine Fälschung war! Dingo hat es keineswegs dort oben versteckt. Und das bedeutet, daß ein anderer die falschen Steine bereits entdeckt, sie aber wieder zurückgelegt hatte!«
»Wieder zurückgelegt?« sagte Peter verblüfft.
»Ja, damit wir keinen Verdacht schöpfen und den Dieb schließlich regelrecht zu den echten Steinen führen sollten! Genau da wurde mir endlich klar, daß uns die Person, die Savo und Turk Geld schuldet, immerfort verfolgte, und mir war auch klar, daß diese Person uns ständig beobachtete. Also stellte ich die Falle. Ich sprach laut von der Lösung des siebten Rätsels und gab dann vor, jetzt wisse ich plötzlich nicht mehr weiter. Ich wußte, daß das Macbeth-Zimmer diese Bar auf dem Schiff war, und ich war so gut wie sicher, daß der Dieb das auch wußte und die Steine suchen würde, sobald er annehmen konnte, wir seien nicht mehr auf dem Schiff!«
»Und so hat er's ja gemacht!« rief Peter.
»Eben«, sagte Justus hochbefriedigt. »Jetzt werden wir den Kommissar suchen und ihm zeigen, wie die Steine zum zweiten Mal versteckt wurden, so daß der Dieb sie später hätte abholen können. Der Beutel und dazu die Fingerabdrücke auf dem Gitter werden als Beweis ausreichen. Also –«
»Also werde ich euch Burschen doch noch aus dem Weg räumen müssen!«
Sie fuhren herum. Roger Callow stand im offenen Türrahmen der Kabine, eine Pistole in der Hand.

»Wirklich schade«, sagte der Anwalt grimmig. »Ich dachte schon, ich könne euch laufen lassen, als ich endlich die Steine hatte.«
»Sie hatten sie die ganze Zeit stehlen wollen!« rief Bob zornig.
Callow trat näher, die Pistole immer noch schußbereit, und er lächelte böse.
»Ich brauchte das Geld unbedingt, und der alte Schuft hat versucht, mir mit seinem verrückten Testament einen Strich durch die Rechnung zu machen«, sagte er wütend. »Er wollte nicht, daß ich Nelly heirate – er hatte mich im Verdacht, es gehe mir nur um sein Geld. Aber jetzt kriege ich doch noch alles!«
»Sie haben unser Vertrauen mißbraucht«, sagte Justus langsam. »Deshalb haben Sie uns beauftragt, statt eine richtige Detektei einzuschalten. Sie dachten, Kinder ließen sich leichter überfahren.«
»Offenbar habe ich mich aber getäuscht«, sagte Callow. »Ihr drei seid einfach zu schlau, und das ist auf die Dauer gar nicht gut für euch.«
Bedrohlich hob sich die Pistole. Die Jungen wurden bleich, standen aber tapfer ihren Mann.
»Mir ist jetzt klar, warum Sie wollten, daß die Steine gefunden würden, ehe sie jemand anders stehlen konnte«, sagte Bob, »aber warum mußten Sie sie selber stehlen? Hätten Sie erst Mrs. Towne geheiratet, dann hätten sie Ihnen ja gemeinsam gehört.«
»Und auch hier haben Sie gründlich vorgesorgt, nicht?« setz-

te Justus hinzu. »Sie versteckten ein gefälschtes Exemplar des früheren Testaments, das Nelly Towne als Erbin einsetzt.«
»Kluges Kind!« sagte Callow. »Aber ich brauche mehr als nur einen Anteil am Wert der Juwelen – und ich reiße mich nicht darum, Nelly den Grund dafür zu erklären.«
»Den Grund kennen wir!« platzte Peter heraus.
»Weil Sie beim Glücksspiel an Savo und Turk eine Menge Geld verloren haben!« setzte Bob energisch hinzu.
»Und Nelly wäre zutiefst enttäuscht, wenn sie hörte, daß Sie riesige Spielschulden gemacht haben!« schloß Justus.
»So, so? Ihr wißt ja eine ganze Menge zu viel, scheint mir. Das ist sehr ungünstig für euch«, sagte Roger Callow. »Aber ihr habt recht. Nelly würde wahrscheinlich die Verlobung lösen, wenn sie wüßte, wozu ich so viel von ihrem Geld brauche. Und überhaupt – warum sollte ich noch mit ihr und Billy teilen, wenn ich alles allein haben könnte? Jetzt wird niemand mehr die Steine finden, und ich werde Nelly heiraten und die Häuser und das Grundstück noch obendrein bekommen!«
Der Anwalt lachte und zielte unverwandt mit seiner gefährlichen Pistole auf die Jungen. Justus starrte an Callow vorüber auf den offenen Türrahmen der Kabine.
»Nein, das werden Sie nicht«, sagte der Erste Detektiv. »Mrs. Towne wird Sie niemals heiraten, wenn sie erfährt, daß Sie ihr ein Vermögen gestohlen haben!«
Callow lächelte böse. »Sie wird es eben nicht erfahren! Nur ihr drei wißt, daß ich die Steine gefunden habe, und ihr werdet es, so leid es mir tut, nicht weitererzählen.«
»Wir vielleicht nicht«, sagte Justus tapfer, »aber erfahren wird sie es trotzdem – nicht wahr, Billy? Lauf schnell los und sag dem Kommissar, was du eben gehört hast!«
Callow sah Justus durchdringend an und lachte wieder. Er schüttelte den Kopf.

»Ein alter Trick, Justus. Ich bedaure nur, daß er hier zwecklos ist«, sagte er.
»Schnell, Billy!« drängte Peter.
Callow zog die Brauen zusammen. »Jetzt reicht's! Auch zu dritt seid ihr nicht stark genug, um mit mir fertigzuwerden, selbst wenn euer kindischer Trick mich dazu brächte, mich umzudrehen.«
»Los doch, Billy!« sagte Justus am Rande der Verzweiflung. »Lauf!«
Roger Callows Augen verengten sich bei Justs beschwörendem Tonfall. Dann hörte er das Geräusch hinter sich und drehte sich schließlich doch um – zu spät! Billy, der auf dem halbdunklen Flur gestanden hatte, den Blick auf die Jungen und Callow gerichtet, war schon in vollem Lauf!
»Na endlich!« rief Peter erleichtert.
Roger Callow fluchte laut, als er dem davoneilenden kleinen Jungen nachsah. Dann drehte er sich langsam wieder zu den drei ??? um.
»Die Habgier hat Sie ruiniert, Mr. Callow«, sagte Justus. »Jetzt ist für Sie alles verloren, egal was Sie mit uns machen!«
Der Anwalt nickte. »Ja, das war ein kluger Schachzug, ich gebe es zu. Ich bin darauf hereingefallen – und ihr habt tatsächlich mit Billy gesprochen. Ich glaubte fest, es sei nur ein Trick. Gratuliere.«
»Und eine Gefahr sind wir für Sie auch nicht mehr«, stellte Justus fest.
»Nein, das nicht«, sagte Callow, »aber ihr werdet mir eine Hilfe sein. Zum Glück hatte ich einen zweiten Plan für eben diesen Notfall ausgearbeitet. Peter, du gehst jetzt in den Schrank da und holst den Beutel mit den Steinen wieder heraus!« Der Anwalt hob entschlossen die Pistole. »Und versuch nicht, mich hereinzulegen. Auf einen Pistolenschuß kommt es mir jetzt auch nicht mehr an!«

Peter schluckte und tat wie geheißen. Nachdem er das Entlüftungsgitter abgeschraubt hatte, reichte er Callow den Beutel mit den Juwelen. Der Anwalt nahm den Beutel und atmete auf.
»Da die Sache jetzt aufgeflogen ist, wäre eine kleine Reise mit den Steinen ganz angebracht«, sagte er. »Wenn ich damit erst über alle Berge bin, läßt sich die Herkunft kaum mehr feststellen, Mexiko dürfte um diese Jahreszeit ein recht angenehmer Aufenthalt sein, insbesondere für einen reichen Mann.« Er schwenkte die Pistole. »Geht schön vor mir her. An der Tür nach links.«
Die Jungen gingen den dämmrigen Flur entlang, geleitet von Roger Callows unerbittlicher Pistole. Alle konnten hören, wie Hauptkommissar Reynolds und seine Beamten zu der Kabine hinliefen, die sie soeben verlassen hatten. Roger Callow horchte angespannt, dann scheuchte er die Jungen eine Treppe hinunter und durch ein Labyrinth von Gängen im Bauch des großen Schiffes. Von fern waren lebhafte Rufe zu hören – die Polizisten hatten entdeckt, daß Callow und die Jungen nicht mehr in der Kabine waren.
Roger Callow blickte einen rechtwinklig abzweigenden Gang auf dem C-Deck entlang. Er winkte Bob und Justus.
»Ihr beide geht jetzt hier lang! Los!«
»Aber –« begann Bob zu widersprechen.
»Und Peter kommt mit mir«, erklärte Callow barsch. »Wenn ihr euren Freund wiedersehen wollt, dann geht jetzt den Flur entlang und schaut euch nicht um!«
Bob und Justus mußten der Anweisung folgen. Sie langten am Ende des Ganges an, und erst jetzt wagten sie, kehrt zu machen und zurückzulaufen.
Roger Callow und Peter waren nicht mehr da.
Die beiden Jungen fingen an zu rufen und zu schreien und versuchten durch die vielen Flure zum Kommissar und sei-

nen Leuten vorzudringen. Schließlich hörte man sie, und nach vielem Hin- und Herrufen trafen sich alle in einem offenen Saal auf dem B-Deck.
»Wo ist denn Callow?« fragte der Kommissar energisch.
Bob und Justus berichteten kurz, was sich zugetragen hatte.
»Callow hat recht. Wenn er erst in Mexiko ist, können wir ihm nicht mehr nachweisen, daß er die Steine gestohlen hat«, sagte der Polizeichef. »Aber er wird uns nicht entwischen. Meine Leute bewachen die Laufplanke.«
Justus hob die Brauen. »Ist das der einzige Ausgang am Schiff, Herr Kommissar? Callow sagte, er hätte einen Fluchtplan – und ich meine, er ging nach unten.«
»Die Laufplanke ist der einzige Zugang zum Kai, den ich kenne«, sagte der Kommissar.
Da schien dem Kapitän ein Licht aufzugehen.
»Zum Kai?« sagte er. »Und unser Frachtguteingang hinten am Heck? Ist der auch bewacht, Kommissar?«
»Nein!« sagte Reynolds. »Ich wußte nicht, daß dort offen ist!«
»Das sollte auch nicht sein, aber –« fing der Kapitän an.
»Los, Herr Kommissar!« rief Justus.
Der Kapitän führte sie durch das stille Innere des riesenhaften Schiffes zum Laderaum für das Frachtgut. Die Tür vom Gang her war aufgebrochen worden. Er wies vor zu dem hohen Eingangstor für die Ladung.
»Es ist offen!«
Sie stürzten vor zu dem offenen Tor. Roger Callow befand sich auf dem steilen, schmalen Ladesteg, der zum dunklen Kai hinunterführte, ein gutes Stück vom bewachten Zugang für Besucher entfernt. Er hielt Peter als Geisel vor sich fest, die Pistole auf den Kopf des Jungen gerichtet, und schritt langsam rückwärts die federnde Planke hinunter. »Halt!« schrie Callow. »Bleibt, wo ihr seid!«

»Callow!« rief der Polizeichef. »Sie kommen hier nicht durch!«
»Aber sicher! Oder wollen Sie, daß ich den Jungen hier erschieße?«
Weiter kam er nicht. Sekundenlang durch die Menschen auf dem Schiff abgelenkt, bemerkte er nicht, wie Peter blitzschnell mit dem Bein ausholte. Der Junge hakte seinen Fuß um den Knöchel des Mannes und stieß nach. Callow verlor das Gleichgewicht und taumelte gegen das Geländer des schmalen Stegs, riß aber Peter mit sich. Hilflos fuchtelnd kippte er rücklings mit Peter übers Geländer, und dabei entfielen ihm seine Pistole und der Beutel mit den Steinen!
Sie stürzten in das zehn Meter unter ihnen liegende Wasser – Callow, Peter, die Pistole und die Steine! Mit einem Wutschrei prallte Callow auf die Wasserfläche auf, ein Bein unter dem Körper verrenkt, und dann tauchte er auf, prustend und mit lautem Geschrei, sein Bein sei gebrochen!
Peter, der Athlet der drei ???, vollführte einen kraftvollen Salto, schnappte sich den Beutel mit den Steinen aus der Luft und tauchte mit einem sauberen Kopfsprung ein. Er kam mit breitem Grinsen an die Oberfläche und hielt den Beutel mit den Steinen in die Höhe.
Während der Kapitän und Billy Beifall klatschten, schwamm Peter zu einer Leiter seitlich am Kai. Die Polizisten fischten Roger Callow auf. Der Anwalt, der sich das Bein hielt und wie eine gebadete Katze aussah, ließ sich schwer zwischen zwei Beamten auf den Kai sinken.
»Der klaut nichts mehr«, sagte der Polizeichef ernst, und dann wandte er sich nicht minder ernst an Justus. »Aber ihr hättet nicht versuchen dürfen, ihn auf eigene Faust dingfest zu machen, Justus. Ihr hättet mich von eurem Verdacht unterrichten müssen.«
»Es gab aber keine Beweise, Herr Kommissar«, sagte Justus.

»Er hatte ja noch nichts getan, nur ein gefälschtes Testament versteckt – und selbst das konnte ich ihm nicht nachweisen. Hätten wir ihm keine Falle gestellt, dann hätte er vielleicht Mrs. Towne geheiratet und sich ihr Vermögen erschlichen.«
»Na ja«, meinte der Kommissar. »In diesem Fall könnte man . . .«
»Wissen Sie«, fuhr Justus fort, »mir war ganz klar, daß ihn seine Habgier zu Fall bringen würde. Wir mußten ihm nur zum Schein eine sichere Chance geben, die Steine für sich selbst zu stehlen.«
»Die Steine!« rief Billy.
Alle wandten sich zu Peter. Der zweite Detektiv hatte den Beutel geöffnet und den Inhalt auf Deck ausgeschüttet. Ein Häufchen roter, gelber, blauer und grüner Edelsteine schimmerte im Dämmerlicht. Und alle freuten sich erleichterten Herzens an dem herrlichen Anblick!

Auch der Erste Detektiv ist nicht unfehlbar

Einige Tage später saßen die drei ??? in Alfred Hitchcocks Büro und schilderten ihm den Fall der geheimnisvollen Erbschaft mit den Rätseln des Toten. Der berühmte Filmemacher schaukelte in seinem hochlehnigen Schreibtischsessel vor und zurück, während er den Jungen zuhörte.
»Infam!« rief er schließlich mit einer Lautstärke, daß der große Globus auf dem Holzständer zu seiner Rechten erzitterte. »Dann war dieser hundsgemeine Callow eben doch die ganze Zeit nur hinter Dingos Geld her?«
»Es sieht so aus, Sir«, sagte Justus.
»Elender Schurke!«
»Der alte Dingo hatte ihn schon im Verdacht, ein Erbschleicher zu sein«, sagte Peter, »aber Mrs. Towne wollte nicht auf Dingo hören.«
»In Herzensangelegenheiten sind die Menschen oft blind und taub«, stellte der berühmte Regisseur weise fest. »Also setzte Dingo dieses irre Testament auf, um Callow hereinzulegen, stimmt's?«
»Zum Teil ja«, sagte Justus. »Er dachte, die Schatzsuche würde Callow Steine in den Weg legen und ihn vielleicht dazu zwingen, die wahren Motive für seine Werbung um Nelly zu enthüllen. Zu Jack Dillon hatte er im Vertrauen gesagt, er wolle es dem Anwalt zeigen, wie es bei einer richtigen Erbschaftsjagd zugeht! Aber hauptsächlich war Dingo entsetzt darüber, daß Mrs. Towne sich überhaupt in Callow verliebt hatte – mindestens sagt das Mr. Dillon. Dingo hoffte wirklich, irgendein anderer würde den Schatz finden und für sich behalten – weil seine Angehörigen ihn nicht verdienten!«

»Und da war Mr. Callow gleich zweimal der Geprellte!« sagte Peter noch. »Erst mußte er feststellen, daß das früher abgefaßte Testament aus seiner Kanzlei verschwunden war, und dann wurde das verrückte Testament für rechtskräftig erklärt!«
»Ihr meint, Callow ließ nicht selbst das frühere Testament verschwinden?« fragte Alfred Hitchcock.
»Nein, das tat Dingo! Er hat es aus Callows Kanzlei gestohlen«, erklärte Justus.
»Aber das verrückte Testament hätte Callow jedenfalls schleunigst vernichtet«, warf Bob ein. »Und deshalb hat es Dingo bei Jack Dillon deponiert.«
Justus fuhr fort: »Callow mußte schnell handeln, als das verrückte Testament für rechtskräftig erklärt wurde. Er brauchte dringend Geld, um seine Spielschulden zu bezahlen, er hatte Angst, jemand anders würde die Juwelen vor ihm finden und entwenden – und mit den Rätseln wußte er rein gar nichts anzufangen. Also beauftragte er uns mit den Ermittlungen.«
»Nur um den Schein zu wahren!« fuhr Bob fort. »Um selbst an die Juwelen zu kommen. Er dachte, uns könne er sich leicht wieder vom Hals schaffen, sobald wir ihm dann in die Quere kämen.«
»Ein für ihn höchst unglückseliges Vorhaben«, sagte der Filmemacher mit einem Augenzwinkern.
»Und zuguterletzt erwischte es ihn doch«, sagte Justus bescheiden. »Als wir ihn tatsächlich mit der Nase auf die Steine stießen, brachte ihn seine Habgier zu Fall.«
»Worauf begründete sich eigentlich dein Verdacht Roger Callow gegenüber?« wollte Mr. Hitchcock wissen.
Justus holte tief Atem. Er genoß jede Gelegenheit, seine Gewandtheit im Argumentieren zu beweisen. »Na, zum ersten Mal wurde ich mißtrauisch, als Turk und Savo sich verplapperten und den Grund für unsere Entführung verrieten – daß

ein verschuldeter Spieler an die Steine kommen wollte. Nun hatten ja Turk und Savo das Haus der Townes ebenso ausdauernd beschattet wie uns. Das gab Anlaß zu der Vermutung, der Spieler könne dort zu finden sein. Wer aber hielt sich häufig dort auf? Nur Mrs. Towne und Roger Callow.
Und dann: warum kidnappten sie nicht auch Billy? Allem Anschein nach deshalb, weil der Spieler nicht wußte, daß Billy mit uns zusammenarbeitete. Mrs. Towne wußte es, weil wir es ihr erzählt hatten. Aber Roger Callow wußte es vermutlich noch nicht. Und ebenso wenig die Percivals – oder wer eben Billy vorher in den Lieferwagen gesperrt hatte. Als wir dann zum Schiff gingen, wußte ich, daß Callow möglicherweise jener Spieler war – aber es war eben nur eine Möglichkeit. Dann geschah etwas, das mir die Sicherheit verschaffte, daß er der Schuldige war! Wir fanden das gefälschte Testament hinter der Lampenfassung in der Kabine!«
»Aber woher wußtest du, daß es gefälscht war – und daß Roger der Bösewicht war?« fragte Alfred Hitchcock.
»Weil Sadie Jingle mir erzählt hatte, daß Dingo das frühere Testament vernichtet hatte!« verkündete Justus triumphierend. »Als sie und Jack Dillon zur Testamentsunterzeichnung als Zeugen geholt wurden, erwähnte Dingo, daß er die andere Ausfertigung heimlich wieder an sich gebracht und verbrannt hatte. Er forderte sie auf, dies zu bezeugen, falls irgendwann später ein früher datiertes Testament auftauchen sollte. Er sagte, Callow traue er es glatt zu, daß er eine Fälschung unterschieben wolle – und damit behielt er ja recht! Und als dann dieses frühere Testament auftauchte, ließ sich leicht daraus folgern, wer es bei den falschen Steinen versteckt hatte – und warum!«
»Und weiter?« fragte Alfred Hitchcock.
»Ja, erzähl es nochmal ausführlich«, sagte Peter. »Mir fällt's immer noch schwer, hier zu folgen!«

»Na gut«, sagte Justus. »Es ging ganz einfach um die Überlegung, wer aus der Sache einen Vorteil zieht. Also: ehe das gefälschte Testament auftauchte, war Billy als einziger direkter Nachkomme der Alleinerbe. Niemand konnte ihm sein Vermögen streitig machen – nicht einmal seine Mutter. Dann kommt ein gefälschtes Testament ans Licht, das Billy und Nelly Towne gemeinsam als Erben einsetzt. Wieder erbt Billy, aber gegenüber vorher nur noch die Hälfte. Das ist nun für Mrs. Towne ein Vorteil – sie bekommt die halbe Erbschaft. Und wenn Roger Callow sie heiratet, hat auch er einen Vorteil – weil in Kalifornien einem Ehemann automatisch die Hälfte des Vermögens seiner Frau gehört!«

»Stimmt, nach dem hier geltenden Familienrecht«, bestätigte Alfred Hitchcock.

»Und nun konnte ich mir nicht vorstellen, daß Mrs. Towne sich an ihrem eigenen Sohn bereichern wollte. Also blieb als einzig möglicher Verdächtiger Roger Callow. Ich vermutete, daß er schon den ganzen Nachmittag lang bei der Durchsuchung des Schiffs war, nachdem er Billy in den Lieferwagen gesperrt und Turk und Savo mit unserer Entführung beauftragt hatte. Er fand die falschen Juwelen, bekam jedoch nicht heraus, wo die richtigen steckten. Auch er konnte sich nicht vorstellen, daß Dingo all sein Geld ausgegeben hatte, ebenso wenig wie ich. Und weil er nicht gleich an den Schatz herankam, deponierte er vorsorglich das gefälschte Testament, um sich dadurch wenigstens über Nelly einen Anteil zu sichern. Und dann hat er Savo befohlen, uns wieder auf freien Fuß zu setzen, damit wir das gefälschte Testament und die echten Steine suchen und finden sollten. Freilich waren wir zu diesem Zeitpunkt bereits entwischt. – Sobald mir das alles klar geworden war, beschloß ich, eine Falle zu stellen und herauszufinden, ob Callow wirklich ein Dieb war. Ich hielt mich absichtlich lange in der Kabine auf und hoffte, er werde uns be-

lauschen – was er dann auch tat! Ich sprach laut von der Lösung des siebten Rätsels, und Callow lief sofort los zum Macbeth-Zimmer – stracks in meine Falle!«
»Eine Falle, die beinahe euch selbst zum Verhängnis geworden wäre!« mahnte Alfred Hitchcock. »Aber es ist ja noch alles gut gegangen.«
»Ja, Sir«, sagte Justus strahlend.
»Du hast da ein bemerkenswert fixes Denken an den Tag gelegt, Junge, aber ein paarmal kam dir auch das Glück zu Hilfe!« sagte Mr. Hitchcock eindringlich. »Gib es nur zu – deine Anschuldigung, die Percivals hätten das Rettungsboot losgemacht, war ein völlig unhaltbarer Verdacht!«
»O nein«, sagte Justus ernsthaft. »Wer auch immer das Boot heruntersausen ließ, wollte uns vom Schiff weghaben – und das bedeutet, daß der Täter nicht wußte, daß die Steine in D-22 falsch waren. Mr. Callow wußte dies bereits, Skinny war in sicherer Verwahrung, und damit blieben nur die Percivals übrig.«
»Donnerwetter – das reicht! Ich bin sprachlos«, rief der Filmemacher anerkennend. »Nun, und wie ist es den Bösewichtern in diesem Fall ergangen? Roger Callow muß ja wohl für eine Reihe von Verbrechen hinter Gitter. Und die anderen?«
»Savo und Turk sind untergetaucht«, sagte Bob. »Die Polizei fahndet nach ihnen. Die Percivals wurden der versuchten gefährlichen Körperverletzung angeklagt. Sie bekommen eine Geld- oder Gefängnisstrafe, vielleicht werden sie auch nur ausgewiesen. Wie Kommissar Reynolds meinte, könnte man ihnen nichts Schlimmeres antun, als sie zusammen fortzuschicken!«
»Eine gerechte Strafe!« sagte Alfred Hitchcock. »Und Skinny?«
»Der versichert hoch und heilig, sein Schock im Schrank hätte ihn ein für allemal geheilt!«

»Das wäre ein Wunder – warten wir es ab. Also nochmals: den Sieg hat die zielbewußte, methodische Detektivarbeit davongetragen«, sagte der berühmte Regisseur. »Ihr hättet es nicht besser machen können. Meinen Glückwunsch.«
»Vielen Dank –«, fing Justus an.
Da brachen Bob und Peter plötzlich in brüllendes Gelächter aus. Alfred Hitchcock starrte sie verwundert an. Und Justus wurde feuerrot.
»Mir ist nicht klar –« begann Mr. Hitchcock.
»Sie machen sich über mich lustig«, erklärte Justus. »Vermutlich hätten wir uns nämlich fünf Rätsel schenken können, wenn ich von Anfang an bei den Ermittlungen ein wenig gründlicher gewesen wäre!«
»Also hättest du gleich auf Rätsel Nummer sechs losgehen sollen? Sag mal, Junge, was soll das heißen?«
»Na ja, die Königin, die ›Queen‹ mit den fünfhundert Fallen, sprich Betten – schon seit Wochen hatten wir drei vor, diese neueste Touristen-Attraktion von Rocky Beach einmal zu besichtigen. Daß das Stichwort ›Königin‹ bei mir nicht gleich gezündet hat – ich könnte mich ohrfeigen!« stöhnte Justus.
»Offensichtlich haben aber auch all die anderen hier versagt«, meinte der Regisseur. »Und ohne den abgekürzten Weg hattet ihr eine äußerst schwierige Kombinationsaufgabe vor euch – und ihr habt sie glänzend gelöst. Ihr habt es wieder einmal sehr gut gemacht, meine jungen Freunde.«
Als die drei ??? im Gänsemarsch das Büro verließen, lachte Alfred Hitchcock vor sich hin. Ihm tat schon jetzt der nächste Übeltäter leid, der den Fehler machte, Justus Jonas und seine Freunde zu unterschätzen!